


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS



Der
Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

Sechster Jahrgang
1904

1. Winckler, Prof. Dr. Hugo: Geschichte der Stadt Babylon.
2. Müller, Prof. Dr. W. Max: Äthiopien. Mit einer Abbildung.
3. Weber, Dr. Otto: Sanherib, König von Assyrien.
4. Wiedemann, Prof. Dr. Alfred: Magie und Zauberei im alten Ägypten.



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

6. Jahrgang.

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der alte Orient.
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft.

Heft 1.

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig.

Geschichte der Stadt Babylon

Von

Dr. Hugo Winckler
Professor an der Universität Berlin



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1904

Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 324 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. — Die Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den geschäftsführenden Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Die Zahlung der Beiträge hat im Januar an die Geschäftsstelle Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen. Für Nichtmitglieder beträgt das Abonnement der „Mitteilungen" 15 M., des „Alten Orient" 2 Mark, geb. 3 Mark.

Der Vorstand besteht für 1904 aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Dr. H. Winckler, Wilmersdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Königsberg, Freiherr von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Geschichte der Stadt Babylon

Von

Dr. Hugo Winckler
Professor an der Universität Berlin



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1904

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

6. Jahrgang, Heft I.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren und eine zweite oder weitere Auflage mit hochstehender Ziffer anzudeuten, also z. B.: AO. IV, 2² S. . . . = Alter Orient 4. Jahrg., 2. Heft, 2. Aufl. Seite . . . .

Babylonien nennen wir denjenigen Teil der Euphratländer, welcher vor allen der Sitz der Kulturentwicklung Vorderasiens gewesen und als solcher noch bis in die späteren Zeiten anerkannt worden ist. Es ist das Gebiet am untern Flußlauf, das etwa von da an gerechnet werden kann, wo Euphrat und Tigris sich am nächsten treten. Im Islam heißt es Irak, dem alten Babylonier fehlt eine im gleichen Sinne allgemein geographische Bezeichnung, als politischer Begriff wird es als Sumer und Akkad zusammengefaßt. Ein der Bezeichnung Babylonien entsprechender Name fehlt in der Zeit der selbständigen Blüte babylonischer und assyrischer Kultur. Diese Benennung ist erst aufgekommen, als die gesamten Länder Vorderasiens zu den verschiedenen Provinzen oder Satrapien des großen Perserreichs geworden waren, und als nach der damaligen Hauptstadt die Provinz selbst kurzweg bezeichnet wurde. Daher ist auch der Name Babylonien für die Landschaft durch die griechische Überlieferung im Anschluß an die persische Bezeichnungsweise uns noch geläufig.

Darin kommt also zunächst ein Verhältnis zum Ausdruck, welches den politischen Zustand eines nicht nur jungen, sondern überhaupt schon hinter der eigentlichen und selbständigen Entwicklung des alten Kulturlandes liegenden Zeitraumes darstellt. Die allgemein geographischen Bezeichnungen beruhen in sehr vielen Fällen auf der historischen Nachwirkung älterer Kulturepochen, deren Gebiete von der späteren Zeit als einheitliche Begriffe anerkannt und mit dem alten Namen bezeichnet wurden. So spricht sich auch in der Bezeichnung Babylonien ein Urteil der Weltgeschichte aus, das seinen Grund nicht nur in der Bedeutung der Hauptstadt der persischen Satrapie „Babylon" hat, sondern auch in der geschichtlichen Entwicklung, welche noch nach zwei Jahrtausenden in der Perserzeit diese Hauptstadt zum natürlichen Mittelpunkte der Euphratländer bestimmte. In diesem Falle ist das Urteil der Weltgeschichte, welches diese Bezeichnung geprägt und bewahrt hat, einmal selten gerecht gewesen, denn es spricht sich darin das aus, was in zwei tausendjähriger Kulturentwicklung der vordere Orient anerkannt hat.

Mit der Erkenntnis, welche uns Babylon in dieser Bedeutung zeigt, sind wir um etwa zwei Jahrtausende rückwärts über die Grenze vorgerückt, welche eben durch die Prägung der Bezeichnung gekennzeichnet wurde, und welche vor der Wiedererschließung der altorientalischen Geschichtsquellen ungefähr für die Geschichte des alten Orients überhaupt gegolten hatte. Diese zwei Jahrtausende stellen aber in der vorderasiatischen Geschichte noch nicht das älteste Altertum dar und führen uns vor allem noch nicht in die Anfänge „babylonischen" Kultur- und Gesellschaftslebens.[1] Die ältesten Urkunden, welche wir haben, zeigen uns eine Zeit, wo Babylon noch nicht war, oder doch noch keine Rolle als Mittelpunkt von Kultur, Kultus und Staat spielte, und wo andere Städte diese Stelle einnahmen und andere Götter als Marduk die Herren der vorderasiatischen Welt ernannten und von der großen Götterversammlung mit der Leitung der Weltgeschäfte betraut waren.[2]

Die Inschriften aus Lagasch (Telloh), Nippur und die sonst mehr und mehr bekannt werdenden der ältesten Zeit (um 3000) zeigen uns Stadtkönigtümer Babyloniens im Kampfe miteinander und die gelegentliche Zusammenfassung mehrerer von ihnen zu größeren Staatenbildungen oder Reichen. Das sind aber ausschließlich Städte, die zwar auch in der späteren Zeit noch als Sitz angesehener Kulte galten und in denen wir darum wichtige Kulturmittelpunkte zu sehen haben, ihr Ansehen beruht jedoch gerade auf der damals — und früher! — errungenen Bedeutung, während sie in der späteren Zeit die führende Stellung, die sie damals inne haben, oder um die sie kämpfen, unwidersprochen an Babylon abgetreten haben, von dem in dieser Zeit noch nichts verlautet. Es sind Städte wie Ur, Uruk, Larsa, Kisch, Lagasch, Nippur, Agade, Sippar, Upi (Opis) und manche andere. Selbst das in nächster Nähe von Babylon gelegene und später oft mit ihm zusammengenannte Kuta begegnet in jenen Inschriften, von Babylon dagegen verlautet, wenigstens bis jetzt, noch nichts.

Soweit wir bis jetzt sehen können, stellt das noch ziemlich arge Chaos der Kämpfe dieser Stadtkönigtümer die Erscheinungen dar, unter denen sich die Aufnahme neuer Bevölkerungsbestandteile[3] vollzieht, infolge einer der vielen Völkerwanderungen, die Babylonien betroffen haben. Innerhalb der einzelnen Königreiche oder Staaten

1) AO. I, 1² S. 8. II, 1² S. 11.
2) Wie es der babylonische „Schöpfungsmythus" schildert.
3) AO. II, 1² S. 11. I, 1² S. 14.

kann man dabei einen Unterschied feststellen, der bis in die späteren Zeiten empfunden worden ist, und offenbar in noch älteren, also noch vorgeschichtlichen Verhältnissen begründet gewesen ist, soweit er nicht auch durch einen, allerdings bis jetzt wohl kaum erkennbaren Gegensatz der Landschaft gegeben war. Deutlich wird nämlich noch in späterer Zeit, also unter der Herrschaft Babylons und dann Assyriens, zwischen Süd- und Nordbabylonien unterschieden, und der Gegensatz dieser beiden Landschaften wird als ein Gegensatz in ältester Zeit getrennter und darum als selbständiger Länder[1] angesehener Einheiten bezeugt durch die Verteilung der Kulte der einzelnen großen Götter, welche sich in beiden wiederholen. Innerhalb desselben einheitlichen Landes wäre das unmöglich. Auch begegnet in einer der älteren Inschriften jetzt „König von Sumer" (d. i. in diesem Sinne Südbabylonien) als selbständiger Titel, schließt also Nordbabylonien ebenso aus, wie es auch in späterer Zeit gelegentlich einmal bezeugt ist.

Diese Zeiten bilden den Anfang unserer jetzigen Geschichtskenntnis und es ist fraglich, ob wir sobald wesentlich darüber hinaus reichende geschichtliche Urkunden erhalten werden. Das darf uns aber nicht verleiten auch die Entwicklung der Dinge ihren Anfang hier nehmen zu lassen. Im Gegenteil müssen wir uns stets gegenwärtig halten, daß alle die Zustände, die uns in jenen Zeiten bezeugt entgegentreten, sich aus langer davorliegender Entwicklung von Staaten und Kulturen ergeben haben.

Wir können deshalb jetzt nicht mehr, wie man früher glaubte, aus der Entwicklung, welche bereits die Inschriften bezeugen, folgern, daß die Verschiebung des Schwerpunktes der Kultur in regelmäßigem Fortgange von Süden nach Norden, also stromaufwärts erfolgt sei. Tatsächlich ist das zwar richtig, aber die erste Reichsgründung mit dem Mittelpunkte in Südbabylonien, die der Könige von Ur,[2] welche den allgemeinen Titel „König von Sumer und Akkad" führen, kann nicht als der Anfang solcher Staatenbildungen angesehen werden und ist nicht die erste, welche wir in Babylonien überhaupt feststellen können. Trotzdem sehen wir aber in der Wahl der Hauptstadt Ur, welche die Kultstätte des von der ältesten Anschauung und Lehre Babyloniens an die Spitze gestellten Mondgottes ist, die Anknüpfung an ältere Überlieferungen, welche für diese

1) Im Sinne von AO. III, 2² S. 12.
2) AO. I, 1³ S. 7.

Kultstätte eine ebenso bedeutende Rolle erfordert, wie wir sie uns für Babylon später vergegenwärtigen wollen. Aber nicht der Anfang, sondern das Ende der Blütezeit Südbabyloniens, ein letztes Aufleben nach einer Zeit der Wirren, welche die Kämpfe der „Stadtkönigtümer" darstellen, bildet das Reich von Sumer und Akkad, dessen Könige wir in den drei Dynastien[1] von Ur, Isin und Larsa kennen.

Wir wissen jetzt aus den amerikanischen Ausgrabungen in Nippur, daß die Zeit unmittelbar vor der Dynastie von Ur die Herrschaft nordbabylonischer Könige gesehen hat, welche Südbabylonien mit besaßen und den ganzen vordern Orient sich unterworfen hatten. Wir können weiter jetzt feststellen, daß deren Blüte mitten in die Reihe der Fürsten fällt, welche wir für Lagasch (Telloh) aus den französischen Ausgrabungen kennen. Die Zeit der Stadtkönigtümer mit ihrer gegenseitigen Bekämpfung nord- wie südbabylonischer Fürsten ist also durch eine Reichsbildung unterbrochen worden, welche von Nordbabylonien ausging, und der das südbabylonische Reich von Sumer und Akkad mit seiner Pflege alter oder ältester Überlieferungen als eine Art Reaktion, wenigstens unter diesem Gesichtspunkte der Anknüpfung an ältere Überlieferungen oder Zustände, folgte.

In einem unterscheiden sich nämlich die Urkunden dieser nordbabylonischen Herrscher und heben sich sofort äußerlich von den südbabylonischen ab: sie sind nicht sumerisch, sondern in semitischer, babylonischer Sprache abgefaßt und scheinen damit in einem bewußten und ausgesprochenen Gegensatze zu den südbabylonischen Inschriften sowohl der vorhergehenden als der folgenden Zeit zu stehen. Auch die Inschriften der Stadtkönige aus Nordbabylonien, die wir bis jetzt haben,[2] und die der Zeit unmittelbar vor diesen Königen angehören, sind bereits im „Semitisch-Babylonischen" abgefaßt, und die Sprache sowie die Schrift und die technische Ausführung der Inschriften zeigt einen eigenen und in völligem Gegensatz zu den südbabylonischen Denkmälern stehenden Charakter.

Die Zeit, um die es sich handelt, ist die der ersten Jahrhunderte nach 3000 v. Chr. Die ältesten Inschriften, welche wir bis jetzt überhaupt haben, fallen etwa kurz vor und um 3000 und wir können die nordbabylonischen Herrscher, welche ein großes vorderasiatisches Reich beherrschten, um 2800 ansetzen.

1) AO. II, 1² S. 12.

2) Es sind namentlich solche von Königen von Kisch.

Orientalische Reiche werden oft sehr schnell zusammenerobert, um ebenso schnell wieder zu verfallen. Der Verfall eines Reiches, einer politischen Zusammenfassung von verschiedenen Landschaften oder Ländern, bedeutet daher oft nur eine Verschiebung des Schwerpunktes der Macht, einen Wechsel der Dynastie, nicht der Kultur. Ob nord- oder südbabylonische Herrscher ist vom allgemeinen Standpunkte der babylonischen Kultur gegenüber der übrigen vorderasiatischen Welt daher bis zu einem gewissen Grade unerheblich, wenngleich es im Innern vielleicht tiefgehende Unterschiede bedeuten kann.

Auch das Reich, das wir sonach mit dem Ausgangspunkte in Nordbabylonien als erstes der geschichtlich bezeugten bis jetzt feststellen können, ist in dem Sinne der Einheitlichkeit seines Fürstenhauses vielleicht nur von kurzer Dauer gewesen. Wenn wir seinen Begründer um 2800 und die ersten Könige von Ur in Südbabylonien schon um 2600 oder noch früher ansetzen, so ist damit schon ausgesprochen, daß wir uns seine Blütezeit nicht allzu lange vorstellen können. Aber in einem Jahrhundert ändert sich überall in der Geschichte der Menschheit sehr viel, es kann Emporkommen, Blüte und Sturz einer ganzen Kulturepoche umfassen, und das Zeitalter der Blüte Athens ist in mancher Beziehung durchaus nicht raschlebiger gewesen als das des alten Orients.

So können wir von einem Zeitalter sprechen, das für uns nur durch die Regierung zweier Könige dargestellt wird, über welche hinaus die Blüte ihrer Dynastie nicht oder doch nicht lange gedauert hat. Wir können das aber nicht nur auf Grund ihrer eigenen Denkmäler tun, sondern uns dabei auf das Urteil des alten Babylonien selbst berufen. Auch diesem sind beide in dieser Bedeutung erschienen und als die Vertreter einer Blütezeit babylonischer Macht gefeiert worden. Die Taten Sargons von Agade und seines Sohnes Naram-Sin sind noch in später Zeit als Vorbilder babylonischer Größe angesehen worden, man hat — im eigentlichen Sinne babylonischer Weltanschauung — die Vorzeichen, unter denen sie ihre Erfolge errungen, noch spät als wichtige Beobachtungen aufgezeichnet,[1] Sargons Geburtslegende war eines der Epen, das wohl unter den allgemein bekannten erzählt wurde, und der Stammvater der letzten und ruhmvollsten Dynastie Assyriens hat seinen Königsnamen deutlich mit Rücksicht auf jenen um zwei Jahrtausende ältern Vorgänger gewählt, denn er wird gelegentlich als „Sargon der

1) Sodaß sie uns in der Abschrift der Bibliothek Assurbanipals erhalten sind — ebenso wie das Gesetz Hammurabis.

Zweite" in Urkunden aus seiner Regierungszeit bezeichnet. Wenn man das im Sinne babylonischer Weltanschauung auffaßt, so hat es einen viel tieferen Sinn, als bei uns, wo es etwa ein Ideal oder ein politisches Programm ausdrücken könnte. Der König ist die Verkörperung der Gottheit, die Wahl des Namens drückt daher aus, daß der Gott sich wieder in derselben Form offenbart hat, daß also eine Wiederkehr desselben Zeitalters unter der Regierung des neuen Herrschers bevorsteht und von den Göttern vorgesehen ist. Denn diese haben den König dazu „mit Namen gerufen". [1]

Die Aufbewahrung der alten Sargonsüberlieferung durch Assurbanipal und unsere Funde haben uns instand gesetzt, diese bis jetzt älteste bekannte Zeit der Großmachtstellung eines babylonischen Reiches einigermaßen zu beurteilen. Ehe die Funde gleichzeitiger Inschriften dazu kamen, erschienen die Angaben der ersteren so märchenhaft, daß man sie nicht als geschichtlich ansehen konnte. Jetzt kann kein Zweifel mehr sein, und Sargon und Naram-Sin erscheinen als Herrscher mit einem weiteren Machtbereich als die assyrische Dynastie, welche die Überlieferungen ihrer Vorbilder neu beleben wollte. Wir können daraus ersehen, wie Sargon sein Reich zusammeneroberte, genau wie sein assyrischer Epigone, und haben darin das erste Zeugnis für die Ausdehnung babylonischer Herrschaft über den vordern Orient: das erste Zeugnis dafür, aber keinerlei Andeutung, daß es auch die erste Unterwerfung gewesen sei. Ganz im Gegenteil erscheinen alle die Länder, wie wir auch aus kulturgeschichtlichen Gründen voraussetzen müssen, als der natürliche Interessenbereich Babyloniens, gerade so wie sie im 9. bis 7. Jahrhundert zu Assyrien stehen.

Gegenüber der vorhergehenden Zeit erscheint die Begründung eines solchen Reiches als eine neue geschichtliche Epoche und als solche ist sie von der babylonischen Überlieferung selbst gepflegt worden. Die altorientalische Auffassung mit ihrer Erklärung aller irdischen Vorgänge und Einrichtungen aus dem großen Himmelsbuche[2] verlangt den Einklang zwischen Himmelserscheinungen und weltlichen Einrichtungen. Am deutlichsten kommt das zum Ausdruck im Kalenderwesen, welches der in das praktische Leben, wenn nicht am tiefsten, so am deutlichsten eingreifende Teil der astralen Weltlehre ist. Der Kalender muß daher auch stets im Einklang mit Religion, Götterlehre und damit der Grundlage des Staatswesens stehen.

---

1) Vgl. S. 39 Anm.

2) AO. III, 2^2 S. 12. 39.

Die älteste Zeit der babylonischen Kultur mußte ihre Himmelsbeobachtung auf eine Rechnung gründen, welche die Frühjahrs-Tagesgleiche noch im Tierkreiszeichen der Zwillinge hatte.[1] Gerade um die Zeit, welche uns hier beschäftigt, war aber dieser Punkt bereits in das des Stieres vorgerückt. Gleichviel ob man sich über Wesen und Bedeutung dieses Vorganges klar gewesen ist oder nicht, so konnten der Kalender und die Feste, mit allen auf die alte Rechnung begründeten Lehren, nicht mehr stimmen und eine Staatsordnung, welche ihre Berechtigung aus solchen Lehren herleitete, mußte deshalb die Grundlagen ihrer Beweisführung neu durchsehen. Am Himmel stand es ja geschrieben, daß ein neues Zeitalter angebrochen war, daß nicht mehr der Mondgott Sin die Welt regierte, dem die „Zwillinge" gehörten, sondern daß er die Herrschaft einem neuen Gott abgetreten hatte, dessen Zeichen der Stier war. Ein neuer Staat, ein neues Weltreich bedingt auch stets Neuordnung der inneren Verhältnisse, und daß diese auch im Kulte und allem was damit zusammenhing, zum Ausdruck kommen mußten, war selbstverständlich, wenn der Kult die Begründung aller Welt- und Gesellschaftsordnung darstellte.

Eine völlig neue Weltordnung, die auf das Wesen eines andern Gottes zugeschnitten ist, braucht aber auch eine andere Hauptstadt, denn da die Erde ein Abbild des Himmels ist, so muß eine mit der göttlichen Weltordnung im Einklang stehende Regelung der irdischen Dinge auch ihren Mittelpunkt an der Kultstätte des Gottes finden, dem die Himmlischen die Leitung der Weltgeschichte übertragen haben. (Wir müssen uns selbstverständlich gegenwärtig halten, daß das alles die Begründung des Tatsächlichen im Sinne der babylonischen Weltanschauung ist, daß es aber natürlich nicht die Erklärung der Ereignisse geben will.)

Es war Sargon I., der Begründer eines neuen Reiches, dessen Zeit in eine neue Weltperiode fiel, der dieser neuen Zeit auch auf Erden ihre Anerkennung schuf, indem er eine neue Hauptstadt entstehen ließ und diese Hauptstadt war der Sitz des Gottes des neuen Zeitalters, Marduks. Es ist nach einer freilich nicht ganz vollständig erhaltenen, aber doch zweifellosen Angabe der Ominasammlung, welche auf den Ereignissen seiner Regierung beruht, Sargon gewesen, der Babylon gegründet hat.

Seine Schöpfung war nicht eine der vielen vergänglichen Grün-

1) AO. III, 2² S. 32.

dungen, welche aus gleichen Erwägungen heraus und mit gleichen Ansprüchen entstanden sind, sondern sie ist tatsächlich durch den Gang der Entwicklung gerechtfertigt worden. Hier haben Geistesleben und materielle Entwicklung zusammengewirkt, und die gewaltige Macht der geistigen und geistlichen Herrschaft im Orient spricht sich in der Anerkennung Babylons als Mittelpunkt der vorderasiatischen Welt für die folgenden zwei Jahrtausende in einer Weise aus, welche zu einer immer wiederholten Prüfung der Bedeutung dieser geistigen Macht in einer Zeit anregt, die das Hauptgewicht ausschließlich auf die materiellen Tatsachen zu legen geneigt ist. In der Blüte der Gründung Sargons hat die altbabylonische, astrologische Weltanschauung einen Triumph gefeiert, wie kaum irgend eine geistige Lehre einen größeren. Auch das ist lehrreich!

„Sargon der unter diesem Vorzeichen (das angeführt wird) die Regier[ung nach dem Gebiete von] Babylon verle[gte], die Erdmassen in der Umgebung (?) des Thuna-Tores wegräumte ... — [nach dem Muster?] von Agade eine Stadt baute, sie [Babi]lu benannte" so lautet mit Kenntlichmachung der abgebrochenen Stellen die Angabe über die Begründung der neuen Hauptstadt, welche allein mit Rom sich in den Ruhm teilt ein „Hirn der Welt" gewesen zu sein. Das Wort, das „Regierung" bedeutet, kann als sicher gelten, wäre es aber freilich mehr, wenn das dazu gehörige Zeitwort („verlegte") wenigstens vollständig erhalten wäre. Als sicher kann aber trotzdem gelten, daß hier von der Gründung von B a b y l o n die Rede ist. Das findet seine Bestätigung in der Angabe einer späteren Chronik. Denn diese bezeugt, daß in Babylon noch im 12. Jahrhundert der P a l a s t Sargons bekannt und erhalten war. Das Vorhandensein dieses Palastes ist aber ein so vollgültiges Zeugnis für die „Begründung" der Stadt durch Sargon, wie es keine Inschrift und Chronik verläßlicher geben können. Auch wird in einer Urkunde aus seiner Regierung ein Jahr als dasjenige bezeichnet, wo er den Kult oder etwas ähnliches „der Anunit (d. i. der Göttin seiner Stadt Agade) und einer anderen nordbabylonischen Gottheit in Babylon einführte und den König von Kuta (der Nachbarstadt Babylons) gefangen nahm." Das steht also fest, Sargon hat Babylon „gegründet".

Es ist dabei unerheblich, ob schon früher an Ort und Stelle eine Ansiedlung bestanden hat. Nach der Angabe über das „Tor Thuna" ist das wahrscheinlich. Es ist überhaupt bei der Voraussetzung einer uralten Kultur in Babylonien sehr wahrscheinlich, daß

eine Ansiedlung an jedem irgendwie günstigen Orte im Flußgebiete bestand. Die Stadt Babylon d. h. das Babylon, das von nun an als Hauptstadt Babyloniens und als Kultstätte des die neue Welt regierenden Gottes Marduk mit seiner Vorderasien beherrschenden Lehre bestanden hat, ist aber eine Gründung Sargons gewesen, denn er hat ihm, wie die Angabe ausdrücklich bezeugt, den Namen gegeben.

Die neue Hauptstadt des Reiches, deren Gründung als dritte der Großtaten Sargons angeführt wird, also wohl in den ersten Teil seiner Regierung fällt, ist schnell zum Mittelpunkte der vorderasiatischen Welt geworden. Sie hat das schnelle Entstehen eines Reiches gesehen, das Gebiete umfaßte, welche in späterer Zeit nicht in so enger Verbindung mit Babylonien gestanden haben. Die astrologische Lehre hat also im irdischen Erfolge eine gewichtige Bestätigung gefunden, sodaß sich Sargons Hauptstadt auch der Nachwelt als der von der Gottheit bestimmte Sitz der Weltherrschaft erwies.

Die Ominaaufzeichnungen, die sich zum Teile mit den Angaben in den Datierungen gleichzeitiger Urkunden decken, berichten zunächst von einer Unterwerfung Elams, dann von einer solchen des „Westlandes". Darauf steht die Angabe über die Gründung von Babylon, worauf noch zweimal die Eroberung des Westlandes erwähnt wird. Bei der letzten davon scheint es zu einem Aufstande der „Großen" Sargons gekommen zu sein. Die nächste Angabe ist ganz weggebrochen und hierauf folgt diejenige, welche am meisten geeignet ist, unsere Verwunderung zu erregen. Auf diesem Zuge „überschritt er das Meer des Westens, blieb drei Jahre im Westen, stellte dort eine einheitliche Herrschaft her, errichtete seine Standbilder und brachte Beute nach Hause". Diese Angabe, die früher vor allem den Eindruck erwecken mußte, daß man es hier mit einigen fabelhaften oder mythischen Legenden zu tun habe, zeigt uns jetzt die politische Machtstellung babylonischer Herrscher in einer Bedeutung, wie sie selbst die Assyrerkönige zur größten Blütezeit nicht besessen haben. Sargon (II.) von Assyrien und seine Nachfolger haben die Oberhoheit über Cypern besessen und von ihnen hat Sargon II. sein großes Vorbild nachgeahmt, indem er ein (jetzt im Berliner Museum befindliches) Standbild dort in Kition aufstellen ließ. Nebukadnezar scheint seinen Einfluß auf einen Teil der griechischen Inseln ausgedehnt zu haben. Aber wo sollen wir das Land suchen, in dem Sargon I. drei Jahre zubrachte und geordnete Zustände herstellte? Kann das das nahe gelegene Cypern sein oder muß man weiter suchen? Völliges Dunkel

deckt die Geschichte des Mittelmeers in dieser Zeit, an zwei Jahrtausende vor den Anfängen griechischer Geschichte. Wo immer Sargon I. hingedrungen sein mag, ob er in Cypern war, das er unterwarf, oder ob er ein Alexander des Westens gewesen ist: in der neuen Hauptstadt sah man damals die Beutestücke und die Gefangenen der Mittelmeerwelt und dort wiederum blickte man damals nach dieser neuen Hauptstadt als nach der Beherrscherin, der materiellen und geistigen, der Welt, zu der man selbst gehörte. Man gehorchte einem Befehle und das war der von Babylon, man erkannte einen Gott als den an, der alle andern unterwarf, und das war wieder der neue Weltenherr, der in Babylon verehrt wurde. Man schrieb und empfing Schriftstücke, man mußte sein geistiges Leben modeln nach einer Schrift, Sprache und Lehre, und das war die der neuen Hauptstadt des neuen Herrn der Welt. Das war die Begründung der Weltstadtrolle Babylons. Rom hat länger gebraucht, um Rom zu werden. Auch das beweist wieder, daß es sich bei Babylon nur um die Verlegung der Hauptstadt, nicht aber um die erste Begründung einer Weltmachtstellung der ganzen Kultur handelt.

Die nächsten Angaben betreffen Ereignisse im Innern, Unterwerfung von unbotmäßigen Fürsten oder Niederwerfung von Empörungen. Eine von allgemeiner und politischer Bedeutung ist erst wieder diejenige, welche die Unterwerfung von Suri, d. i. Mesopotamien, wozu auch Assyrien gehört, meldet.

Dann kommen noch Angaben über die Regierung von Sargons I. Sohn Naram-Sin. Die eine betrifft die Eroberung eines in der Nähe Babylons gelegenen Staates, die andere, die durch anderweitige Angaben ergänzt wird, ist ein Gegenstück zu der von Sargons Zug über das Westmeer. Naram-Sin ist nach Magan gezogen und hat „Dilmun, Magan und Melucha" unterworfen, wo „siebzehn Könige mit 30000 Mann" ihm Widerstand leisteten. Dilmun ist das heutige Bahrein, die Insel und das dazu gehörige Küstengebiet im persischen Meere, Magan und Melucha ist Gesamtbezeichnung für Arabien. Der Erfolg der Unternehmungen ist, wie schon die Nachrichten darüber zeigen, groß gewesen. Bruchstücke davon sind sogar auf uns gekommen, eine nach ihrer Auffindung wieder verloren gegangene Vase trug die Aufschrift Naram-Sins und die Bezeichnung als „Beute aus Magan". Wenn man zu alledem nimmt, daß wenig später Gudea, der Fürst von Lagasch, Materialien zu seinen Bauten aus Magan und aus Melucha bezieht, so erscheint uns Arabien in dieser Zeit in einem Verhältnisse zu Babylonien, wie es später erst wieder

der Islam herbeigeführt hat. In wie weit die Völkerbewegungen beider so weit getrennter Zeitabschnitte diese gleichen Zustände begünstigt oder herbeigeführt haben, wissen wir noch nicht, aber wir sehen ja die Zustände der Naram-Sin-Zeit als den Beginn — und die der Folgezeit als den Sieg — einer großen Einwanderung aus Arabien an, die eine Analogieerscheinung der „arabischen“ durch den Islam besiegelten bildet.[1]

Was uns hier an der Tatsache angeht, ist das Zeugnis für die Herrschaft Babyloniens und seiner neuen Hauptstadt mit ihrer Lehre auch über Arabien. Nie wieder hat der alte Orient eine solche Ausdehnung der babylonischen oder assyrischen Macht gesehen, wie sie das Reich bedeutete, als dessen Hauptstadt Babylon gegründet wurde. Unter Sanherib und Assarhaddon hat Assyrien gleiches versucht, aber keinen gleichen und vor allem keinen dauernden Erfolg gehabt. Die Gründung Babylons hat eine Ausdehnung babylonischer Macht und damit babylonischen Kultureinflusses auch nach dem Lande gesehen, welches wir als Heimat der Völker ansehen, deren Sprachen der vordere Orient gesprochen hat, und welches andererseits die Vermittlung mit zwei anderen Welten übernahm: mit der indisch-ostasiatischen und mit der afrikanischen. Hier zweigen sich zwei Wege ab, die in entgegengesetzter Richtung führen, als der von der Geschichtsbetrachtung gewöhnlich allein verfolgte nach dem Mittelmeere und Europa.

Das ist der weltgeschichtliche Horizont des neubegründeten Babylon. Auch über Elam herrscht es, und wie weit dieses derselben alten Kultur angehörige Land nach dem innern Asien seinen Einfluß und seine Beziehungen ausdehnt, wissen wir nicht. Aber schwerlich weniger weit als die Beziehungen nach den anderen Richtungen reichen. Im Mittelmeere versteht und schreibt man babylonisch, Arabien gehorcht dem Herrn von Babylon. Es ist ein Bild wie in der Blütezeit des Kalifats, und nach dem Einflusse und der Verbreitung der islamischen Kultur muß man sich den der babylonischen dieser Zeit vorstellen. Es ist ein Bild, das freilich in stärkstem Gegensatze steht zu dem, was man aus der bisherigen Betrachtung der Geschichte gewonnen hat. Wir müssen uns dieses Bild vorläufig noch nach wenigen Angaben entwerfen, nach Angaben, die aber ebenso deutlich sprechen wie der Fund eines menschlichen Knochens für das Vorhandensein des Menschen in der betreffenden geologischen Schicht.

Die Bedeutung des Kultes als Grundlage aller staatlichen

1) AO. I, 1² S. 12.

Ordnung und aller wissenschaftlichen Lehre wirft die Frage nach dem Kulte der neuen Hauptstadt auf. Der Mittelpunkt der Kulturwelt gab auch dieser Welt den Gott, der alles menschliche Denken bestimmte. Wir haben noch kein bestimmtes Zeugnis dafür, daß schon Sargon Marduk als den Herrn der neuen Welt einsetzte. Aber es ist nach dem Wesen der alten Religion nicht denkbar, daß der Gott einer Kultstätte gewechselt habe. Die nächste Eroberung, die wir feststellen können, findet Marduk bereits vor und erkennt ihn an. Die „erste Dynastie von Babylon", von der wir sogleich zu sprechen haben, rechnet mit Marduk als einer vorgefundenen und anerkannten Größe. Wir können also ohne Bedenken annehmen, daß Marduk, der von nun an die Welt regierte, auf dessen Wesen alle Lehre zugeschnitten war, welche von Babylon ausstrahlte, auch von Anfang an der Gott der Gründung Sargons war.

Von dem Begründer des Reiches und der neuen Welthauptstadt haben wir eine nach der Art des alten Orients (vgl. S. 9) mythisch eingekleidete Legende über seine Geburt und sein Emporkommen. Es ist dieselbe Legende, welche von Kyros, Romulus, Moses erzählt wird,[1] und die als die typische Legende des Begründers eines Reiches, einer Kulturepoche gelten kann. Sie ist ihrem mythologischen Sinne nach die Erzählung vom neugeborenen und zur Herrschaft aufwachsenden Sonnen- und Frühjahrsgotte. Das ist aber der Marduk von Babylon, der wesensgleich ist mit dem Osiris der Ägypter. Beider Kult und Lehre beherrscht von nun an die Welt statt der älteren reinen Gestirnreligion. Sargon aber wird durch diese Legende als die Verkörperung des Frühjahrsgottes hingestellt, dessen Sieg über die Welt die Begründung seines Reiches bildet.

Wir kennen die näheren Verhältnisse nicht, welche der neuen Hauptstadt ihre Bedeutung auch für die Zukunft sicherten, sahen aber (S. 10), daß wir bei der Beurteilung solcher Dinge noch mit andern Einflüssen zu rechnen haben, als den der modernen Welt geläufigen. Die „Dynastie" Sargons hat vielleicht die Regierung seines Sohnes nicht überdauert, aber seine Gründung hat ihr Ansehen behauptet. Das muß also zum Teil auch andere Ursachen als die rein politischen gehabt haben.

So viel wir bis jetzt sehen können, wäre die Folgezeit dem Blühen der neuen Gründung nicht günstig gewesen, wenn diese nicht aus dem Wesen und den Bedürfnissen des damaligen Orients heraus

[1]) Weitere Beispiele s. A. Jeremias ATAO. S. 255 ff.

erfolgt wäre. Bald nach Naram-Sin finden wir die südbabylonischen Herrscher von Ur und das Reich von „Sumer und Akkad“ im Orient herrschend. Das bedeutet (S. 6) eine Kulturepoche, die in einem gewissen Gegensatze zu der von Sargon begründeten steht, und andere, ältere, die „sumerischen“ Überlieferungen pflegte. Wenn trotzdem Sargons Werk sie überdauerte, so war eben Babylons Gründung nicht nur der Ausfluß eines Herrscherwillens wie die Stadt seines gleichnamigen assyrischen Nachtreters (Dur-Scharrukin = Khorsabad), sondern ein Wurf wie die Gründung von Alexandria und Baghdad.

Mögen die südbabylonischen Herrscher auch anfangs, solange sie noch zu kämpfen hatten, im Gegensatze zu dem nordbabylonischen Reiche oder seinen Bestrebungen gestanden haben, so stellt sich doch das Verhältnis eines zur Anerkennung durchgedrungenen Herrschers stets sehr bald anders dar. Schon der zweite König der Dynastie von Ur, Dungi, pflegt zwar im Süden die alten Überlieferungen in Sprache und Titulatur, aber in Nordbabylonien tritt er in die Fußtapfen eines Sargon und Naram-Sin. Offenbar nachdem er die nordbabylonischen Ansprüche irgend wie erworben hatte, läßt Dungi in Nordbabylonien ebenso „semitische“ Inschriften setzen, wie ein Sargon, und führt denselben Titel wie Naram-Sin. Das heißt mit andern Worten, er erkennt die Berechtigung von deren Werk an und tritt ihre Nachfolge in legitimer Weise an. Babylon hatte die Probe bestanden, zum ersten Male hatte die Besiegte den Besieger sich unterworfen, wie es von nun an immer von neuem sich wiederholt bis auf Kyros hinab.

Babylon ist nicht wie Rom in einem Lande groß geworden, welchem es erst die Weltherrschaft erobert hat, sondern es mußte sich seine Stellung inmitten von alten Kultursitzen erringen, die alle selbst die Ansprüche verfochten, welche sein Begründer ihm gewissermaßen in den Grundstein gelegt hatte. Immer wieder müssen wir dabei das geistige, das religiös-spekulative Moment betonen, welches in der Kulturentwicklung eine so große Rolle gespielt hat. Sargon bezeichnet sich noch als „König von Agade“, Naram-Sin nur als „König der vier Weltgegenden“, ohne eine Stadt dabei zu nennen. Die südbabylonischen Könige nennen sich nach ihrer Hauptstadt (Ur, Isin, Larsa) und außerdem mit dem Reichstitel (König von Sumer und Akkad, König der vier Weltgegenden). Die neue Hauptstadt Babylon begegnet dabei noch nicht als Sitz eines Stadtkönigtums — sie ist noch jung.

Es ist aber in der ganzen Denkweise des Orients begründet,

daß eine Königswürde vom Besitze einer Stadt abhängig ist, denn der Gott wohnt in der Stadt, welche das irdische Spiegelbild seines himmlischen Wohnsitzes darstellt, und nur er kann den König berufen, der seine irdische Verkörperung ist (S. 9). Die Dynastie Sargons war von Agade in Nordbabylonien ausgegangen, einer Art Schwesterstadt des nahegelegenen Sippar mit seinem Sonnenkult. Bei der Spärlichkeit unserer Nachrichten können wir die innere Entwicklung während der Jahrhunderte, bis wir näheres von Babylon erfahren, nicht verfolgen. Daß aber die alten nordbabylonischen Kultstätten und die Sitze älterer Herrscher auch ihre Ansprüche verfochten haben werden, ist selbstverständlich. Wie die Dinge sich im einzelnen entwickelt haben, wissen wir noch nicht, es ist auch ziemlich unerheblich. Auf jeden Fall haben sie sich für Babylon günstig gestaltet, denn nach den paar Jahrhunderten, während deren das Schwergewicht der Macht in Südbabylonien gelegen hatte, finden wir die Stadt als anerkannten Königssitz und zwar nicht nur mit dem Anspruch, den ihm die Macht und der Schutz eines mächtigen Herrschers von außen verleiht, sondern als selbständige Stadt mit eigenem Königsrecht. In der Zwischenzeit hat es sich die Anerkennung errungen und steht gleichberechtigt neben den uralten Städten, sein Gott Marduk und dessen Tempel Sagil sind anerkannt neben denen, die uns am Anfange der Geschichte bereits als altberechtigt begegnen, und Marduk vermag einem Könige sein Recht und sein Amt zu geben. Es gibt ein Königreich, dessen König den Titel „König von Babylon" führt, und dieser Titel ist fortan der erste unter allen des vorderasiatischen Kulturbereiches, der den älteren Reichstiteln vorangesetzt wird und bis in späteste Zeit sein Ansehen behauptet.

Das ist um so auffälliger, als die neue Machtverschiebung nach Nordbabylonien, welche der Vorherrschaft des Südens ein Ende machte, nicht durch eine von Babylon ausgegangene Dynastie erfolgt zu sein scheint. Sargon war von Agade, der alten Schwesterstadt von Sippar ausgegangen, und es scheint, als ob hier in Sippar diejenigen nordbabylonischen Könige einen Mittelpunkt ihrer Macht gehabt hätten, die allmählich immer mehr um sich griffen, bis sie ganz Babylonien und Vorderasien besaßen. Wenigstens spielt Sippar in ihrer Zeit eine große Rolle und sein Gott Schamasch erscheint noch als der älterberechtigte in Anrufungen gegenüber dem neuen Reichsgott Marduk.

In um so helleres Licht tritt die Bedeutung Babylons als Mittelpunkt der vorderasiatischen Kulturwelt, wenn es trotzdem als

Hauptstadt anerkannt wurde, und wenn diese Könige auch ihre Machtansprüche von Marduk und dem Besitze seiner Stadt ableiteten. Sie nennen sich in erster Linie „König von Babylon", ihre Dynastie wird in den babylonischen Listen als die erste „Dynastie von Babylon" geführt, und der Beginn des Königreichs Babylon damit augenscheinlich von ihrem ersten Mitgliede Sumu-abi hergeleitet.

Die Herrschaft dieser Dynastie bedeutet für die Entwicklung Babyloniens den Sieg der schon seit lange im Gange befindlichen „kanaanäischen" Einwanderung. Wie der Sieg des Islam „Araber", so haben die Ereignisse, welche diesen Königen zu ihrem Siege verhalfen, ihre Volksgenossen in das Kulturland geführt, als Abschluß einer mehrhundertjährigen Entwicklung.

Es sind im Ganzen elf Könige mit teilweise recht langer (darunter Hammurabi 55 Jahre) Regierungsdauer, welche als diese Dynastie zusammengefaßt werden. Der erste, Sumu-abi, steht merkwürdigerweise allein, die zehn folgenden sind stets Vater und Sohn gewesen. Im Ganzen wird von den Listen ihre Zeit auf ungefähr 300 Jahre angegeben, welche wir etwa als die letzten drei Jahrhunderte des dritten Jahrtausends anzusetzen haben, sodaß also etwa 2300—2000 (möglicherweise auch etwas früher) als ihre Zeit zu gelten hat.

Dreihundert Jahre sind eine lange Zeit, und wo immer wir die Annalen der Weltgeschichte aufschlagen, haben solche Zeiträume genügt, um den wenigen Mittelpunkten, welche wirklich eine Welt um sich vereinigten, ihre Bedeutung zu verschaffen. Auch Rom hat kaum dreihundert Jahre gebraucht, um die Weltbeherrscherin zu werden und hat dann nur noch um die Behauptung seiner errungenen Stellung zu kämpfen gehabt. Wenn daher Babylon auch bereits in der Zeit vor dieser Dynastie seine Anerkennung als gleichberechtigt unter den großen Kultmittelpunkten Babyloniens erworben hatte, so genügte diese Zeit völlig, um als politischer Mittelpunkt für die Zukunft die erste Stelle zu erringen.

Das Emporkommen dieser Dynastie stellt eine Erscheinung dar, wie sie auf demselben Kulturboden und sonst im Orient vorher wie nachher sich oft wiederholt hat. Schon die Sargonzeit zeigt, daß die alten Stadtkönige als Vasallenfürsten in ihren Stellungen blieben, und daß die Verwaltung der einzelnen Städte und Landschaften verhältnismäßig selbständig war. Es ist der Grundsatz der Lehnsverfassung, über den sich der alte Orient nie dauernd erhoben hat, und mit dem zum ersten Male in der Weltgeschichte Rom und dann

die Neuzeit gebrochen hat. Solche Stadtfürsten waren unter einem schwächeren Oberherrn natürlich stets geneigt, sich völlig unabhängig zu machen und wohl auch selbst nach der Stellung als Herr zu streben. So müssen wir uns auch wohl hier den Verlauf der Dinge denken. Die ersten fünf Könige von Babylon haben regiert während noch das Reich von Sumer und Akkad bestand, und sogar während dort ein Dynastiewechsel vor sich ging. Denn während dieser Zeit sind zum mindesten die Könige von Isin durch die von Larsa ersetzt worden. Da ursprünglich ihr Gebiet unter der Oberhoheit der südbabylonischen Könige gestanden hatte, so wird man sich vorzustellen haben, daß die Zählung des Königs Sumu-abi als Haupt der Dynastie mit der Unabhängigkeitserklärung gleichbedeutend ist. Dann hätte das Königreich Babylon in dieser Stellung, und selbstverständlich mit immer weiter um sich greifender Macht an 150 Jahre innerhalb des Reiches von Sumer und Akkad und neben ihm bestanden. Vielleicht, daß aus den ehemaligen Vasallen auch gelegentlich Beschützer ihrer früheren Herren wurden, denn gerade der Boden Babyloniens mit seiner in Ehrfurcht vor dem Hergebrachten lebenden Bevölkerung ist einem Hausmeiertum günstig, welches seine frische Kraft zum Schein in den Dienst ehrwürdiger Einrichtungen stellt. Die spätere Zeit des Kalifentums ist lehrreich dafür, wie überhaupt die ganze Lehre vom Kalifat.

So haben wir uns vorzustellen, daß die Könige von Babylon denen von Sumer und Akkad allmählich immer mehr abgewannen, und können uns nach dem Beispiele späterer Zeiten veranschaulichen, wie sie immer mehr vom vordern Orient unter ihren unmittelbaren Einfluß brachten, bis sie stark genug waren um den entscheidenden Schlag zu führen, bis der „König" den „Kaiser" beseitigte und sich an seine Stelle setzte.

Der sechste König der Dynastie, Hammurabi, führte den großen Schlag, der die letzten Könige des Südens beseitigte, und Babylon nunmehr für immer zu dem machte, wozu es Sargon bestimmt hatte — in Ausführung des Beschlusses der Götter, welche Marduk die Lenkung des Weltengeschickes übertragen hatten — zur Hauptstadt Babyloniens und damit zum Mittelpunkt derjenigen Kulturwelt, welche Lehre und Gesittung von der Religion der Gestirnwelt empfing.

In der langjährigen Regierung Hammurabis darf man den Höhepunkt dieser Zeit suchen. Der Sieg über den Süden erhob die Könige von Babylon zu anerkannten Herren des vorderasiatischen

Reiches. Auch Hammurabis Macht hat sich bis ans Mittelländische Meer erstreckt und ein Gebiet umfaßt wie das der späteren Könige von Assyrien. Vor allem hat vom Erfolg dieser Zeit Babylon den Vorteil gehabt, und das Schwergewicht der politischen wie wirtschaftlichen Entwicklung Gesamtbabyloniens liegt von nun an hier. Der Süden hat, von unbedeutenden Einzelfällen abgesehen, keine selbständige Rolle mehr gespielt, er bleibt eine Provinz des nordbabylonischen Reiches und der Besitz Babylons gilt von nun an als das Ziel für jeden Beherrscher der Euphrat- und Tigrisländer.

Die endgiltige Begründung der Stellung Babylons fällt also in diese Zeit, und unter seiner „ersten Dynastie", welche ihrer Stellung die Anerkennung errungen hat, ist Babylon auch am mächtigsten gewesen, wie wir so häufig im Orient die höchste Blüte eines Staatswesens nach schnellem Emporsteigen festzustellen haben. Wie die Nachwelt sich auf Überlieferungen der Sargonzeit bei ihren Welteroberungsplänen berief, so hat deshalb auch später das Epigonentum Babylons diese Zeit Hammurabis und seiner Dynastie als sein Vorbild angesehen. Als am Schlusse der babylonischen Kulturperiode nach dem Sturze Assyriens Babylon noch einmal unter Nebukadnezar der Sitz der herrschenden Macht in Vorderasien war, da ahmte man in Schrift und Sprache jene Zeit künstlich nach und brachte so zum Ausdruck, als wessen Erben man sich fühlte. Die Inschriften der Nebukadnezarzeit sehen zum Teil aus wie die künstlichen Nachahmungen mittelalterlicher Erzeugnisse bei uns.

Dieser Vergleich trifft zufällig auch in anderer Beziehung zu. Wenn man das Gesamturteil über die Bedeutung dieser Zeit und damit über die Erhebung Babylons zum Mittelpunkte der vorderasiatischen Kulturwelt fällen will, so kann man sie als ein Mittelalter bezeichnen.[1] Der Machtbereich Babylons reicht nicht so weit, wie wir es in der Sargonzeit sahen. Wohl haben auch Hammurabi und seine Nachfolger bis zum Mittelmeere hin geherrscht, aber die jenseits des Wassers liegende Welt ist wohl ihrem unmittelbaren — darum aber nicht mittelbaren! — Einflusse entrückt und Arabien wird von nun an ein unzugängliches und sich selbst überlassenes Land.[2] Die Weltstellung Babyloniens wird eine viel beschränktere, seine politische Macht eingeschränkter.

Aber vor allem in geistiger Beziehung gilt die Auffassung dieser

1) AO. III, 2/3² S. 36.
2) AO. II, 1² S. 14.

Zeit als Mittelalter. In Kunst und Lehre muß die Zeit Hammurabis als ein Rückschritt gegenüber den älteren und ältesten gelten. Die älteste babylonische, „sumerische" Kultur ist unter dem Einflusse des Kanaanäertums vergröbert und hat ihre alte Reinheit nie wieder erreicht. Schon in den Kunsterzeugnissen tritt das in Babylonien wie gleichzeitig in Ägypten offen zutage.[1]

Auch in der Religion, d. h. also in der gesamten Weltauffassung bedeutet der Einfluß des „Kanaanäertums" eine Vergröberung der alten Lehren. Die Götter werden von ihrem Sternhimmel herabgeholt und dem Empfinden des Volkes immer näher gebracht durch die Betonung ihrer rein irdischen Betätigung, der Naturkultus spielt im Kanaanäertum eine größere Rolle als in der alten Lehre. Umfaßt hat auch jene sie, aber der Unterschied in der Betonung der einen oder andern Seite stellt den Geist der Sache dar.

Eine neue Eroberung durch neue Völkermassen erfordert die Neuordnung der staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen. Hammurabi betont, wie er dem in den früheren Unruhen verwüsteten und verödeten Lande ruhige und sichere Zustände zurückgegeben habe, wie er die alten Städte, die schwer gelitten hatten, zum Teil zerstört worden waren, hergestellt und ihnen ihre alte Blüte wieder gesichert habe. Die Einleitung zu seinem Gesetzbuche schildert ihn in dieser seiner Rolle, und als Besieglung dieses seines Werkes will er die schriftliche Aufzeichnung dieses Gesetzbuchs angesehen wissen.

Das literarische Leben des neuen Zeitalters hat ebenfalls in dieser Zeit Formen schon gehabt oder erst entwickelt, die von nun an vorbildlich bleiben. Die babylonischen Mythen und Epen sind damals bereits in der Gestalt vorhanden, in der sie von nun an bis auf die späteste Zeit gepflegt worden sind. Ihre Entstehung werden wir daher in eine frühere Zeit setzen müssen. Die Geburtslegende eines Sargon gibt uns den Fingerzeig, daß wir wohl in der Zeit suchen müssen, die wir ja auch nach den allgemeinen Voraussetzungen dafür erwarten würden. Die Schöpfungslegende, welche den Antritt der Weltherrschaft durch Marduk verherrlicht, stellt die Lehre dar, wodurch Marduk und Babylon bei der Begründung ihre Ansprüche verfochten haben müssen; Dichtungen wie das Gilgamesch-Epos wissen von Marduk noch nichts. Es ist daher nur natürlich, daß neu gefundene Stücke davon aus der Zeit der ersten Dynastie

1) Vgl. Winckler „Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen" S. 14 ff.

dieses Epos bereits in der aus Assurbanipals Bibliothek bekannten Fassung zeigen. Auch hierin ist also diese Zeit nicht schöpferisch, sondern verhält sich wie Mittelalter oder Renaissance zum klassischen Altertume.

Noch fünf Glieder der Dynastie haben nach Hammurabi etwas länger als hundert Jahre regiert. Das ist reichlich Zeit, um einen fest organisierten Staat blühen und vergehen zu sehen. Ihren Charakter hat diese Epoche unter Hammurabi bereits voll entwickelt gehabt. Wenn wir die Bevölkerung Babylons und Babyloniens nunmehr als völlig von der kanaanäischen Einwanderung überschwemmt und durchsetzt angesehen haben, so ist die Folgezeit der Babylonisierung dieser Bevölkerung vorbehalten. Das Kulturland ähnelt sich alle Einwanderer an, Babylon hat diese Bevölkerungsschicht aufgesogen wie so manche vor ihr und nach ihr.

Die dreihundert Jahre der Dynastie haben genügt, um Babylons Stellung für immer zu begründen oder besser vielleicht zu erhalten. Denn wenn schon die Zeit der anerkannten Herrschaft von einer Erinnerung und Überlieferung zehrte, so ist von nun an die Hauptstadt der Welt nur noch ein geistiger Mittelpunkt ihrer Welt, kein politischer mehr. Die Hammurabizeit hat die Herrschaft endgiltig an Nordbabylonien gebracht, nach ihr hat Babylonien seine Rolle als erste Macht Vorderasiens ausgespielt und sich mit andern darein teilen müssen. Wenn nicht die Kultur, so ist die politische Macht stromaufwärts gewandert.

Für Babylon selbst bedeutet die Folgezeit also einen fortschreitenden Rückgang seines politischen Einflusses, der im Widerspruch steht mit seinen Überlieferungen und seinen Ansprüchen, die ihm aus der gesamten orientalischen Weltanschauung heraus gebühren. Es ist so das genaue Gegenstück zum mittelalterlichen Rom. Sobald Babylonien einmal nicht mehr der Mittelpunkt der politischen Macht war, mußte es mehr und mehr dem Einflusse anderer Mächte verfallen. Die Kulturverhältnisse des Orients kennen zwei solche: neue Einwanderer, also unzivilisierte lebenskräftige Völker oder benachbarte Kulturstaaten. Der Kampf mit den letzteren ist im wesentlichen die gleiche Erscheinung, aus der heraus wir die älteren Reiche und Babylons Machtstellung sich entwickeln sahen. Die Einwanderung neuer Volksmassen gibt meistens die Veranlassung zu einem Aufschwung in politischer Beziehung. Die Eroberer besitzen die militärische Kraft, um das Land zu unterwerfen und sich zunächst auszudehnen. Dann verfallen sie ebenfalls

dem Einflusse der Kultur, sie werden aufgesogen und der alte Entwicklungsgang wiederholt sich.

Als zweite Dynastie, welche Babylon beherrscht hat, führen die Königslisten ebenfalls eine Reihe von elf Herrschern an, denen 368 Jahre, also noch etwas mehr als der vorhergehenden Reihe, gegeben werden. Das wäre etwa die Zeit zwischen 2100 und 1750 oder 2000 und 1650. Wenn wir aus der Zeit der Hammurabidynastie bereits Tausende von Urkunden haben, so ist es auffällig, daß von dieser bis vor kurzem nichts als die Namen aus den Listen und auch jetzt nur einige gelegentliche Erwähnungen bekannt sind. Daß der Boden der Hauptstadt selbst uns schwerlich etwas liefern wird, werden wir noch sehen. Aber auch andere Ruinenstätten haben bis jetzt noch keine Reste dieser Zeit enthüllt.

Das kann zufällig sein, aber es scheint, als ob es in den Verhältnissen der Zeit begründet wäre. Eine große Zeit für Babylon und auch für Babylonien sind diese drei und einhalb Jahrhunderte sicher nicht gewesen. Wenn wir die elf als „Könige von Babylon" kennen, so brauchen sie deshalb noch nicht dort eine Stellung eingenommen zu haben wie ihre elf Vorgänger. So viel kann jetzt auch als sicher gelten, daß sie nicht aus Babylon selbst stammten, sondern dieses von außen her erobert haben. Und zwar ist als ihre Heimat das „Meerland" oder das südlichste Babylonien festzustellen. Es handelt sich dabei aber wohl weniger um einen nochmaligen Aufschwung Südbabyloniens, als um eine Eroberung vom „Meerlande" aus und unter Verhältnissen, wie wir sie unter Merodach-Baladan im 8. Jahrhundert kennen lernen werden. Daß über die Entwicklung der Stadt Babylon selbst unter solchen Umständen nichts näheres festgestellt werden kann, liegt auf der Hand. Immerhin beweist die Folgezeit, daß die geistige Führung ihm nicht verloren gegangen ist.

Wenn wir eine Zeit politischer Schwäche für diese Dynastie vorauszusetzen haben werden, so bestätigt die folgende Epoche, daß ihr Ende durch eine Umwälzung, eine völlige Verheerung und Vernichtung der alten Kultur herbeigeführt worden sein muß, eine nicht geringere, vielleicht sogar größere als die, welche Sargon und Hammurabi vorgefunden hatten.

Babylon gilt dem Orient als die Stadt der Sprachenverwirrung. Nicht nur die Bibel hat die Vielsprachigkeit seiner Bewohner in Form einer Legende gebracht, sondern der Orient selbst hat das betont. Immer neue Völkermassen haben sich im Laufe der Jahr-

tausende über das reiche Kulturland ergossen bis fast an die Schwelle der Neuzeit. Wie Arabien so hat auch Ostasien seine Völkermassen nach den Kulturländern abgestoßen. Die erste derartige Völkerflut, welche wir feststellen können,[1] ist diejenige, in deren Besitz wir Babylonien in der Folgezeit, also seit dem 17. Jahrhundert, finden. Das Volk nennt sich Kaschschu oder Kassiten, und wir müssen in ihm eine Erscheinung wie die „Türken" oder Mongolen sehen, ohne daß selbstverständlich damit über ihre engere ethnologische Zugehörigkeit etwas festgestellt wäre.

Eine Eroberung durch ein unzivilisiertes Volk vollzieht sich stets unter schweren Erschütterungen des wirtschaftlichen und politischen Lebens. Städte werden zerstört, oft bilden sich neue Staaten und werden wieder gestürzt, ehe eine einheitliche Zusammenfassung stattfindet. So ist auch Babylonien und Babylon in dieser Zeit des Umsturzes hart mitgenommen worden, und wir werden uns seine Lage beim Eintritt ruhigerer Zustände nicht weniger schlimm als vor der Hammurabizeit vorstellen müssen. Nur daß diesmal die Zeit seiner Vorherrschaft für immer vorbei war, von jetzt an kommen auch andere Staaten und Völker auf.

Es muß geraume Zeit gedauert haben, bis die Kassiten sich in Babylonien heimisch machten. Die Königsliste setzt zwar die Reihe unmittelbar mit einer neuen Dynastie von 36 Königen mit 576 Jahren (also etwa 1750 bis gegen 1100) fort, die erste größere Inschrift, die wir aus der Zeit dieser kassitischen Könige haben, kann aber nicht von einem der ersten dieser Herrscher herrühren und zeigt trotzdem noch völlig veränderte Zustände. Es hat augenscheinlich lange Zeit gedauert, bis das Kulturland die wilden Sieger in seinen Bann gezwungen hatte und bis sie sich als „Babylonier" fühlten. Die Inschrift des Agu (es scheint ein Titel oder eine Familienbezeichnung zu sein) Kakrime zeigt diesen noch als den Herrn über ein Reich, das ganz andere Grenzen hat als die früheren babylonischen. Mit seiner Umfassung und Betonung nördlicher Länder läßt es noch erkennen, von wo diese Sieger gekommen waren, und wo die Wurzeln ihrer Kraft lagen. Zugleich zeigt dieselbe Inschrift aber auch den Übergang, den Beginn der Babylonisierung, indem der König darauf bedacht ist, der Hauptstadt Babylon ihr Ansehen zurückzugeben und seine Würde sich von ihrem Gotte Marduk übertragen zu lassen, also mit andern Worten sich den Über-

1) AO. I, 1² S. 31.

lieferungen der alten Kultur zu fügen, ein Babylonier statt eines Kassiten zu werden.

In den vorhergehenden Wirren war Babylon von einem benachbarten Staate oder Volke einmal erobert und die Statue Marduks fortgeschleppt worden. Das Land wird als Chani bezeichnet, es ist in der Hauptsache gleich mit dem, was später Assyrien ist. Welcher Art aber die damaligen politischen Verhältnisse dort waren, ist nicht klar, es scheint als ob hier die Spuren der Mitani-Eroberung vorlägen.[1] Die Fortführung der Statue bedeutet nach Anschauung und Auffassung des Orients die Gefangennahme des Gottes selbst, der damit seinem Lande den Rücken gekehrt hat. Dieses verliert dadurch das Recht auf selbständige Existenz, denn alle staatliche Ordnung, die Königswürde obenan, ist ja Ausfluß der göttlichen Wirksamkeit und besteht nur im Namen der Gottheit. Ohne deren Anwesenheit ist keine Stadt, kein Volk, kein Staat, keine Ordnung möglich.

Der Ausgleich mit der alten Kultur des Landes, die Einordnung der Sieger in die Daseinsbedingungen des eroberten Landes, war nach dessen Anschauungen und Einrichtungen nur möglich durch die Annahme der alten Kulte. Ein König von Babylon mußte von Marduk eingesetzt sein und wurde damit ein König der alten Kulturländer statt eines Barbarenfürsten. Darum mußte der Kassitenfürst erst die Mardukstatue zurückschaffen, ehe er die Königswürde und die Ansprüche, welche Marduk und seine die Geister der Kulturwelt regierende Lehre zu vergeben hatten, antreten konnte. Ob das Land Chani von ihm lehnsabhängig oder ihm nur befreundet war, ist nicht klar. Er berichtet nur, daß er Marduk nach Babylon zurückbringen ließ, und die uns erhaltene Inschrift ist diesem Ereignis ausschließlich gewidmet. Von nun an konnte der König der Kassiten und der benachbarten Länder als ersten seiner Titel den eines Königs von Babylon führen und sich als Herrn der Kulturwelt fühlen. Der nächste Kassitenkönig, von dem wir wieder eine Inschrift haben — er hat freilich schon eine geraume Zeit später regiert — nennt sich mit den alten Titeln wie einer der früheren Herrscher „König von Babylon, König von Sumer und Akkad“ und fügt erst als letzten noch ein „König der Kaschschu“ hinzu. Die folgenden lassen das überhaupt weg, sie fühlen sich nur noch als Babylonier. Wieder hat das Kulturland eine neue Rasse in sich aufgenommen.

1) AO. I, 1² S. 21.

Wenn die Babylonier selbst die ganze Dynastie mit ihrer langen Regierungsdauer als eine einheitliche Reihe ansahen, so folgten sie dabei selbstverständlich ihren genealogischen Anschauungen. In mehr als fünfhundert Jahren ändert sich in einem Kulturstaate viel. Auch wir können aus den Urkunden der Zeit ersehen, und schon die Königsnamen zeigen es, wie die Bevölkerung stark mit kassitischen Bestandteilen durchsetzt wird, die selbstverständlich zunächst das Herrenvolk bilden, bis mehr und mehr wieder babylonisches Wesen die Oberhand gewinnt und am Schlusse der Zeit die ganze Entwicklung soweit als abgeschlossen erscheint, daß im Lande selbst kaum mehr ein Gegensatz der Rasse besteht.

Gleichwohl ist diese Bevölkerung als fremdartiger empfunden worden als die der ältern näher verwandten semitischen. Der Gegensatz von Sprache und Rasse war zu groß. Jahrhunderte lang ist daher von ihr als von den „Kaschschu" gesprochen worden, und im 15. Jahrhundert, also nach mindestens 200jährigem Bestehen der neuen Zustände, sagt man[1] in Palästina „Kaschschu", wenn man den König von Babylon als einen fremden Nebenbuhler der ägyptischen Oberhoheit hinstellen will. Als aber der Umschwung unter einer neuen Dynastie eintrat — mehr als zwei Jahrhunderte später — da war die Verschmelzung doch wohl schon soweit vorgeschritten, daß der Gegensatz in Babylon selbst vielleicht als der von Parteien, aber kaum noch als einer von Rassen empfunden wurde.

Babylon hat sich also auch in der Kassitenzeit wieder als geistige Beherrscherin bewährt, aber mit der Einwanderung dieser Bevölkerung ist Babylonien und damit seine Hauptstadt für immer aus der herrschenden Stellung in Vorderasien verdrängt worden. Zunächst wird es auf das eigentliche Babylonien beschränkt, dann immer mehr zurückgedrängt, bis das Königreich Babylon nur noch das Stadtgebiet, das alte Stammland in Nordbabylonien umfaßt, und alle anderen Gebiete anderen Herren verfallen.

Das Ergebnis der Umwälzungen, denen die Euphratländer in der Zwischenzeit unterworfen worden waren, war das Vordringen Ägyptens bis nach Syrien und seine Besetzung ganz Palästinas mit Phönizien, sowie die Einwanderung „hethitischer" Völker nach Mesopotamien, wo wir in der Kassitenzeit die Mitani finden,[2] die zur Zeit ihrer größten Macht das ganze Gebiet des späteren Assyrien bis an die Grenze Babyloniens, den untern Zab, besessen zu haben

1) In den Tel-Amarna-Briefen. AO. I, 2.

2) AO. I, 1² S. 21; II, 1² S. 15; IV, 1 S. 5; vgl. oben S. 24.

scheinen. Gegen ihre Herrschaft scheint sich aus der ältern Bevölkerung zuerst in der uralten Stadt Assur der Widerstand erhoben zu haben, die bereits Hammurabi als untertänig und von ihm wiederhergestellt erwähnt. Im 15. Jahrhundert, also in der Mitte der Kassitenzeit, treten uns bereits selbständige Könige von Assur entgegen, welche bemüht sind beim Pharao, der jetzt statt des Herrn Babyloniens als der erste Herrscher des Orients gilt, sich die Anerkennung als gleichberechtigt mit dem König von Babylon wie dem der Mitani zu erringen.[1] Die neue Macht hat dann im gleichen schnellen Emporwachsen, wie wir es oft finden (vgl. S. 7), sich ausgedehnt, zunächst die Mitani aus Assyrien selbst verdrängt, dann aber das ganze von ihnen besetzt gehaltene Gebiet an sich gebracht. Im 14. Jahrhundert vollzieht sich diese Eroberung, um 1300 besitzt unter Salmanassar I. Assyrien alles Gebiet bis zum Taurus hin. Wenn daher in den Tel-Amarna-Briefen im 15. Jahrhundert noch die euphratensischen Großstaaten dem Besitze des Pharao in Palästina und Phönizien gefährlich werden können,[2] so sind es jetzt nur noch zwei, die sich in die Herrschaft dieser Länder teilen, und die nun der Natur orientalischer Staaten gemäß mit einander in Kampf geraten müssen, beide führen den Namen von ihrer Hauptstadt: Assur und Babylon, und beide sind von nun an diejenigen, welche fast ein Jahrtausend lang sich wechselseitig die Herrschaft streitig machen.

Der natürliche Gegensatz, ihre Stärke und ihre Schwäche in politischer Beziehung, beruht in der Lage beider. Wenn die Bedeutung des Euphratgebietes als Mittelpunkt mehrerer Kulturwelten sich aus seiner Lage erklären läßt, welche es eben tatsächlich in den Schnittpunkt aller Wege versetzt, die von der östlichen Welt nach der westlichen und von der nördlichen nach der südlichen führen, so neigt Babylon mehr nach dem Osten und dem persischen Meere, Assur, das bald durch die günstiger gelegenen Städte Kalchi und Ninive ersetzt wird, mehr nach dem Norden und Westen sowie dem Mittelmeere hin. Die Verbindung beider Meere und Welten bildet die Quelle der Stärke und Blüte der herrschenden Macht im Euphratlande, jeder von den beiden Staaten braucht also den Besitz des andern notwendig als Voraussetzung seiner eigenen Überlegenheit, wie es in der Zeit der unumstrittenen Macht Babylons der Fall gewesen war.

1) AO. I, 2² S. 17.
2) AO. II, 1² S. 15.

Um 1400, bald nach der Tel-Amarna-Zeit hat der neu erstandene Nebenbuhler schon Gelegenheit, sich in die babylonischen Verhältnisse zu mischen. Zunächst freilich waren die Beziehungen beider Königshäuser friedlich. Der Emporkömmling verflicht sein Interesse mit dem des Nachbarn durch Heiraten, hilft ihm dann in der Not, um schließlich ihn zu beherrschen. Derselbe König von Assur, von dem wir Tel-Amarna-Briefe haben, Assur-nadin-achi, verheiratete eine Tochter mit dem Kassitenkönig von Babylon Karachardasch. Beide Länder versuchten also zunächst ihre beiderseitigen Interessen auszugleichen und nebeneinander zu bestehen.

Der Weg nach dem Westen führt von Babylon über Mesopotamien, wo Harran den nicht umgehbaren Knotenpunkt bildet. Der große Umweg ist notwendig, weil der gerade Weg westwärts durch die Steppe für Karawanen ungangbar ist, wegen Wassermangels wie wegen der Gefahr durch die Steppenbewohner, die stets sich nachschiebenden Scharen der Völkerkammer Arabien. Mesopotamien aber mußte naturgemäß an Assyrien fallen, das ja auch die Mitani von dort vertrieb, und somit beherrschte dieses den Weg zum Mittelmeere, wie umgekehrt Babylon den zum persischen. Nun hatte aber der Verkehr mit dem Osten damals bereits offenbar andere Wege gesucht, einerseits ging er über Arabien, andererseits wohl über Elam und Medien, sodaß das persische Meer als Verkehrsstraße nicht mehr die Bedeutung hatte, wie damals als Naram-Sin noch Bahrein beherrschte (S. 12) und babylonische Schiffe mit Magan und Melucha verkehrten. Das spricht sich auch in der Abschließung Babylons vom Meere, oder besser in dessen Verzicht auf dieses, durch Abtrennung des „Meerlandes" (S. 22) aus. Das Mittelmeer hingegen mit seinen Häfen an der cilicischen und phönizischen Küste war nicht zu umgehen. So war Assyrien in der günstigeren Lage gegenüber Babylon, das ohne einen Weg nach dem Mittelmeere vom Weltverkehr abgeschlossen und Assur gegenüber in die zweite Stellung geschoben war. Es war daher ein Versuch der alten Welthauptstadt, wenigstens eine gleiche Stellung neben der Nebenbuhlerin zu erhalten, wenn der Sohn jenes Karachardasch, der Enkel des Assyrerkönigs, Kadaschman-charbe, den Versuch machte, einen Weg nach dem Mittelmeere durch Anlage von Brunnen und die Sicherung der Straßen durch Wachtposten mitten durch die Steppe hindurch zu eröffnen.[1] Das Gelingen des Planes hätte

1) AO. II, 1² S. 16.

natürlich bei der gewaltigen Abkürzung des Weges ihm ein Übergewicht über Assyrien gegeben.

Allein Babylon und Babylonien hatte einen Gegensatz der Bevölkerung, der die babylonische Politik des Kassiten zuschanden machte. Das Königshaus war längst babylonisch und mit dem Lande verwachsen, und ebenso die vornehmen Häuser der ehemaligen Eroberer. Wie stets bei solchen Eroberungen bleibt aber ein Überschuß der neuen Bevölkerung, der bei der Beuteverteilung zu kurz kommt oder den Anschluß an die neuen Kulturverhältnisse nicht findet. Die in die Bahnen der altbabylonischen Kultur einlenkende Politik des Herrscherhauses geriet in Zwiespalt mit dem noch nicht babylonischen Teile der kassitischen Bevölkerung, und diese erhob sich zu einem Aufstande, in welchem der König Kadaschman-charbe ermordet und ein Kassit auf den Thron gesetzt wurde.

Das war eine willkommene Gelegenheit für Assyrien, wo noch immer der alte Assur-nadin-achi regierte, um als Rächer und Helfer einzugreifen und zugleich mit dem Danke der Nebenbuhlerin deren Unterwürfigkeit einzuheimsen. Ein assyrisches Heer beseitigte den Führer des Kassitentums und setzte den Sohn des Ermordeten und Urenkel des Assyrerkönigs, ein unmündiges Kind, Kurigalzu, auf den Thron. Damit war Babylon ein König gegeben, der eine babylonische d. h. im Sinne der alten Kultur gehaltene Politik verfolgen mußte, das fremde, barbarische Kassitentum war gebrochen. Andererseits war die Nebenbuhlerschaft Babylons beseitigt, es stand unter dem Schutze Assyriens und mußte auf Pläne wie den von Kadaschman-charbe verfolgten verzichten. Es verlautet nie wieder etwas von dessen Brunnen und seiner Straße — bis auf den heutigen Tag.

Selbstverständlich hat die alte Welthauptstadt sich nicht ohne weiteres darein gefunden, sich mit der Anerkennung als nur geistiger Mittelpunkt zu begnügen. So lange es seine selbständige Verwaltung und die Quellen der Macht in seiner wirtschaftlichen Bedeutung besaß, hat es stets darum gerungen und ist durch den Zwang der Verhältnisse, durch die Bedürfnisse des Handels darauf gedrängt worden, immer wieder nach der Vorherrschaft zu streben, und — es ist am Ende noch einmal Sieger geblieben.

Zunächst beginnen Kämpfe um die Zurückeroberung des verloren gegangenen Einflusses. Das wichtigste Kampfobjekt ist dabei Mesopotamien, die Frage steht, ob Assur oder Babylon der Vasall sein soll. Bezeichnend ist dabei aber, daß der alten Welthauptstadt

stets auch beim assyrischen Sieger ihr altes Stadtrecht anerkannt wird. Bis auf die Fälle in späterer Zeit, die besonders zu besprechen sind, macht kein assyrischer König den Versuch, die Berechtigung der Selbständigkeit Babylons zu bestreiten. Marduk, der Weltenregent, muß seinen eigenen Stellvertreter auf Erden an der Stelle haben, wo er wohnt, daran wird nicht gerüttelt. Und da verlangt wird, daß die babylonische Königskrone die erste ist, daß der König zur Erledigung seiner Obliegenheiten zum mindesten alljährlich beim Feste Marduks, dem Neujahrsfeste, anwesend ist, um den feierlichen Umzug, den „Auszug" des Gottes zu leiten, so verzichtet man lieber auf die Königswürde, als mit alten Rechten zu brechen. Man vergleiche wieder das Rom des Mittelalters. Das ist eine Ursache unendlicher und immer wiederholter Schwierigkeiten gewesen, aber immer wieder hat Assyrien das alte Königs- und Gottesrecht anerkannt. Der Kampf der deutschen Kaiser mit Rom ist die schlagendste Parallele, welche die Weltgeschichte zu dem Kampfe der Assyrerkönige mit und um Babylon zeigt.

Die einstige Beherrscherin des vordern Orients und die anerkannte geistige Führerin war also politisch seit der Mitte der Kassitenzeit in die zweite Stelle verwiesen und mußte sich der aufstrebenden Nachbarmacht mehr und mehr unterordnen. In seinen Bemühungen um die Wiedererringung der alten Stellung hat Babylon naturgemäß die Hilfe gesucht, wo es sie finden konnte. So ist es der gegebene Mittelpunkt aller gegen Assyrien gerichteten Unternehmungen gewesen und hat stets auf solche gerechnet, um sich ihrer zu bedienen.

Außer Assyrien hatte es noch einen neuen Nachbarn erhalten, dessen Gebiet sich vom babylonischen Einflusse wenigstens politisch losgerissen hatte. Elam, einst eine babylonische Provinz (S. 13), ist jetzt ein selbständiger mächtiger Staat mit eigner und verschiedenartiger Bevölkerung.[1] Babylon und Babylonien gegenüber nimmt es eine ähnliche Stellung ein wie Assyrien selbst, dieses ist ihm als Mutterland und Hauptstadt der Kultur das nächstliegende Ziel seiner Eroberungen. Auch Elams Könige streben danach, die Schutzherrschaft über Babylonien auszuüben und die Politik des reichen Landes ihren Zwecken dienstbar zu machen. So steht Babylon von jetzt an zwischen diesen beiden militärisch kräftigen Staaten[2] und ist

1) AO. II, 1² S. 35.
2) AO. II, 1² S. 17.

ihren Schutzbestrebungen preisgegeben. Eine eigene Politik kann es nur verfolgen, indem es zwischen den beiden hin- und herpendelt und beide gegeneinander auszuspielen sucht. Nach innen hat das natürlich zur Folge, daß bei den selbstverständlichen Parteiungen sich eine bildet, welche zu Assyrien, eine andere, welche zu Elam hinneigt. Die Überschwemmung Babyloniens mit chaldäischen Stämmen hat dann noch einen weiteren Faktor in die Politik eingestellt. Die Entwicklung der Dinge, das durchschnittliche Übergewicht Assyriens und dessen Gegensatz gegen die Chaldäer brachte es mit sich, daß diese oft als Bundesgenossen Elams erscheinen, oft aber auch ihre Fürsten sich auf den Thron Babylons schwingen.[1]

Zunächst kam es schon während der langen Regierung Kurigalzus (S. 28) zu mehrfachen Kämpfen mit Assyrien. Im ganzen scheint dieses unter dreien seiner Könige erfolgreich gewesen zu sein, und Babylon mußte immer mehr von seinen Gebieten abtreten. Unter dem erfolgreichen Salmanassar I. (S. 26) erreichte Assyrien wohl einen offenen Weg zum Mittelmeere, und damit war es in die Stellung getreten, welche Babylon einst inne gehabt hatte und die es nach dem Rechte seines Gottes verlangen mußte. Die Regierung von Salmanassars Nachfolger, Tukulti-Ninib I., brachte daher die erstmalige tatsächliche Ausdehnung assyrischer Oberhoheit über ganz Babylonien. Der Assyrerkönig wurde zum König von Sumer und Akkad, für Babylon selbst aber begnügte er sich mit der Ausübung einer Schutzhoheit. Der Form nach blieb der Staat Marduks unabhängig, sein König ein Bruder, nicht ein Diener seines Beschützers. In der Sache war Babylon nun zum ersten Male ein abhängiges Stadtkönigtum, wie viele im Bereiche der assyrischen Macht und wie einst viele seinen Königen unterstanden hatten. Es war noch immer ein Kassitenkönig, den Tukulti-Ninib absetzte, und auch der von ihm eingesetzte und unter seinem Schutze 6 Jahre regierende König wird von der Königsliste zur selben Dynastie gerechnet.

Die Zustände erfuhren eine plötzliche Änderung durch den raschen Zusammensturz der assyrischen Macht infolge des Aufstandes gegen Tukulti-Ninib.[2] Das Erworbene ging mit einem Schlage verloren und Babylon war seinen einen Schutzherrn los, um dem andern in die Hände zu fallen. In wie fern man sich mit dessen Hilfe

1) AO. II, 1² S. 17. I, 1² S. 11.
2) AO. II, 1² S. 25.

etwa „befreit" hatte, ist vorläufig noch nicht klar, aber unter dem gerade so lange wie Tukulti-Ninibs Schutz dauerte regierenden König Adad-schum-iddin meldet eine Chronik auch einen Einfall der Elamiten unter Kitin-hutrutasch, durch den das Land schwer verheert wurde. Man wird anzunehmen haben, daß der nächste König Adad-schum-ussur, der die lange Regierungsdauer von 30 Jahren hatte, von ihm eingesetzt wurde und so lange ungestört regieren konnte, weil Assyrien ohnmächtig war, und er den Schutz des sonst gefährlichen Elam genoß.

Die folgende Zeit der Ohnmacht Assyriens bedeutete für Babylon selbstverständlich einen neuen Aufschwung, denn nach dem Westen hin konnte es sich im Einverständnis mit Elam befestigen. So werden wir die natürlichen Bestrebungen um Herstellung des Einflusses nach dieser Seite hin vorauszusetzen haben. Die Wiedererstarkung führte aber zweifellos auch zu dem Verlangen den elamitischen Schutz los zu werden, und so haben wir am Schlusse dieser Zeit wieder eine Verheerung des Landes durch die Elamiter. Es muß zu einer Eroberung der Stadt Babylon gekommen sein, denn zum zweiten Male (vgl. S. 24) haben wir den Fall einer Wegführung der Mardukstatue d. h. der völligen Aufhebung der staatlichen Selbständigkeit der Stadt. Die Nachrichten über die Zeit melden zudem von einer furchtbaren Verwüstung des ganzen Landes. Das war das Ende der Kassitendynastie, die jetzt längst ihr Volkstum aufgegeben und babylonisch geworden war. Von jetzt an hat dieser Gegensatz im Volksleben nicht mehr bestanden, dagegen machen sich nun als ein anderes neues Bevölkerungselement immer mehr die Chaldäer bemerkbar.

Die Königsliste, welche unser Führer für die Geschichte Babylons ist, läßt ohne Lücke auf die kassitische Dynastie eine solche von elf Königen folgen, der sie 72 Jahre zu geben scheint (11. Jahrhundert) und die sie „Dynastie Pasche" nennt. Unter welchen Umständen sich die Neuordnung der Verhältnisse vollzog, wissen wir nicht, wir können nicht viel mehr als Königsnamen in einer hier vorhandenen Lücke ergänzen. Auf jeden Fall wird man sich vorzustellen haben, daß die Verwüstung des Landes durch Elam den jetzt vordringenden Chaldäern und Suti[1] günstige Gelegenheit bot, um festen Fuß zu fassen, und daß sie überall Einfluß gewonnen haben werden. In wie weit die Begründung einer Dynastie d. h. die Neuorgani-

1) AO. I, 1² S. 11.

sierung Babylons als Stadt und Staat trotz der Maßregeln Elams etwa von solchen neuen Eindringlingen ausging, können wir noch nicht feststellen. Aber selten hat bei solchen Zusammenbrüchen die altansässige Bevölkerung aus sich selbst die nötige Widerstandskraft entwickelt.

Auf jeden Fall aber tritt die neue Dynastie der Form nach als babylonische auf. Sie hat zunächst wohl vollauf zu tun gehabt, um allmählich das Land wieder zu heben und die zweifellos stark mitgenommene Hauptstadt herzustellen.[1] Unter dem wohl dritten ihrer Mitglieder finden wir dann Babylon noch einmal in einer Lage, welche es den damaligen Verhältnissen entsprechend als erste Macht in den Euphratländern erscheinen läßt. Begünstigt war es dabei freilich durch die verhältnismäßige Ohnmacht aller Staaten, sodaß diese Zeit als eine der Auflösung erscheint. Ägyptens Macht war längst vorbei; der Chetastaat wie es scheint durch neue Einwanderungen gebrochen[2], Assyrien arbeitete sich erst empor, so konnte Babylon unter Nebukadnezar I. noch einmal, und zum letzten Male, für kurze Zeit als erste Macht gelten. In Kämpfen mit Assyrien scheint Nebukadnezar (gegen Assur-risch-ischi) Erfolge gehabt zu haben, wie weit er seinen Einfluß bis nach Westen ausdehnte, ist nicht ganz klar, da die kurze Angabe, er habe das „Westland" (Amurru) geplündert, vorläufig noch allein steht. Denkbar ist durchaus, daß er auf einem, aber nicht von sehr langdauernden Erfolgen begleiteten Zuge bis ans Mittelmeer gedrungen ist.

Es scheint auch als ob derjenige König von Babylon, der seinen Namen wieder angenommen hat[3], Nebukadnezar II. mehr als ein halbes Jahrtausend später, als er zum ersten Male jene Gegend als König von Babylon wieder besetzte, die Erinnerung an einen Zug nach dem Mittelmeere aufgefrischt hat, um seine Ansprüche auf das Land damit zu begründen.

Auch gegen Elam hat Nebukadnezar I. Erfolge gehabt, in mehrfachen Kriegen hat er den gefährlichen Nachbar im eigenen Lande besiegt und wohl auch die Hauptstadt Susa erobert. Dadurch kam er wieder in den Besitz der Mardukstatue und im Triumph wurde der Gott nach seiner Stadt zurückgebracht, wo nun wieder ein vollberechtigter „König von Babylon" regieren konnte. Bis dahin

1) Wenngleich eine völlige Zerstörung (s. unten S. 33) wohl nicht stattgefunden hatte.

2) AO. I, 1² S. 24.

3) Vgl. hierzu das oben S. 7 Ausgeführte.

scheint er sich rechtmäßig nur „Statthalter von Babylon" genannt zu haben, ein Ausweg, der später in ähnlichen Fällen mehrfach begegnen wird.[1]

Das ist der letzte Aufschwung Babylons. Schon die Regierung des nächsten Königs von Assur hat wieder ein assyrisches Heer in den Mauern der Hauptstadt gesehen. Tiglat-Pileser I. eroberte Babylon und nun beginnt dasselbe Spiel von neuem, das wir soeben verfolgt haben: die assyrische Macht bricht noch einmal schnell zusammen, Elam kann wieder dieselbe Rolle übernehmen, die soeben Tiglat-Pileser an sich gerissen hatte, und die fremden Bevölkerungselemente überschwemmen mehr und mehr das Land.

Die Lage der Dinge spricht sich aus in dem Wechsel der Dynastien, welche die Königsliste nun verzeichnet. Drei Könige mit 21 Jahren bilden eine Dynastie des „Meerlandes" (S. 22). Sie führen merkwürdigerweise Namen, welche auf kassitischen Ursprung ihrer Träger hinweisen. Dann folgen wieder drei mit 20 Jahren, welche als Dynastie von Bazi bezeichnet werden, wie ein gegen Elam hin gelegener Gau heißt. Auch von ihnen führt einer einen Namen, der kassitischen Ursprung anzeigt. Endlich vertritt ein 6 Jahre regierender Elamit eine Dynastie für sich und zeigt damit, daß bei Verhinderung Assyriens wieder das östliche Nachbarland seinen Einfluß ausübt. Nur daß diesmal es sich nicht um eine Schutzhoheit eines Königs von Elam, sondern um einen nur in Babylon regierenden elamitischen Eroberer zu handeln scheint.

Das ist das Ende des 11. und etwa der Anfang vom 10. Jahrhundert. Für das Stadtbild sind die spärlichen Angaben aus dieser Zeit wichtig, weil sie noch von dem Bestehen des alten Sargonpalastes melden. Von diesen sieben Königen wird berichtet, daß sie „im Palaste Sargons begraben" wurden. Bis dahin muß also trotz mancher Eroberungen die Stadt noch ein Aussehen gezeigt haben, welches Denkmäler aus der Zeit ihrer Begründung aufwies, und zwar nicht nur als gepflegte Überreste — dergleichen kennt der Orient nicht — sondern im Gebrauch befindliche. Das ist zwei Jahrtausende nach ihrer Entstehung.

Die nächsten etwa zwei Jahrhunderte sind eine Zeit der fortschreitenden Festsetzung der Chaldäer und wechselnder kleinstaatlicher Reibereien. Von jetzt an vollzieht sich die Einwanderung, als deren Ergebnis wir in der Folgezeit das gesamte Land besonders mit chal-

1) Vgl. S. 30. 39.

däischen Stämmen durchsetzt finden, die unter ihren eigenen „Königen" stehen, während die alten Städte auf ihr eigentliches Stadtgebiet beschränkt sind. Eines dieser Stadtgebiete ist das von Babylon, das ebenso wie alle andern seine chaldäischen Nachbarn — es ist besonders der Stamm Dakuri (s. S. 36—42) — hat. Sein altes geschichtliches Recht besteht aber bei all der Ohnmacht fort und jeder der Könige und Häuptlinge trachtet danach „König von Babylon" zu werden, um den historischen Anspruch auf die Herrschaft über das Land und die Welt zu erwerben, um ein Großkönig zu werden. Das Schwergewicht der politischen Entwicklung Vorderasiens liegt nun endgiltig in Assyrien und Babylons Schicksale werden von hier aus entschieden. Die Zeit bis zum Wiederanwachsen der assyrischen Macht unter Assurnasirpal hat nur gelegentliche Zusammenstöße mit Babylon gesehen, wir sind auch wenig über die Einzelheiten unterrichtet. Etwa von 885—854, also wesentlich gleichzeitig mit Assurnasirpal (883—861) hat in Babylon ein Nabu-aplu-iddin regiert, der dem Assyrer mindestens gewachsen war und ihm am mittleren Euphrat sein Interessengebiet streitig machte. Aus den Ereignissen nach seinem Tode geht hervor, daß er ganz Babylonien besaß, daß ihm also alle Chaldäerstaaten gehorchten. Da Assurnasirpal der erste war, der seit längerer Zeit wieder bis ans Mittelmeer vordrang, so läßt sich der Zweck des babylonischen Vorstoßes als ebenfalls in den uns bekannten Lebensbedürfnissen (S. 27) eines größeren Reiches Babylon gelegen erkennen.

Die Selbständigkeit gegenüber Assyrien ging aber mit dem Tode dieses Königs verloren. Bei seinem Tode wurde sein Reich unter seine beiden Söhne geteilt, indem der eine Babylon mit dem Norden, der andere Südbabylonien in Erinnerung an alte Zeiten erhielt (vgl. S. 5). Es dauerte natürlich nicht lange bis der, welcher den Süden erhalten hatte, wo die chaldäischen Stämme dichter saßen, mit diesen über das Gebiet seines Bruders herfiel, wo die Stadt der Vorherrschaft lag. Dieser wandte sich nach Assyrien um Hilfe und Salmanassar II. beeilte sich die alte Schutzhoheit wieder zu gewähren (851). Salmanassar opferte in **Babylon**, **Borsippa** und **Kuta**, den drei Städten, welche von jetzt an regelmäßig als die Kultusmittelpunkte des Königreiches Babylon genannt werden. Marduk-nadin-achi, der König von Babylon, regierte unter assyrischem Schutze wie einst Adad-schum-ussur (S. 31) und selbstverständlich bestand sein Reich nur aus dem Königreich Babylon im engeren Sinne.

Von nun an geht es herüber und hinüber mit Vorstößen chaldäischer Fürsten auf Babylon und Bemühungen Assyriens die errungene Stelle zu behaupten. Elam scheint in dieser Zeit keine ausschlaggebende Rolle gespielt zu haben. Das Schicksal Babylons hängt also — vom Ende des 9. Jahrhunderts bis um 750 — von den assyrischen Zuständen ab. In dieser Zeit wird die vorderasiatische Geschichte endgiltig eine assyrische.

Beim Tode Salmanassars ging in dem großen Aufstande viel von assyrischem Einflusse verloren, das stets umworbene Babylon geriet selbstverständlich unter den ersten in andere Hände. Schamschi-Adad hatte daher auf mehreren Zügen das Verlorene wieder zu erobern. Im Anfange seiner Regierung hatte er den König Marduk-balat-su-ikbi zu bekämpfen, der ihm an der Spitze eines Heeres von Chaldäern, — er war augenscheinlich ein Chaldäer — von in Babylonien ansässigen Aramäerstämmen, elamitischen[1] und andern Hilfstruppen aus dem Gebiete Mediens (Namri) Widerstand leistete. Der Ausgang dieser Kämpfe wird in der uns erhaltenen Inschrift noch nicht erzählt. Dann ist es 813, im Todesjahre des Königs, und 812 zu Zügen nach Babylon und gegen die Chaldäer gekommen, auf denen der neue König Adad-nirari III. (812—783) dieselben Zustände wie unter Salmanassar herstellte, die er wohl auf mehrmaligen späteren Zügen aufrecht erhielt (796. 795 nach Nordbabylonien, nicht nach Babylon, 791 gegen die Chaldäer).

Die Zeit nach Adad-nirari brachte wieder einen Rückgang der assyrischen Macht, der im Westen mit einem Vorrücken Armeniens nach Syrien verbunden war und selbstverständlich Babylon wieder chaldäischen Eroberern in die Hände spielte, die hier als Könige von Babylon über ihre Stammesgenossen je nach ihren Machtverhältnissen herrschen konnten. Es hat jedoch auch nicht an Bemühungen seitens Assyriens gefehlt, seine Stellung zu behaupten. Mehrfach werden, wenigstens anfangs, noch Züge nach Chaldäa erwähnt, von deren Verlauf wir freilich noch nichts Näheres wissen. So 783 und 782, 777, 771 und 769 ein Zug nach Nordbabylonien.

Im Ganzen haben wir uns diese Zeit als eine der Kleinstaaterei in Babylonien vorzustellen, wo Chaldäerfürsten und Stadtgebiete ständig einander befehdeten und sich gegenseitig zu unterwerfen suchten. Ein Bild aus den Zuständen dieser Zeit gibt uns eine merkwürdige Urkunde, welche die Zerrissenheit der Verhältnisse

1) Elam erscheint also in einer gegen früher untergeordneten Rolle.

im grellsten Lichte zeigt. Sie stammt aus der Regierungszeit eines Königs Nabu-schum-ischk[un?] von Babylon, der vielleicht bis 748, auf jeden Fall aber in dieser Zeit regiert hat. Darin berichtet Nabu-schum-imbi, der Bürgermeister[1] von Borsippa, über Bauten am Nebotempel und erzählt im Anschluß daran:

„Als entstanden in Borsippa, der Stadt des Rechtes und der Ordnung, Umsturz, Verheerungen, Aufruhr und Revolutionen; unter der Regierung des Königs Nabu-schum-ischk[un], von Bit-dakuri,[2] da kehrten die Bürger von Babylon, Borsippa und Duschulti, die Anwohner des Ufers des Euphrat, alle Chaldäer, Aramäer, Bürger von Dilbat[3] lange Zeit die Waffen gegen einander, schlugen sich gegenseitig und führten mit den Bürgern von Borsippa Kämpfe um ihre Landmark. Und Nabu-schum-iddin (der Vorsteher des Nebotempels, also der Führer der Priesterschaft), veranstaltete auf eigene Faust gegen Nabu-schum-imbi, den Bürgermeister von Borsippa (einen Aufruhr). In der Nacht wie ein Dieb brachte er Gesindel, Banditen usw. zusammen und führte sie in den Nebotempel . . . . . Sie erregten Aufruhr. Aber die Bürger von Borsippa und andere, die zu Hilfe kamen, umstellten das Haus des Bürgermeisters und verteidigten es mit Bogen [und Pfeilen]."

Also die geistliche Partei versucht innerhalb der Stadt, um die sich der König nicht kümmert, einen Handstreich gegen die weltliche Macht. Das Bild vergleiche man mit solchen aus dem späteren italienischen und deutschen Mittelalter.

Als Gegenstück dazu mag eine Nachricht dienen, die so vereinzelt wie sie bis jetzt steht, uns um so wichtiger als ein Zeugnis für die weltgeschichtliche Bedeutung Babylons ist. Salmanassar II., der Babylon und Babylonien wieder unter seinen Einfluß gebracht hatte (S. 34), berichtet von einer Gesandtschaft eines Landes Mußri, die ihm „Tribut", d. h. in diesem Falle Geschenke überbrachte. Der Name des Landes ist derselbe wie für Ägypten, was es damit für eine Bewandtnis hat, ist noch unklar. Zweifellos ist, daß es sich um ein Land des fernen Ostens handelt, denn das beweisen die überbrachten Geschenke: die zweihöckrigen Kamele und der an den Ohren als solcher erkenntliche indische Elefant. Dieses Land Mußri muß mindestens Baktrien oder gar ein nordindisches gewesen sein und die Gesandtschaft ist ein Gegenstück zu der Harun-al-Raschids an Karl den Großen. Der Zweck war natürlich, mit dem Herrn von Babylon freundschaftliche Beziehungen herzustellen und die Marduk-

1) Man beachte die sich für die Verfassung dieser Schwesterstadt (vgl. AO. V, S. 20) Babylons ergebenden Aufschlüsse. In Babylon würde der König über solche Bauten berichten.

2) Also ein Chaldäerfürst! (Er ist König von Babylon).

3) Nordbabylonische Stadt.

stadt erscheint hier deutlich in ihrer Rolle als Vermittlerin des Verkehrs der östlichen und westlichen Welt. Mag auch der unmittelbare Verkehr der Könige so weit auseinander liegender Länder eine Ausnahme gebildet haben, so liegt hier doch ein Zeugnis vor, welches größere weltgeschichtliche Bedeutung hat als die ausführlichen Berichte über die wichtigsten Eroberungen. Diese Gesandtschaften gingen Wege, welche der Handel und die Kultur regelmäßig zurücklegten.

Die Ergänzung hierzu bildet ein anderes Ereignis derselben Zeit, welche Marduks Stadt und Lehre als die geistige Beherrscherin der damaligen Kulturwelt im hellsten Lichte zeigt. Einer der letzten Könige dieser Zeit der Zerrissenheit war Nabunaßir, der Nabonassar der griechischen Überlieferung. Er ist politisch ebenso unbedeutend wie irgend einer seiner unmittelbaren Vorgänger, und in den 14 Jahren seiner Regierung hat es politisch in Babylon und Babylonien nicht anders ausgesehen als uns die Urkunde aus Borsippa schildert. Die babylonische Chronik weiß von ihm gar nichts zu berichten. Aber eine Nachricht ist durch die griechische Überlieferung auf uns gekommen, die lange rätselhaft, erst jüngst verständlich geworden ist: er habe alle Urkunden seiner Vorgänger zerbrechen lassen, damit von ihm aus gerechnet werde. Das ist nichts als die legendarische Einkleidung[1] für die Einführung einer neuen Zeitrechnung, eines neuen Kalenders. Im 8. Jahrhundert war der Punkt der Frühjahrstagesgleiche bereits in den Widder gerückt und die auf das Stierzeitalter gestimmte Rechnung nicht mehr durchführbar. Das erste Zeichen des Tierkreises, in welches die Sonne in der Tagesgleiche eintrat, war nicht mehr der Stier, sondern der Widder.[2] Die Himmelskarte, der ganze Kalender und alles was im großen Zusammenhange der babylonischen Lehre dazu in Beziehungen stand, mußte also in diesem Sinne neu durchgesehen und in Einklang gebracht werden. Diese Maßregel wurde unter seiner Regierung durchgeführt, und wie Gregor XIII. ist er durch seine Kalenderreform unsterblich geworden.

Welche Bedeutung Babylon und seine Lehre für die Wissenschaft des Altertums und damit der Menschheit überhaupt hatte, geht daraus hervor, daß alle Astronomie auf die „Ära Nabonassars“ Bezug nimmt und von seinem Anfangsjahre 747 v. Chr. an ein neues Zeitalter rechnet. Ptolemaeus hat seine Berechnungen darauf begründet und sie hat bestanden, solange die astronomischen Lehren

1) Im selben Sinne wie die Legende Sargons S. 14. Diese Legende kehrt im gleichen Sinne auch sonst in China und im Islam wieder.

2) AO. III, 2/3[2] S. 32.

des Altertums galten. Noch heute zählen wir die Tierkreiszeichen in der jetzt schon nicht mehr zutreffenden, mit dem Widder beginnenden Reihe auf. Babylon war trotz seiner politischen Ohnmacht der geistige Mittelpunkt einer Kulturwelt, die viel mehr umfaßte, als je zu einem politischen Verbande gehört hat.

Nabonassars Regierung muß immerhin für Babylon eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe gewesen sein, sonst wäre auch wohl der Gedanke an ein großes Kulturwerk nicht aufgekommen. Diese Ruhe war von den Zuständen in Assyrien abhängig und hier hatte fast gleichzeitig eine neue Zeit mit dem Regierungsantritte Tiglat-Pilesers III. (745 = Nabonassars 3. Jahre) begonnen. Gleich zu Anfang züchtigte der neue König, unter dem Assyrien schnell seine alte Machtstellung zurückgewann, die Aramäer- und Chaldäerstämme Nordbabyloniens und zweifellos hat Nabonassar unter seinem Schutze regiert.

Mit der Regierung Tiglat-Pilesers beginnt das neuassyrische Reich, die Zeit der Vorherrschaft Assyriens in Vorderasien bis zum Falle Ninives im Jahre 606. Von nun an sind wir meist genauer über die Ereignisse unterrichtet und können auch die Zusammenhänge im einzelnen verfolgen. Babylons Geschichte wird mehr als je durch die Assyriens bestimmt. Die Blüte und die geordneten Zustände, welche die Folge einer starken Regierung sind, kommen auch ihm zu statten, mit seinem Wohlstande wachsen aber auch jedesmal seine Ansprüche. Es ist nur natürlich, daß die Stadt, welche geistig die erste Rolle spielt und die von Assyrien aus in ihren Ansprüchen geschützt wird, auch politisch nach Unabhängigkeit und dann nach der Herrschaft trachtet. Dazwischen spielen dann immer wieder die Versuche von Chaldäerfürsten, aus eigener Kraft und mit Elams Hilfe sich auf den Thron der Weltstadt zu schwingen. Denn auch Elam fängt gerade wie Assyrien an, jetzt wieder über seine Grenzen hinauszugreifen.

Nach kurzen Zwischenregierungen, welche auf die Nabonassars folgten, hatte in Babylon wieder ein Chaldäerfürst sich zum König gemacht, der sich drei Jahre behauptete, bis Tiglat-Pileser nach der Unterwerfung des Westens (Damaskus) freie Hand für Babylonien hatte. Ukin-zir, der Chaldäer, wurde 730 vertrieben und Tiglat-Pileser ließ sich nun selbst zum König von Babylon ausrufen. Es war ein merkwürdiger Ausweg, der diesmal gewählt wurde, um der Königsstadt Marduks ihren Anspruch auf Selbständigkeit zu sichern und sie keinem König eines fremden Landes zu unterstellen. Als

König von Babylon führte Tiglat-Pileser einen andern Namen,[1] wie als König von Assyrien. Er nannte sich Pulu. Dieselbe Form der Personalunion hat dann sein Sohn Salmanassar (als König von Babylon Ululai) und später Assurbanipal (Kandalanu) durchgeführt. Tiglat-Pileser hat noch zwei Jahre regiert, dann hat nach seinem Tode sein Sohn Salmanassar-Ululai fünf Jahre den Thron von Assyrien und Babylon inne gehabt.

Der Umsturz in Assyrien, welcher mit Sargon II. eine neue Dynastie auf den Thron brachte, führte auch in Babylon zu einer Umwälzung, deren Ergebnis natürlich wieder ein Chaldäer als König war. Es war diesmal der Fürst des „Meerlandes", Merodach-Baladan, der fast gleichzeitig mit Sargon als König ausgerufen wurde (721). Sargons erste Maßregel war der Versuch ihn zu vertreiben, allein die Schlacht bei Dur-ilu in Nordbabylonien fiel so aus, daß er auf das Königreich Babylon und den Süden vorläufig verzichten mußte. Er wandte sich zunächst der Befestigung seiner Herrschaft im Norden und Westen zu, und während dieser Zeit hat Merodach-Baladan (721—710) ungestört im Bunde mit Elam sich behaupten können.

Erst nachdem Sargon sich den Westen gesichert und Armeniens Macht gebrochen hatte, wandte er sich gegen Merodach-Baladan. Sargon war von der Priesterschaft seines Landes unterstützt und ist auch in Babylonien von dieser Seite aus gefördert worden. Nachdem er seinen Gegner einmal geschlagen, räumte dieser Babylon ohne weiteres, um im Süden und in seinem Stammlande den Widerstand noch ein paar Jahre fortzusetzen. Sargon wurde in Babylon als Befreier von seiner Partei empfangen und hat sich durch Bestätigung der Vorrechte und Einkünfte der Tempel in Babylon und in den übrigen alten Kultstädten als einen richtigen König von Babylon und Sumer und Akkad gezeigt. Auch er ließ sich zum König von Babylon ausrufen, hat aber diesen Titel dann — wohl wegen der Schwierigkeit der damit verbundenen zeremoniellen Verpflichtungen (S. 29) — nicht geführt, sondern sich, wie es in Ausnahmefällen zu geschehen pflegte (S. 33), nur als „Statthalter von Babylon" bezeichnet. Die noch übrigen fünf Jahre seiner Regierung hatte Marduks Stadt und Priesterschaft Ruhe und gute Tage.

1) Dem Namen wohnt nach orientalischer Anschauung eine besondere Bedeutung inne, er macht das Wesen der Person aus. „Mit Namen gerufen werden" heißt „in die Erscheinung treten, Leben erhalten". Man vgl. 1 Mos. 2, 19, wo die Tiere vom Menschen benannt, und damit ihm zu eigen gegeben werden. Vgl. auch Jes. 43, 1.

Sein Tod, der gelegentlich eines unglücklichen Feldzuges stattgefunden zu haben scheint, gab Merodach-Baladan sofort Gelegenheit sich in Babylon wieder festzusetzen (704). Sanherib, der neue König, wandte sich aber sofort gegen ihn und nach nur neunmonatiger Dauer seiner Herrschaft mußte er zum zweiten Male auf Babylon verzichten, nachdem er mitsamt einem elamitischen Hilfsheere geschlagen worden war.

Sanherib muß auch in Assyrien von einer Partei getragen worden sein, welche im Gegensatz zu Sargons priesterfreundlicher Politik stand. Seine ganze Regierung zeigt eine Reihe von Maßnahmen, die gegen Babylons Vorrechte und Übergewicht gerichtet waren und schließlich in der Vernichtung der Stadt gipfeln. Der Ausbau Ninives als neuer prächtiger Residenz zeigt, wohin die Bestrebungen gingen: Ninive und Assyrien sollten in jeder Beziehung die erste Stellung einnehmen und darum mußte Babylon herabgedrückt werden. Es war im Geiste orientalischer Weltanschauung (vgl. S. 9), wenn Sanherib sich als den Adapa, den Mensch gewordenen Gott eines neuen Zeitalters, fühlte.

Zunächst, da die Stadt sich nichts hatte zu schulden kommen lassen, behielt sie ihre Verfassung. Sanherib setzte nur einen Mann auf den Thron, der ihm ergeben war. Es war ein in Assyrien erzogener babylonischer Prinz — es ist freilich schwer zu sagen, was in Babylon die Königsfamilie nach all den vorhergegangenen Wirren war. Aber Bel-ibni (702—700) wurde durch die Macht der Tatsachen oder der Parteien gezwungen diejenige Politik zu verfolgen, welche Babylon vom Einflusse Assyriens befreien sollte. Während Sanherib in Palästina beschäftigt war und Jerusalem vergeblich belagerte (701), mußte er seinen Abfall erklären. Das rettete Jerusalem, aber nicht Babylon. Sanherib brach schnell auf, da der Westen doch beruhigt war, und wandte sich nach Babylonien, wo er die chaldäischen, aramäischen und elamitischen Bundesgenossen auseinanderjagte und statt des wieder nach Assyrien mitgenommenen Bel-ibni seinen Sohn Assur-nadin-schum (699—694) als König von Babylon einsetzte. Die assyrische Herrschaft im Süden war aber stets umstritten und es bedurfte fortgesetzter Kämpfe um hier die Chaldäer, namentlich das „Meerland" niederzuhalten. Auch Elam benutzte jede Gelegenheit, um wieder einzugreifen, und so kam es schließlich zu einem Einfall eines elamitischen Heeres, wobei Sippar, die alte Sonnenstadt zerstört, Assur-nadin-schum gefangen nach Elam geführt und diesmal ein Babylonier Nergal-uschezib auf den Thron

von Babylon gesetzt wurde. Das heißt Elam hatte einmal wieder über Assur in Babylon den Sieg davongetragen. Allerdings konnte der neue König sich gegen die assyrischen Heere nicht behaupten, und fiel ihnen nach anderthalbjähriger Regierung (694/93) in die Hände. Aber während Sanherib auf einem Rachezug nach Elam begriffen war, benutzte wieder ein Chaldäer Muschezib-Marduk die Gelegenheit, um sich zum Herrn der Stadt Babylon zu machen. Durch Aufopferung der Tempelschätze von Sagila[1] erkaufte er sich die Anerkennung Elams und behauptete sich vier Jahre (692—688). Ein erster Versuch Sanheribs Babylon zurückzuerobern (690) mißlang. In einer Schlacht bei Chalule in Nordbabylonien, die er gewonnen haben will, die aber die babylonische Chronik als einen Sieg der Babylonier bezeichnet, vermochte er gegen die elamitische Macht nichts auszurichten. Erst im folgenden Jahre (689) konnte er nach einem Thronwechsel in Elam den von dem neuen König augenscheinlich im Stich gelassenen Muschezib-Marduk niederwerfen.

Diesmal schützte die alte Gottes- und Königsstadt kein Ansehen und kein Vorrecht. Es ist eines, vielleicht das einzige Beispiel, wo innerhalb des alten Kulturbereiches eine der alten Götterstädte von einem Herrscher zerstört wird, der sich als König dieser Kultur, wir würden sagen als zivilisierten Monarchen fühlt. Die eigentlichen Beweggründe Sanheribs kennen wir, die Veranlassungen zeigen die Ereignisse der gesamten Geschichte. Der Vorwand, die formale Rechtsverletzung durch Babylon, welche den rechtlichen Grund zur Zerstörung abgab, muß in dem Festhalten an Muschezib-Marduk bis zur gewaltsamen Eroberung durch das assyrische Heer gelegen haben.

Das ist die Zerstörung Babylons, die einzige, welche die Stadt Marduks über sich hat ergehen lassen. Nach Sanheribs Schilderung ist sie sehr gründlich gewesen, nach Zerstörung der Gebäude wurde das Euphratwasser aus dem Hauptkanale Arachtu[2] über das Gebiet der Stadt gelassen, um es unbewohnbar zu machen. Die Götter, vor allem Marduk, wurden nach Assur geführt, die Stadt Babylon sollte als Wohnstätte von Göttern und Herrschern nicht mehr bestehen. Denkmäler einer zweitausendjährigen Kultur, welche sich erhalten hatten (S. 33), sind dabei vernichtet worden. Nur Zufallsfunde könnten in Babylon Denkmäler und Zeugnisse aus der Blütezeit

1) Der Marduktempel s. AO. V, 4 S. 19 ff. oben S. 16.
2) AO. V, 4 S. 28.

Babyloniens zutage fördern. Das Babylon, von dem Ruinen stehen, ist das des siebenten Jahrhunderts und vor allem das Nebukadnezars.

Staatsrechtlich hat dieser Zustand acht Jahre gedauert. „Acht Jahre war kein König in Babylon" meldet die Chronik, in Wirklichkeit muß die Aufhebung des **Bannes** aber schon früher beschlossen worden sein. Es ist eines der am deutlichsten sprechenden Zeugnisse für das, was Babylon war, wie es mit dem wirtschaftlichen und geistigen Leben des vordern Orients verwachsen war, daß wohl schon bei Lebzeiten Sanheribs die Wiederherstellung der Stadt beschlossene Sache war. Wie Sanheribs innere Politik den Gegensatz zu der des Priester- und Babylonfreundlichen Sargon bildet, so die seines Sohnes Assarhaddon zu der seinigen. Assarhaddon ist der ausgesprochenste Babylonierfreund und es scheint, als ob Sanherib sich durch innere Strömungen gezwungen gesehen hat, ihn schon bei seinen Lebzeiten mit der Verwaltung Babyloniens zu betrauen und als ob dabei bereits begonnen worden wäre unter der Hand die Stadt wieder aufzubauen. Sanherib ist ermordet worden, und wenn wir eine Stelle in einer Inschrift Assurbanipals recht verstehen, in Babylon selbst. Dort müßte also wieder etwas vor sich gegangen sein, was er vielleicht verhindern wollte, und wobei er den Tod gefunden hätte. Auf jeden Fall steht fest, daß nach seinem Tode eine der ersten Regierungshandlungen seines Sohnes Assarhaddon der Befehl zum Wiederaufbau von Babylon und seinem Marduktempel Sagila war.[1]

Der Aufbau der Stadt und des Tempels hat die ganze Regierungszeit Assarhaddons ausgefüllt. Aus der Zwischenzeit haben wir eine Nachricht, welche die dortigen Verhältnisse ganz im Sinne der Urkunde Nabu-schum-imbi's (S. 36) zeigt. Die Chaldäer des benachbarten (S. 34) Gebietes Bit-Dakuri hatten die Gelegenheit benutzt, um den herrenlos gewordenen Bezirk zu besetzen. Sie mußten mit Waffengewalt aus den „Äckern von Babylon und Borsippa" vertrieben werden.

Es scheint als ob die bevorstehende Vollendung des Marduktempels in Assyrien mit Besorgnis verfolgt worden ist und als ob sie die Veranlassung gewesen wäre, bei welcher die gegen Assarhaddons gesamte Politik gerichtete Bewegung zum Ausdruck kam. Offenbar hatte Assarhaddon beabsichtigt, Babylon, wie es ja die Lehre Marduks verlangte, zur ersten Stadt des Reiches zu erheben und ent-

1) AO. II, 1² S. 30.

weder selbst die Krone von Babylon anzunehmen und dorthin die Regierung zu verlegen, sein Reich also von einem assyrischen zu einem babylonischen zu machen, oder doch die Krone von Babylon seinem ältesten Sohne Schamasch-schum-ukin zu übertragen, damit nach seinem Tode die innere Verschiebung sich um so leichter durchsetze. Er muß der überzeugte Anhänger der Priesterschaft von Babylon und ihrer Lehren gewesen sein.

Kurz vor der Zurückführung der Mardukstatue nach Babylon, d. h. ehe der neue König von Babylon gekrönt werden konnte, kam es in Assur zu einem Aufstande der „Großen" d. h. des Adels und der Beamtenschaft Assyriens, die den drohenden Schlag abzuwehren suchten. Ihr Mann war der zweite Sohn Assarhaddons Assurbanipal und die Darstellungen der Ereignisse, welche wir haben, melden, nach babylonischer Anschauung, daß der König „viele Große schlug", nach assyrischer, daß er auf „Fürsprache seines Sohnes Assurbanipal die Großen begnadigte". Man wird sich vorzustellen haben, daß die assyrische Partei einen nicht ganz unbestrittenen Sieg über die babylonische davontrug. Die Neuregelung der Verhältnisse drückt das deutlich aus: Assurbanipal wurde zum künftigen König von Assyrien im bisherigen Sinne ausgerufen, Schamasch-schum-ukin ebenso zum König von Babylon, aber auch ebenso im Sinne der früheren Schutzherrschaft Assyriens. Assarhaddons Plan war also gescheitert. Der offenbar schon bejahrte König blieb dem Namen nach König, er starb aber bereits im selben Jahre auf dem Zuge, der bestimmt war, Taharka wieder aus Ägypten zu vertreiben.

Die Neuordnung der Verhältnisse war durch einen Putsch oder durch eine Revolution herbeigeführt worden, Babylon hatte dabei zwar nicht den großen und ganzen, aber doch immerhin einen Erfolg gehabt. Die gradlinige Entwicklung mußte zur weiteren Verfolgung des noch nicht Erreichten führen. Es war auch rein menschlich, daß der bei Seite geschobene ältere Bruder in der Welthauptstadt die tatsächlich erste Stelle zu erringen suchte. Die Feindlichkeiten brachen unter den alten Begleiterscheinungen aus. Elam und der ganze Assyrien unterworfene Orient war aufgerüttelt worden und überall erhoben sich Aufstände. Aber noch einmal siegten die assyrischen Heere. Babylonien, wo namentlich in Sippar, Kuta, Borsippa und Babylon selbst der Widerstand sich festgesetzt hatte, fiel und Schamasch-schum-ukin suchte oder fand seinen Tod in den Flammen (648), wie Assurbanipal in seinen in gehobener Sprache gehaltenen Berichten sagt. Assurbanipal nahm als Kandalanu (vgl.

S. 39) selbst die Königskrone von Babylon an und für die noch übrigen 21 Jahre seiner Regierung (bis 626) war Babylon ruhig.

Sein Tod bedeutet den Beginn von Assyriens schnellem Verfall. Das zeigt sich auch in Babylon, wo sofort wieder ein chaldäischer Fürst sich zum König ausrufen ließ. Es war Nabopolassar, der Stammvater der neuen Dynastie des neubabylonischen Reiches. In dem Völkergeschiebe, das jetzt die vorderasiatischen Kulturländer von Norden her bedrohte[1], hatte Assyrien gegen die Kimmerier sich mit den Aschkuza, den „Skythen" verbündet, das wieder emporkommende Babylon hielt deshalb naturgemäß zu deren östlichen Nachbarn, den Medern, deren Reich die Rolle des von Assurbanipal im Anschluß an den Krieg gegen Schamasch-schum-ukin völlig vernichteten Elam[2] übernommen hatte. Während der 21jährigen Regierung Nabopolassars hat sich Assyrien noch behauptet, dann fiel Ninive durch die Meder. Die beiden Bundesgenossen haben sich in den Besitz geteilt, und es ist eine der seltensten Erscheinungen, daß, wenigstens solange der gerade um diese Zeit zur Regierung kommende Nebukadnezar (605—561) lebte, an den damals getroffenen Verabredungen nicht gerüttelt worden ist. Die Freundschaft zwischen Babylon und Medern scheint dauerhaft gewesen zu sein. Nebukadnezar soll eine medische Königstochter zur Frau gehabt haben, der ein großer Einfluß zugeschrieben wird.

Durch die neue Verteilung des Orients hatte das Babylon der neuen Dynastie noch einmal die Herrschaft über alle Besitzungen Assyriens in den Euphratländern und bis ans Mittelmeer, im Süden bis an die Grenze Ägyptens erhalten. Die Regierung Nebukadnezars bedeutet eine letzte Blütezeit, eine nochmalige Durchsetzung der alten Ansprüche. Das geschieht aber unter einer chaldäischen Dynastie, Babylonien ist deshalb chaldäisch und unter diesem Namen kennt der Orient seitdem die Bevölkerung Babyloniens. Es muß eine reiche und blühende Kultur gewesen sein, die während dieser Zeit in dem nunmehr wieder zur anerkannten Hauptstadt des Orients erhobenen Babylon sich entwickelte, und die sich als Wiedererstehung der Hammurabizeit fühlte (S. 19). Die Abgaben und die Beute, welche bisher Assyrien verschlungen hatte, flossen nun wieder nach Babylon. Nebukadnezars und auch seiner Nachfolger Zeit weist infolgedessen einen großen Wohlstand auf, der in den gewaltigen Bauten an

1) AO. I, 1² S. 32.
2) Ebenda S. 34.

Tempeln und Befestigungswerken zum Ausdruck kommt, die überall ausgeführt wurden. Die Hauptstadt erhielt ein ganz anderes Aussehen, das Babylon der Nebukadnezarzeit wurde vollkommen umgebaut[1] und war eine völlig neue Stadt. Wo die Spuren Nebukadnezars zu finden sind, da ist deshalb für den Spaten des Ausgräbers nicht viel zu hoffen.

Nebukadnezar ist das neue Babylon, sein Reich hat ihn nicht allzulange überlebt. Nach seinem Tode begannen die Reibereien mit Medien. Der letzte König Nabunaid wurde im Anfang seiner Regierung von seinem Gegner Astyages befreit durch — Kyros. Die Freude hat gerade so lange gewährt, bis dieser den ganzen übrigen Orient unterworfen hatte, dann verfiel ihm auch Babylon, wo die Parteien im Innern gegeneinander wirkten und besonders die Priesterpartei den Sieger mit offenen Armen als den verheißenen Retter und Weltenfürsten empfing.

Der Perser Kyros hat sofort mit vollem Bewußtsein die Bahnen betreten, welche deren Lehren ihm vorschrieben. Er wollte ein babylonischer König sein und seine Krone im Sinne altorientalischer Herrscher tragen. Deshalb hat er die alten Rechte von Babylon anerkannt und die Babylonier konnten, wenngleich nicht als Hauptstaat, sich doch als gleichberechtigt mit dem Herrenvolke der Perser fühlen.

Bei der innern Umwälzung im Perserreiche, welche Darius auf den Thron brachte, und den allgemeinen Versuchen, die nationale Selbständigkeit zu erlangen, welche überall damit verbunden waren, hat auch Babylon versucht sich frei zu machen. Allein auch sein neuer König „Nebukadnezar“ (III.) vermochte den persischen Heeren keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Trotzdem und trotz seiner das Persertum in den Vordergrund schiebenden Neuordnung des ganzen Reiches hat Darius aber Babylons alte Rechte noch anerkannt. Das Königreich Babylon genießt noch immer ein Vorrecht, insofern es dem König unmittelbar untersteht, der „König der Könige“ führt selbst den Titel eines Königs von Babylon und regiert als solcher in Marduks Stadt.

Dieses Verhältnis hat bis auf Xerxes bestanden. Und im Zusammenhange mit dem Mißerfolg gegen Griechenland hat Babylon wieder versucht sich selbständig zu machen. Wir haben aus dieser Zeit die Namen von mehreren „Königen von Babylon“, die alle

1) AO. V, 4.

nur ein paar Monate regiert haben. Als Folge ihrer Aufstände hat die Stadt ihre alten Vorrechte verloren, sie wurde nicht mehr als die Hauptstadt des Orients anerkannt. Der König führt den Titel „König von Babylon" nicht mehr und Babylon ist damit eine Provinzstadt wie alle andern, es gehört zur Satrapie, welche nunmehr seinen Namen trägt (S. 3). Der Marduktempel Sagila aber wurde geschlossen, nachdem man ihn selbstverständlich vorher sorgfältig ausgeräumt haben wird,[1] Marduk, der Weltenherr, war abgesetzt und wurde nach Susa ins Gefängnis geführt — wie schon früher (S. 24).

Als Alexander das persische Reich in seinem ganzen Umfange erobert hatte, knüpfte er auch an die alten Lehren und Träume von Babylons Weltherrschaft an. Auch er war von der zurückgesetzten Welthauptstadt freudig empfangen worden als der verheißene Weltenherr, der Gottkönig des neuen Zeitalters. Alexander hat deutlich die Absicht gehabt, Babylon tatsächlich zur Hauptstadt seines Weltreiches zu erheben und hat deshalb angefangen den Marduktempel auszugraben[2] — er muß teilweise schon unter gewaltigen Schuttmassen gelegen haben — und neu zu bauen. Sein früher Tod machte alledem ein Ende, solange aber der Anschein seiner Nachfolge von den Diadochen aufrecht erhalten wurde, galt Babylon als Herrschaftssitz. Dort hat noch Alexanders Sohn „regiert", Babylon war also noch einmal tatsächlich als Hauptstadt, als Mittelpunkt der Welt anerkannt.

Seleukos hat den Regierungssitz nach seiner Neugründung, Seleukeia, an den Tigris verlegt. Es scheint, als ob die Wasserverhältnisse dabei mitgesprochen hätten. Der Euphrat war versandet und Alexander hatte vergeblich versucht ihn für die Schiffahrt bis zum persischen Meere frei zu legen. Er hatte dann selbst den Tigris dafür erschließen müssen und so werden starke praktische Interessen die neue Hauptstadt gegenüber der alten begünstigt haben. Innerpolitische Gründe sind wohl ebenfalls dabei maßgebend gewesen, die neue Stadt war den Seleukiden ergeben und hatte nicht ihre alten historischen Ansprüche, die ebenso unbequem werden konnten, wie sie Ansehen verliehen. In Seleukeia verlieh derselbe „Apollo" die Königskrone, die etwas später in Daphne bei Antiochia noch mehr dem Einflusse der Euphratkultur entrückt wurde. Das Reich der Seleukiden wurde ein syrisches statt eines babylonischen.

1) Auch das verspricht nicht viel für Nachgrabungen.
2) AO. V, 4 S. 22.

Die Herrschaft der Seleukiden hat in Babylonien sehr bald stark mit parthischen Übergriffen zu rechnen gehabt, trotzdem ist Babylon, solange es überhaupt ein Seleukidenreich gibt, diesem ergeben gewesen. Es war jetzt eine Stadt wie andere auch und Herrschaftsansprüche konnten nicht mehr entstehen. So ist es unter der Partherherrschaft geblieben und Ktesiphon hat wie Seleukeia es mehr und mehr in den Schatten gedrängt. Als Stadt von Bedeutung hat es bestanden und wird es mehrfach erwähnt, erst unter den Sassaniden scheint es dann ganz verkümmert zu sein.

Inhalt.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

6. Jahrgang.

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft.

Heft 2.

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig.

Äthiopien

Von

Prof. Dr. W. Max Müller

Mit einer Abbildung



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1904

Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig über 340 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. — Die Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den geschäftsführenden Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Die Zahlung der Beiträge hat im Januar an die Geschäftsstelle Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen. Für Nichtmitglieder beträgt das Abonnement der „Mitteilungen" 15 M., des „Alten Orient" 2 Mark, geb. 3 Mark.

Der Vorstand besteht für 1904 aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Dr. H. Winckler, Wilmersdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Königsberg, Freiherr von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis je 60 Pf.):

Titel	Verfasser	Tausende	
Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien.	Von W. M. Müller.	3	(5, 1)
Amarna-Zeit. Ägypten u. Vorderasien um 1400 v. Chr.	Von C. Niebuhr.	5	(1, 2)
Arabien vor dem Islam.	Von O. Weber.	5	(3, 1)
Aramäer.	Von A. Šanda.	3	(4, 3)
Äthiopien.	Von W. M. Müller.	3	(6, 2)
Entzifferung der Keilschrift.	Von L. Messerschmidt.	3	(5, 2)
Festungsbau im alten Orient. Mit 15 Abbildungen.	Von A. Billerbeck.	5	(1, 4)
Geschichte der Stadt Babylon.	Von H. Winckler.	3	(6, 1)
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abbildung.	Von H. Winckler.	10	(4, 4)
Hettiter. Mit 9 Abbildungen.	Von L. Messerschmidt.	5	(4, 1)
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. Mit 2 Abb.	Von H. Winckler.	5	(3, 2/3)
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Mit 9 Abb.	Von A. Jeremias.	7	(1, 3)
Keilschriftmedizin in Parallelen.	Von Dr. med. Freiherr v. Oefele.	5	(4, 2)
Ninives Wiederentdeckung.	Von R. Zehnplund.	3	(5, 3)
Phönizier.	Von W. v. Landau.	5	(2, 4)
Politische Entwickelung Babyloniens und Assyriens.	Von H. Winckler.	5	(2, 1)
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen.	Von F. H. Weissbach.	3	(5, 4)
Tote u. Toten-Reiche im Glauben der a. Ägypter.	Von A. Wiedemann.	3	(2, 2)
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter.	Von A. Wiedemann.	5	(3, 4)
Urgeschichte, Biblische und babylonische.	Von H. Zimmern.	7	(2, 3)
Völker Vorderasiens.	Von H. Winckler.	5	(1, 1)

Sechs Hefte auch in englischer Übersetzung.

1903 erschien in den „Mitteilungen":

1. Peiser, Habakuk. — Einzelpreis M. 2.50
2. v. Oefele, Die Angaben d. Berliner Planetentafel P 8279, verglichen mit der Geburtsgeschichte Christi im Berichte des Matthäus. — „ 2.50
3. Meissner, Assyriologische Studien. I. — „ 1.50
4. Prášek, Sanheribs Feldzüge gegen Juda. I. — „ 1.50
5. Hrozný, Sumerisch-babylon. Mythen v. d. Gotte Ninrag (Ninib). — „ 8 —
6. v. Oefele, (Nachtrag), Das Horoskop der Empfängnis Christi mit den Evangelien verglichen. — „ — 60

Äthiopien

Von

Prof. Dr. W. Max Müller

Mit einer Abbildung



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1904

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

6. Jahrgang, Heft 2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren und eine zweite oder weitere Auflage mit hochstehender Ziffer anzudeuten, also z. B.: AO. IV, 2² S. . . . = Alter Orient 4. Jahrg., 2. Heft, 2. Aufl. Seite . . . .

Bei einer Schilderung des alten Äthiopiens braucht der Leser sich nicht in das dunkelste Afrika zu verirren und die ebenso greuliche wie großartige Entwickelung von Reichen zu verfolgen, wie sie z. B. verschiedene Zuluhäuptlinge in unseren Tagen mit echt afrikanischer Gewalttätigkeit rasch aufgebaut haben. Solche Staatsgründungen wird es ja in Afrika in ältester Zeit gegeben haben; ob sie für die Geschichte der Kultur viel Bedeutung hatten, ist eine andere Frage. Wir befassen uns hier nur mit dem bestbekannten, verhältnismäßig zivilisierten Teile Ostafrikas, den die Griechen als Äthiopien im speziellen Sinne bezeichneten, d. h. Nubien bis etwas über das moderne Chartum hinaus, bis zum „Land der Schwarzen" (bilad es-Sudan), um einen modernen arabischen Ausdruck zu gebrauchen.

Freilich, für die zivilisierten Länder des alten Orients wie für die Griechen begann die afrikanische Barbarei dicht hinter der Südgrenze Ägyptens, und das hier zu besprechende Land gehörte schon zu denen, wo der Liebhaber oder Erfinder gruselig abenteuerlicher Erzählungen seinen phantastischen Neigungen freien Lauf lassen durfte. Der klassische Schriftsteller vermochte ungestraft seinen gutmütigen Lesern die fabelhaftesten Geschichten über in dem äthiopischen Reich oder um dasselbe wohnende Völkerschaften zu erzählen. Da gab es nicht nur barbarische Menschenfresser, sondern auch Leute, die ausschließlich von der Milch der Hunde oder sogar der Paviansaffen lebten, andere, die wie das liebe Vieh auf allen vieren liefen, mißgestaltete Stämme aller Art, z. B. solche, die anstatt Mund und Nase ein Loch im Gesicht hatten, Geschwänzte usw.[1] So war man wenig geneigt, dem zivilisierten Äthiopien eine Ausnahmestellung vor den übrigen Ländern der afrikanischen Wilden zuzugestehen,

1) Vgl. z. B. bei Plinius im 6. Buch der Naturgeschichte eine reiche Auswahl solcher unterhaltender Abenteuerlichkeiten.

welche der Begriff Äthiopen im weiteren Sinn umfaßte. Um so seltsamer nahmen sich daneben einige ältere, aus ägyptischer Priesterüberlieferung (s. u.) stammende Erzählungen über die Äthiopen aus, wonach das die schönsten, besten, tapfersten, gebildetsten usw. Menschen sein sollten. Durch Nebeneinanderstellung solcher Phantasien mit den oben erwähnten Schauergemälden wurde freilich Äthiopien den antiken Lesern erst recht interessant.

In den ältesten griechischen Überlieferungen sind die Äthiopen (d. h. Dunkelgesichter, eigentlich „Brandgesichter") besonders fromm und reich, ja sogar Göttergenossen (Ilias 1, 423): Zeus und alle Götter begeben sich zum Mahl am Ozean bei den trefflichen Äthiopen, wo (23, 206) hundertfache Opfer der Götter warten; vgl. Odyssee 1, 23; 5, 282. 287. Die wahrscheinlichste Erklärung wird wohl eine astral-mythologische Spekulation sein, etwa daß der äußerste Süden der Welt, wo mancherlei Himmelsbilder bald aufgehen, bald verschwinden, einen Ruheplatz der Götter bildet, ein Gegenstück zu dem Weltberg im Norden der Erde oder am Nordpol des Himmels. Nach den auf die Sklavenmärkte gelangenden Negern aus dem oberen Niltal hätte der Grieche sich von den „Brandgesichtern" schwerlich eine so wundersam günstige Vorstellung machen können.[1] Odyssee 1, 23 erfahren wir allerdings, daß die „fernen Äthiopen, die äußersten der Menschen", in zwei Abteilungen wohnen, die einen nach Westen, die andern nach Osten zu, letztere also wohl in Asien. Ob dabei an dunkelhäutige Stämme in Elam und östlich davon (vgl. Herodot 7, 70) zu denken ist, oder an solche in Südarabien[2], mag dahingestellt bleiben. Auch bei den Semiten war der Begriff der Äthiopen teilweise so vag. Aber in der Zeit des israelitischen Prophetentums hatte man wenigstens in Palästina nach den biblischen Angaben von dem politischen und geographischen Umfang des „Landes Kusch" eine sehr gute Vorstellung, und bei diesem Begriff (etwa modern „Nubien" im engeren Sinn, s. oben) wollen wir bleiben.

Das von allen Semiten Kusch genannte Gebiet begann also bei Syene am ersten Nilkatarakt, der natürlichen Grenze Ägyptens, und erstreckte sich (wenigstens als unabhängiges Reich) bis über den 6. Katarakt. Auf der Karte sieht dieses Land ungeheuer groß aus, wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß, genau wie in Ägypten,

1) Die ägyptischen Verherrlichungen der frommen Äthiopen (vgl. unten S. 26) datieren aus zu junger Zeit, um die Quelle Homers zu sein.

2) Vgl. Winckler, Keilinschriften u. d. Alte Test.[3] S. 144 über die „Kuschiten" in Arabien und die „schwarzen Araber" bei den Assyrern.

nur das enge Flußtal in Betracht kommt, nicht die es umgebende Wüste, so schmilzt das durch ganze neun Breitengrade reichende Gebiet zu einem kleinen Ländchen zusammen, viel kleiner als Ägypten, das ja ohne die Wüste auch nur so groß wie Belgien ist. Das Flußtal in Nubien ist nämlich ungleich enger selbst als in Oberägypten. Die Felsen treten häufig direkt an den Fluß heran und unterbrechen das Tal. Während in Oberägypten man gewöhnlich von einem Ende des anbaufähigen Landes am Wüstenrand leicht das andere Ende auf dem gegenüberliegenden Flußufer sehen kann, handelt es sich in Nubien meist nur um kümmerliche Stückchen und Streifchen Ackerland, die wie an das Ufer geklebt aussehen. Dieser armselige Landstrich hat stets nur eine sehr geringe Einwohnerzahl ernähren können. Heutzutage muß ein großer Teil der männlichen Bevölkerung nach Ägypten hinunterziehen, um dort als Diener sein Leben zu fristen und mit etwas gespartem Geld nach Jahren heimzukehren. Im Altertum erlaubten die verschiedenen Arbeitsverhältnisse das weniger, aber wir treffen doch zahlreiche Nubier als Soldaten und Polizisten in Ägypten zu fast allen Zeiten; andere Teile der Bevölkerung mußten auf Handel nach und von dem innern Afrika angewiesen sein. Die allzu dürftigen ökonomischen Verhältnisse ließen nie eine rechte Zivilisation erblühen, und für die Entwickelung der Menschheit hat Äthiopien niemals etwas beigetragen; es hat sich niemals über eine kümmerliche Nachahmung der ägyptischen Kultur aufgeschwungen, und deshalb würde das Volk nicht viel Interesse bieten, wäre nicht das äthiopische Reich einmal für kurze Zeit zu einer ansehnlichen politischen Rolle gelangt.

Die heutigen Nuba (wie sie sich selbst nennen) sind ein Mischvolk, das man ziemlich zur kaukasischen Rasse rechnen kann, aber die dunkle Farbe und manche körperliche Anzeichen verraten, daß der Grundstock einmal der Negerrasse angehörte. Als reine Neger bilden auch die alten Ägypter das Nubiervolk ab. Die Nubasprache hat heutzutage ihre nächste Verwandte in der Sprache der Bergnuba von Kordofan, entferntere Verwandte in den kleinen Völkchen der Barea und Kunama in den Bergen an der Nordgrenze Abessyniens. Diese Völkerschaften sind aber alle Vollblutneger. Demnach begann der „Sudan“, das Land der Schwarzen (S. 1), im Altertum direkt am ersten Nilkatarakt[1], und von Ägypten bis ins südliche

1) Eigentlich reichte er noch etwas über die Nilschnellen, wie noch heute die Bevölkerung der südlichsten Gaue nicht rein ägyptisch ist. In alter Zeit begann die nubische Landbevölkerung, scheint es, mindestens schon an der Sand-

Kordofan und Sena'ar wohnte derselbe Zweig der nilotischen Sprachfamilie und Rasse. Die Kulturfähigkeit dieser ganzen großen Völkergruppe, die sich heute bis nahe an die großen innerafrikanischen Seen erstreckt und einst auch Abessynien besessen haben muß, ist nun recht gering, obwohl alle ihr angehörigen Stämme (wie die Neger im allgemeinen) ansässig sind und primitiven Ackerbau betreiben (ein Beweis, daß die Gewinnung des Lebensunterhaltes durch Viehzucht nicht die niedrigere Kulturstufe bezeichnet, wie man gewöhnlich annimmt). Der moderne Nubier ist ehrlich und genügsam, aber beschränkt und langsam im Denken.

Neben jenen Negern war allerdings schon seit urältester Zeit das Hamitenelement vertreten, durch braunrote Verwandte der alten Ägypter, die Hirtenstämme, welche den Griechen unter den Namen Troglodyten (richtiger Trogodyten), Ichthyophagen, Addaei (ägypt. Antej), Blemmyer usw. bekannt waren, später den Arabern als Bedja (Bischarin im Norden, Hadendowa im Süden, im äußersten Norden als Ababde jetzt arabisiert). Im Altertum bewohnten sie wie heute die „arabische" Wüste bis an die Grenze von Abessynien. Ihre frugalen Lebensgewohnheiten, ihre (nur in der wunderlichen Haarfrisur sorgfältige) Tracht und ihr körperlicher Typus haben sich in merkwürdiger Weise bis auf unsere Zeit erhalten; von einer Kulturentwickelung seit 5000 Jahren ist noch viel weniger als bei den Ackerbau treibenden Nubiern die Rede. Christentum und Islam haben sie nie viel beeinflußt. Die Unfruchtbarkeit ihres Gebietes hat sie stets zur Räuberei geneigt gemacht und gegen das Land der Ackerbauer getrieben (ganz wie die Beduinen Arabiens; sie nennen sich übrigens selbst Beduinen in einer Aussprache, welche die Araber als Bedja, Bedscha verhört haben, s. o.) So haben sie die Neger des Niltales nördlich von Sena'ar sehr früh wenigstens auf dem Ostufer von ihren Stammesgenossen abgeschnitten. Dieses Nomadenelement ist wohl bisher für das Verständnis der Geschichte Äthiopiens etwas zu wenig berücksichtigt worden. Es wäre falsch, es als Repräsentanten der Kultur anzusehen; die nomadischen Hamiten überhaupt haben fast nirgends in Afrika sich über eine recht geringe Kulturstufe aufgeschwungen; wo dies dennoch geschah, ist es dem starken Zufluß semitischer Elemente zuzuschreiben. Allein die Nomaden,

steinbarre von Gebel Silsileh. Aber in historischer Zeit waren jene letzten Gaue politisch immer ein Teil Ägyptens, und die Frage, wie weit in Oberägypten erst durch allmähliche Aufsaugung schwarzer Stämme das ägyptische Volk sich abrundete, ist hier ohne Belang.

welche in wirklichen Kulturländern ein schädliches, kulturfeindliches Element sind, wirken unter so stumpfsinniger Bevölkerung, wie es die meisten echt afrikanischen Stämme sind, durch ihren größeren Unternehmungsgeist als ein treibender Sauerteig. Das läßt sich in Afrika an mehr als einer Stelle beobachten, wo sich hamitische Zuwanderer zu Beherrschern der schwarzen Völker aufgeworfen haben (vgl. S. 19).

Die ältesten Nachrichten über Nubien stammen aus der 4. ägyptischen Dynastie, von deren großem Kriegshelden Snefru(i) erzählt wird, daß er „verheerte das Negerland und herbeiführte als Gefangene 7000 Männer und Weiber, dazu 200 000 Stück Rinder und Kleinvieh“. Wenn wir sonst von Kriegen gegen die Schwarzen nichts erfahren, mag das Zufall sein. Es ist darum wahrscheinlich, daß häufig das Land bis ziemlich weit nach Süden regelmäßig Tribut nach Ägypten zahlen mußte, im übrigen aber sich selbst gänzlich überlassen war. Man war zufrieden, wie ein Schatzmeister des Pharao stolz an den Kataraktenfelsen anschrieb, daß anläßlich seines offiziellen Besuches „die Häuptlinge von M(a)zat, (J?)artet und Wawat den Boden küßten und große Ehrenbezeigung erwiesen“, offenbar, als sie den jährlichen Tribut ablieferten. Um 2500 berichtet ein hoher Beamter, daß ihn sein Gebieter entsandt habe nach „dem Süden, um drei Breitschiffe und vier Schleppschiffe aus Akazienholz von Wawat zu machen. Dabei zogen die Häuptlinge von (J?)artet, Wawat, Ja'am und M(a)za(t) Holz dazu, und ich tat, wie es mir vorgeschrieben war, in einem einzigen Jahre.“ Schiffsbauholz nannte man „von Wawat“ wohl nur nach der Ägypten nächstgelegenen nördlichen Gegend, aus der man es im Zwischenhandel sonst erhielt; Wälder konnte man in dem kümmerlichen Fruchtland des Flußtales (vgl. S. 5) schon damals schwerlich finden. Neros Kundschafter heben bei Plinius (6, 185) hervor, daß erst um Meroe „endlich das Gras grüner wird und etwas Waldwuchs sich zeigt“. Heutzutage beginnen die ausgedehnten Akazienwälder, aus denen man alle größeren Schiffe im Sudan baut, am Weißen Nil, ein paar Tagreisen nördlich von el-'Es (14° nördl.). Dorthin oder nicht viel nördlicher wurde offenbar auch unsere ägyptische Expedition von einem Aufgebot der nubischen Stämme begleitet, und dort wurden die Schiffe am Platz gebaut. Ob nun so entfernte Gegenden durch Furcht vor den ägyptischen Waffen zugänglich wurden oder durch gute Bezahlung, ist schwer zu entscheiden; vermutlich wirkte beides zusammen, wenn die Negerhäuptlinge solche Expeditionen ge-

währen ließen und durch Stellung von Arbeitern unterstützten. In etwa dieselbe Gegend drangen auch unter dem letzten König der 6. Dynastie die Expeditionen des Markgrafen Heri-chuf von Elephantine vor, den der König einmal aussandte, ihm einen Vertreter der vielfach von den Klassikern erwähnten und erst neuerdings wieder entdeckten Zwergvölker zu bringen „für die heiligen Tänze".[1] Schon vorher war derselbe Edelmann dreimal Anführer von großen Unternehmungen gewesen; einmal kehrte er mit 300 Eseln heim, die mit allen Schätzen der Negerländer reich beladen waren. Bedenkt man, wie mühsam noch in unserer Zeit Handelskarawanen sich in Afrika von Dorf zu Dorf bewegen mußten, von jedem kleinen Häuptling eifersüchtig zu zeitraubendem „Schauri und Palaver" gezwungen, durch Wegzoll usw. gebrandschatzt, dazwischen feindlich aufgehalten, um den gewinnbringenden Zwischenhandel zu behaupten, so muß man über die Möglichkeit so großartiger und weitreichender Unternehmungen im dritten Jahrtausend v. Chr. staunen.[2] Freilich hören wir, daß die Bearbeitung der noch innerhalb der ägyptischen Grenze gelegenen Steinbrüche von Syene-Elephantine damals nur unter starkem militärischen Schutz möglich war, aber diese Unsicherheit war wohl auf Rechnung der stets unkontrollierbaren Wüstenstämme zu setzen.

Übrigens lieferte Nubien den Ägyptern nicht nur die afri-

1) Die Zwerge spielten also in der Mythologie eine Rolle, die sich vielleicht mit der der Satyrn (als Wärter junger Götter?) deckte. Von dem Zwerg bei den heiligen Tänzen reden schon viel ältere Texte.

2) Gegenüber phantastischen Theorien von ägyptischen Einflüssen im Innern und im äußersten Süden Afrikas ist aber zu betonen, daß der ägyptische Privathandel nach dem Süden stets kümmerlich blieb; dem Ägypter fehlte nun einmal aller Unternehmungsgeist. Nur die offiziellen Handelsexpeditionen hatten, wie eben gezeigt, einen großartigeren Zug, waren aber weder regelmäßig, noch reichten sie in entlegene Gegenden. Das beweist z. B. ein in dem oben erwähnten Grab des Heri-chuf in Kopie eingemeißeltes Aktenstück, wonach ein ähnlicher Zwerg nur unter dem letzten König der 5. Dynastie an den Hof des Pharao gelangt war und zwar auf dem Seeweg vom Roten Meere her. Selbst wenn diese Angabe übertreibt (wie die oben erwähnten Anspielungen auf den Zwerg bei den „heiligen Tänzen" in den Pyramidentexten wahrscheinlich machen), — die direkten Vorgänger des Königs Nefer-ke-re' besaßen offenbar keinen Zwerg aus den zentralafrikanischen Wäldern, obwohl sie den Besitz eines solchen maßlos schätzten. Da wir nun aus mancherlei Angaben der Alten wissen, daß die als Jäger in den Wäldern ihr Leben fristenden Zwergstämme früher bedeutend weiter nördlich streiften als heute, so warnt uns diese Tatsache vor Überschätzung der ägyptischen Handelsunternehmungen.

kanischen Kostbarkeiten, wie Elfenbein [1], Ebenholz, Weihrauch, Leopardenfelle (die ebenfalls zu rituellen Zwecken benötigt wurden), allerlei Tiere und Sklaven. Es war auch die Bezugsquelle für die schwarzen Truppen und Polizisten, auf welche die Pharaonen stets stark angewiesen waren (S. 5). Dem eingeborenen Ägypter sagte das Waffenhandwerk niemals viel zu; schon in der ältesten Zeit überließ er es nur zu gerne fremden Völkerschaften [2], besonders dem tapferen und zuverlässigen Nubier, dem die Armut seines Landes den Kriegerstand begehrenswert machte. So erfahren wir denn, daß im Anfang der 6. Dynastie (ca. 2500 v. Chr.?) zu einem Krieg in Syrien große Mengen von sechs Hauptstämmen Nubiens aufgeboten wurden, und schon früher weist das Hieroglyphenzeichen für „Bogenschütze" stets die Abzeichen der Barbaren auf. Eine nubische Leibwache erscheint in dem uns zufällig erhaltenen Rechnungsbuch der Ausgaben des königlichen Hofes (ca. 1800 v. Chr.) usw. Der Markgraf von Elephantine hatte also nicht nur die Pflicht, die Grenze zu schützen und den Handel nach den Barbarenländern zu beaufsichtigen; ihm lag auch die Anwerbung des schwarzen Soldatenmaterials ob. Er „befriedigte das Herz des Königs durch Truppen von streitbaren Helden" und schickte „die Gardetruppen, die niederwarfen die Feinde des Königs".

In der Zeit des mittleren Reiches kam die Idee der Annexion des nördlichen Nubiens auf. Es scheint, als ob schon Könige der 11. Dynastie sie versuchten; die zwei ersten der 12. Dynastie (seit 2000 v. Chr.) führten sie dann wirklich durch. Dabei spielte jedenfalls der Besitz der Goldminen in den Wüstengebirgen östlich von Nubien (S. 15) eine größere Rolle als der des Flußtales, wenn die Ägypter zu Feld zogen gegen die „vier Fremdvölker" (sind das die S. 7 beim Schiffsbau aufgezählten vier Hauptstämme?), das Land Ko'sch [3] usw. Ein Beamter des Königs Amen-em-he't II.

1) Ob die Grenzstadt Elephantine (Jebu) ihren Namen als Stapelplatz des Elfenbeinhandels trug, ist nicht sicher. Ihr Wappen, der Elefant, kommt schon auf den Standartenabbildungen prähistorischer Vasen vor, dürfte also aus der uralten Zeit stammen, in der es noch wirklich Elefanten im unteren Niltal gab.

2) Vgl. hierüber AO. V, 1 S. 7—8.

3) Hier tritt zum ersten Mal der semitische Name des Landes (Kusch, S. 4) auf, spät ägyptisch Kosch(i). Ursprünglich scheint sich der Name nur auf das Land südlich der zweiten Katarakte zu beziehen, dessen Unterwerfung mehr Mühe kostete. Eine beim heutigen Wady Halfa aufgestellte Inschrift nennt Ko'ſ(!) neben einer Anzahl Stämme mit offenbar hamitischen (S. 6) Namen.

rühmt sich: „ich legte Bergwerke an (schon) in meiner Jugend, zwang die Häuptlinge, Gold zu waschen, und brachte Grünstein herbei". Die ägyptische Herrschaft verfuhr also nicht gerade väterlich mit den Nubiern im Streben nach Ausbeutung der goldreichen Wüstenberge, so daß wir es verstehen, warum die armen Teufel sich heftig gegen die Segnung einer zivilisierten Regierung wehrten. Usertesen III. machte sich darum mehrmals „auf, um das elende Ko'sch niederzuwerfen" und erzählt uns in oft unglaublich phrasenhaften Inschriften viel von seinen Siegen; aber alles, was er schließlich erzielte, war die Gewinnung einer festen Grenze etwas südlich vom 2. Katarakt (60 Kilometer von Wady Halfa), wo zwei große Festungen, jetzt Semne und Kumme genannt, auf beiden Seiten des Nils die „elenden Äthiopen" der südlichen Gegenden von Einfällen abhalten sollten. Dort wurde auf jedem Ufer eine Inschrift eingemeißelt, besagend:

„Die Südgrenze, errichtet im Jahr 8 unter der Majestät des Königs von Ober- und Unterägypten, Usertesen III., des Lebengebers auf immer und ewig. Nicht soll man irgend einem Neger erlauben, sie zu überschreiten in der Richtung stromabwärts, in der Wüste (?) und zu Wasser (und) (mit?) allerlei Vieh, das den Negern gehört, mit Ausnahme von Negern, die da kommen, Handel zu treiben in (der Ortschaft) Eken oder in Geschäften.[1] Mit (?) denen soll man gut in jeder Weise sein (?). Aber nicht soll man ein Schiff der Neger abwärtsfahrend passieren lassen nach Heh zu (dies also die Gegend direkt südlich vom Katarakt hinter den zwei Grenzfestungen!) für alle Zeit".

Mit diesem Gebiet, etwa vom 2. Katarakt an, haben sich die folgenden Könige begnügt, und das scheinen die Ägypter auch durch die ganze 13. Dynastie hindurch behauptet zu haben.[2] In der Zeit der 12. Dynastie fing die Regierung an, Tempel in Nubien zu errichten, doch noch in bescheidenem Maßstab.

Was aus dieser Provinz unter der Hyksosherrschaft wurde, wissen wir nicht, finden sie aber gleich unter den ersten Königen der 18. Dynastie wieder im Besitz der Pharaonen[3], bald auch bedeutend südlichere Strecken. Von Kämpfen der Ägypter in diesem Besitz

1) Oder: mit Botschaften? Das wären dann Gesandte.

2) Aus einer auf der Insel Argo gefundenen Statue eines Königs Sebkhotep würde man schließen dürfen, daß er über den dritten Katarakt hinaus geherrscht habe (?).

3) Die Anschauung, als seien die Äthiopen damals selbständig gewesen, hätten den Thebanern geholfen, die fremden Herrscher aus Ägypten zu vertreiben und wären dann undankbarerweise von den Befreiten annektiert worden, hat man früher irrigerweise nur aus der Tatsache geschlossen, daß die verstorbene Stammutter der 18. Dynastie oft schwarz abgebildet wird. Die schwarze Farbe beruht aber nur auf mythologischen Analogien.

hören wir zwar fortwährend, aber es mag sich dabei oft nur um Schwierigkeiten mit dem Diebsgesindel der wüstenbewohnenden Trogodyten handeln oder um bloße Sklavenjagden im Gebiet der halb oder ganz unabhängigen Stämme (S. 16). Den Grund für einen Teil der Siegesinschriften über das „elende Ko'sch" mögen ja auch kleinere und größere Revolten der ansässigen Nubier geliefert haben. Aber behauptet hat sich die ägyptische Herrschaft doch immer wieder von ca. 1600—1100, und darum hat es nicht viel Zweck, aufzuzählen, welche ägyptischen Könige dieser Zeit „große Siege" in Nubien erfochten haben wollen. Es sind das namentlich Herrscher aus der 18. Dynastie, später war die Verwaltung straffer und direkter (s. u. S. 14), so daß man weniger Unruhen hatte.

Wie weit nach Süden die ägyptische Herrschaft unter den einzelnen Königen reichte, ist nicht leicht zu bestimmen. Große Bauten der Pharaonen finden wir nicht südlicher als in der Hauptstadt des äußersten Südens, in Napata, nicht weit unterhalb der vierten Stromschnellen. Einzelne kleinere Denkmäler sind bis nahe an Chartum heran gefunden worden; diese könnten bloß verschleppt worden sein. Das Wahrscheinlichere ist freilich, daß der südlichste ägyptische Statthalter in dem reich mit Bauten ausgestatteten Napata über eine recht bedeutende Provinz gebot, also noch ein gutes Stück nach Süden, mindestens bis dahin, wo das Ackerland aus dem engen Flußtal heraustritt.[1] Diese Südstriche waren aber wohl nur tributpflichtig, und wo noch ägyptische Besatzungen lagen, mochten sie sich mit durch Palisaden oder Heckenumwallung befestigten Lagern behelfen, wie es die Zeriben des ägyptischen Militärs im modernen Sudan waren. Diese Lager haben uns natürlich keine Ruinen hinterlassen; Tempel- und Palastbauten dürfen wir in solchen Städten aus Stroh und Schilf nicht annehmen. Sicher ist es, daß die Statthalter von Napata in die dichter bevölkerten Negerländer am Blauen oder Weißen Nil, wo es Vieh und Sklaven in Menge zu holen gab, sehr oft Streifzüge machten. Die äußersten Posten ägyptischer Herrschaft waren wohl in erster Linie als Stützpunkte für solche Unternehmungen von Wert, vormals wie im 19. Jahrhundert. Die „großen Kriege" im äußersten Süden werden nichts als Sklavenjagden gewesen sein, ganz im Stil der Razzien, welche der Pascha von Chartum noch in unserer Zeit zum Ruhm des

1) Diese Gegend, die mit dem heutigen Begriff des Sudan ziemlich zusammenfällt, scheint den Namen „Anfang des guten Geschäftes" (Chent[i]-hen-nofer) zu führen. Vgl. oben S. 7—8.

Islams, zur Füllung der Staatskasse wie des eigenen Säckels, zur Rekrutierung schwarzer Soldaten usw. ständig in den Ländern der Schwarzen veranstaltete. Diese Einkommensquelle mag oft wertvoller gewesen sein als die regelmäßigen Abgaben der nubischen Bauern vom Ertrag ihrer dürftigen Felderchen. Recht feste Grenzpfähle gab es deshalb im äußersten Süden wohl nicht; die wären eher von Übel für jene Nebeneinkünfte gewesen.

Nubien zerfiel zuerst in zwei Provinzen: Wawat oder Wawajt im Norden, Ko'sch(i), Kosch, im Süden. Noch in den Annaleninschriften Thutmosis III. (nach 1500 v. Chr.) werden die Einkünfte von jeder dieser zwei Provinzen getrennt aufgeführt. Beide scheinen aber schon unter einem und demselben Statthalter zu stehen, dem „Prinzen von Ko'sch"; die getrennte Rechnung ist wohl nur eine bedeutungslose, alte Formalität. Die merkwürdig selbständige Stellung[1] des „Königssohnes von Kosch" beweist, daß man viel mehr, als es z. B. in England bei der Würde des „Prinzen von Wales" geschah, dem Land eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren wünschte; übrigens wurde diese seit dem Anfang der 18. Dynastie auftretende hohe Würde nicht immer an wirkliche Prinzen vergeben. Unter diesem Vizekönig standen verschiedene ägyptische Beamte und die einheimischen Fürsten und Häuptlinge, deren Stellung die recht unabhängiger Vasallen in manchen Bezirken sein mochte, nur zur Ablieferung des vorgeschriebenen Tributs verpflichtet; andere dieser „Fürsten" mögen wohl nicht mehr bedeutet haben als ein ägyptischer Dorfschulze, der auch für die Steuern des ganzen Dorfes bürgen mußte und für ein Manko an der garantierten Summe Prügel vor dem Steuereintreiber zu gewärtigen hatte.

Aus jener Zeit erfahren wir durch Abbildungen auch etwas über die Kulturverhältnisse Nubiens. Die noch unabhängigen Stämme erscheinen als jämmerliche, fast ganz nackte Wilde, ebenso schlecht bewaffnet wie bekleidet. Bei den unterworfenen Negern dagegen treten uns Versuche der Ägyptisierung in der Kleidung entgegen, freilich meist recht ungeschickte, die dem Humor der ägyptischen Künstler reichen Stoff lieferten. Die Barbarenhäuptlinge mochten

1) Seltsam ist, daß wir dem Vizekönig Huj (am Ende der 18. Dynastie) nicht nur Wawajt, sondern sogar die südlichen Grenzgaue Ägyptens bis El-Kab (Eileithyiaspolis) unterstellt finden, also die Teile des Landes, in denen die Landbevölkerung teilweise nubischer Abkunft war (vgl. S. 5 unten). Vielleicht war das nicht immer der Fall und geschah nur unter besonderen Umständen in einer politisch verworrenen Zeit.

mit ihren in vielfache Falten geplätteten Leinenkleidern und Sandalen nach der neuesten ägyptischen Mode den nackten Untertanen gewaltig imponieren, bei dem Ägypter erweckten die barbarischen Überbleibsel der Tracht, die großen Ohrringe, die Elfenbeinspangen an den Armen, die Straußfedern in dem dicken, auf wenig appetitliche Weise rot gefärbten[1] Wollhaare, das über die ägyptischen Kleider gehängte Tierfell offenbar keine Bewunderung. Manche schwarze Potentaten versuchen den Pharao so zu kopieren, wie um 1700 n. Chr. die deutschen Duodezfürstchen den Roi Soleil in Versailles mit ihren bescheidenen Mitteln nachzuäffen suchten. Man sieht eine nubische Prinzessin, welche auf einem ganz wunderbaren, sogar vergoldeten Wagen dahinrollt, aber sich leider keine Pferde gönnen kann (diese kommen im nubischen Klima schwer fort) und Ochsen vorspannen muß. Das Humoristische an der Dame ist, daß sie versucht, das uralte Abzeichen der ägyptischen Prinzen, ein über die Schläfe herabhängendes Zöpfchen oder eine Haarflechte, nachzuahmen. Die hoffnungslose Kürze ihres Wollhaares zwingt sie, allerlei Einlagen einzuknüpfen, durch die sie freilich dem ägyptischen Auge weder anmutiger noch hoheitsvoller erscheint, kaum besser als die gewöhnlichen Weiber desselben Volkes, in deren Tragsack auf dem Rücken immer ein oder zwei nackte Würmchen umherzappeln.

Mehr Anerkennung fanden offenbar die Geschenke und Tributgaben, welche die Nubier nach Theben mitbrachten, um das Herz Pharaos damit zu erfreuen: Körbe voll Goldstaub in Beuteln aus den Bergen der nubischen Wüste, Gold in Ringform, Edelsteine verschiedener Farbe (meist rot), seltene Tiere, unter denen die Giraffe, der Jagdleopard (Gepard) und schöne Windhunde zur Gazellenjagd am wertvollsten scheinen, Weihrauch, Straußen-Eier und -Federn,

1) Diese wunderliche Haarfärbung vieler Neger in den alten Wandgemälden ist noch nicht erklärt worden. Die Negerstämme am Weißen Nil (z. B. die Dinka) erzielen sie heutzutage, indem sie das Haar andauernd mit Kuhurin waschen und mit Kuhmist überschmieren. Dort hat sich diese liebliche Mode also seit etwa 4000 Jahren unverändert erhalten, vermutlich seit noch viel längerer Zeit. Einige wenige Nubierfürsten haben daneben gelbes Haar in den thebanischen Wandbildern, was kaum auf Pudern mit Goldstaub deuten wird. Wenn das Haar manchmal dunkelblau gemalt ist, so soll das einmal die Trennung von dem pechschwarzen Körper zeigen, dann beruht es darauf, daß der Ägypter wie der Semite (so noch heute der Araber) schwarz und dunkelblau für im Grund identische Farben hielt. — Die Zahl der Straußfedern im Haar wird wahrscheinlich die Zahl der vom Träger erschlagenen Feinde andeuten sollen, so wie es heute noch z. B. bei den Somalis Brauch ist.

Ebenholz, Elefantenzähne, Pantherfelle, Sklaven und Vieh. Ganz wie es heute die Neger am Weißen Nil tun, waren die langen Hörner der Ochsen künstlich in Windungen gezogen; dazu kamen allerlei phantastische Aufsätze als Zierat. Als geschmackvolle Huldigung hat man es am ägyptischen Hof jedenfalls empfunden, daß einige jener Rinder die Hörnerspitzen zu Händen geformt haben; ein auf die Stirn gesetzter (oder gemalter?) Negerkopf vervollständigt dann das Bild eines Äthiopen, der vor dem Herrscher Ägyptens anbetend die Hände emporhebt. Interessant ist, daß einige Proben von Kunstfleiß vorkommen: aus Ebenholz geschnitzte Sessel und Goldschmiedsarbeiten. Der Goldtribut wird nicht nur in Beuteln, Ringen und Ziegeln dargebracht, sondern verarbeitet zu den Pharao huldigenden Negerfiguren, ja zu ganzen Miniaturlandschaften, alles nicht ohne Geschick, aber doch in einem recht barbarischen Geschmack. Dabei kommt auch der Stolz einiger Stämme auf ihre hellere Hautfarbe und die Verachtung ihrer schwärzeren Nachbarn zum Ausdruck.[1]

Über die Tiefe des Kultureinflusses Ägyptens in Nubien darf man sich auch später keinen Täuschungen hingeben. In der 19. Dynastie hat man es wohl noch in direktere Verwaltung genommen (obwohl der Titel des Vizekönigs stets fortbestand) und es zu kolonisieren versucht. Namentlich Ramses II. spricht von neu angelegten Städten im Lande Kosch; ob in diesen viele ägyptische Ansiedler sich niederließen außer den Soldaten und Beamten, dürfen wir allerdings bezweifeln. Wenn wir die Kultur und den Wohlstand Nubiens nach den damals errichteten Tempelbauten bemessen wollten, so müßten wir es freilich für vollständig ägyptisiert, also hochzivilisiert, reich und blühend halten. Es entstanden nämlich eine ganze Reihe schöner Heiligtümer, darunter z. B. der riesige Felsentempel von Abu-Simbel, eines der großartigsten Bauwerke, das die ägyptische Kunst je geschaffen hat. Diese Heiligtümer waren meistens den mitgebrachten Göttern der Ägypter und dem regierenden göttlichen König, dem Sonnensohn und Tempel- oder auch Stadtgründer, gewidmet; das alte einheimische Pantheon der Unterworfenen kam in ihnen selten zum Ausdruck. So verschwand die alte einheimische

1) Leider läßt sich aus den Bildern niemals festlegen, welche Stämme zu den Roten und Braunen gehörten; die thebanischen Künstler gruppieren die verschiedenen Schattierungen der Barbaren nur, um durch Abwechselung eine hübsche Farbenwirkung zu erzielen, nicht um Material für ethnologische Studien zu liefern.

Götterwelt vollständig aus der späteren Religion der Äthiopen; die Pracht der fremden Tempel, ihr Zeremoniell, ihre gebildete Priesterschaft drückten die alten Fetische der Schwarzen, soweit diese nicht schon früher Anerkennung durch ägyptische Tempelbauten gefunden hatten, zu obskuren, tempellosen Bauerngöttern herab, die höchstens im niederen Volk kümmerlich fortvegetieren mochten. Aber damit wurden die Barbaren noch nicht zu Ägyptern und Zivilisierten. Ob das Land damals viel besser angebaut war als jetzt, ist eine offene Frage. Jene prächtigen Tempel wurden doch schwerlich allein aus den Mitteln der Provinz errichtet; die Pharaonen werden bei ihren Kolonisationsversuchen wohl große Zuschüsse aus den Mitteln Ägyptens genommen haben.

Nach wie vor blieben die Gold- und Edelsteinminen in den östlichen Wüstenbergen die Hauptsache beim Besitz Nubiens. Sie gehörten allerdings eigentlich nicht recht zu dem oben festgestellten Begriff des Landes, denn sie lagen alle mehrere Tagereisen vom Fluß in der Steinwüste. Die harte Arbeit in diesen trostlosen, glühenden Gegenden ist so aufreibend, daß die Ägypter die Eingeborenen nicht dauernd zum Goldwaschen (S. 10) dorthin treiben konnten. So deportierte man aus Ägypten Verbrecher dorthin, denen man meist vorher Nase und Ohren abgeschnitten hatte[1], und die erwarten mußten, in kurzer Zeit der Hitze und der schweren Arbeit zu erliegen. Agatharchides (bei Diodor, 3, 11) hat uns eine gräßliche Beschreibung des Elendes der Strafgefangenen hinterlassen, die noch in ptolemäischer Zeit in diesen königlichen Bergwerken die goldhaltigen Steine gruben, schleppten, zermahlten und wuschen. Nach den erhaltenen Ruinen müssen Tausende dort an der Gewinnung des Goldes gearbeitet haben, das nach der Vorstellung der asiatischen Fürsten, wie sie die Amarnabriefe so häufig ausdrücken, in Ägypten so gewöhnlich war wie Staub. Wenn schon am Gold überhaupt ein Fluch hängen soll, — welche Flüche hängen an den herrlichen Goldsachen, die einst Hals und Arme ägyptischer Königinnen schmückten und heutzutage im Museum von Kairo das Entzücken jedes Beschauers erregen! Unter größeren Schwierigkeiten dürfte Gold höchstens in den australischen Minen gewonnen worden sein. Die ägyptische Regierung ließ zwar Zisternen für das im Winter spärlich fallende Regenwasser anlegen und versuchte an manchen Stellen, tiefe Brunnen zu bohren. Am Weg

1) Vgl. Spiegelberg, Studien und Materialien zum Rechtswesen, S. 75.

nach den größten Minen drangen freilich die Arbeiter des Königs Sethos (Setoj) I. ohne Resultat 120 Ellen tief in den Felsen ein. Ramses II. will dagegen kraft seiner göttlichen Weisheit an einem anderen Platz schon bei 12 Ellen Tiefe Wasser gefunden haben.

Von der Verwaltung und Entwickelung des eigentlichen Nubiens erfahren wir wenig. Es war ein verhältnismäßig sicherer Besitz der Pharaonen. Daß man die Inschriften über Kriege gegen die „elenden Fürsten" der Schwarzen etwas kritisch aufnehmen muß, ist schon S. 11 gezeigt. Die Sklavenjagden am Blauen oder Weißen Nil, aus denen die Hofpoeten oder Tempelschreiber jederzeit große und ruhmreiche Kriege über gottverhaßte Verächter des königlichen Namens machen konnten, berührten die Verhältnisse der Provinz nördlich von Napata gewiß gar nicht. Die ständigen Plagereien durch die räuberischen Wüstenstämme fielen mehr auf die Schultern des nubischen Bauern als auf die des Vizekönigs, der wohl nicht zu oft seine Truppen hinter dem Diebsgesindel drein schickte, um „die Furcht vor Seiner Majestät in ihre Bäuche zu tun". Wenn er es aber einmal tat, so schickte er gewiß so großartige Siegesberichte an den Hof, dartuend, wie nun „der Respekt vor dem Herrn beider Länder bis ans Ende der Welt dringe", daß Pharao es nötig fand, die „glorreichen Taten, die der starke Arm des Königs erfochten hatte", zum Besten der Nachwelt in Stein meißeln zu lassen. Also hinter den Berichten von „großen Siegen" braucht nicht viel zu stecken. Dazwischen mögen wohl die ansässigen Nubier selbst einmal rebelliert haben. Die Steuern lasteten ja auf dem direkt von den Beamten Pharaos „beschützten" Bauern und der Tribut auf dem Vasallenfürsten gerade schwer genug und wurden unerschwingbar in schlechten Zeitläuften. Wie nun der arme nubische Bauer des 19. Jahrhunderts durch das Plus an Mut und Männlichkeit, das ihn vor dem ägyptischen Fellachen auszeichnete, und durch die Verzweiflung manchmal getrieben wurde, seinen Leib und sein bißchen Habe gegen die Nilpferdpeitsche und die gierigen Hände der Büttel des Pascha, Bey und Agha, zu verteidigen, so dürfen wir uns auch die alte Zeit als nicht frei von gewaltsamen Steuereintreibungen und daraus entspringenden Revolten denken. Aber wie die Arnauten des Pascha mit ihren guten Flinten doch immer zuletzt die armen halbnackten Teufel zu Paaren trieben, so wird auch die gut bewaffnete und organisierte Söldnermacht des „Königssohnes von Kosch", nötigenfalls die des Pharao selbst, immer

schließlich den Sieg davongetragen haben. Es genügt also hier, zu wiederholen, daß von 1600—1100 v. Chr. die ägyptische Herrschaft fortbestand, wenn auch die Rechnungen des Finanzministeriums im Posten Äthiopien manchmal Lücken aufweisen mochten.

Bald nach 1100 kam aber der große Umschwung, der aus Nubien ein unabhängiges Reich machte und aus dem Statthalter einen König. Über die genaue Zeit und die Umstände sind wir nicht unterrichtet, wissen aber, daß keine nationale Bewegung damit verbunden war, daß vielmehr der Umschwung aus Ägypten kam, nicht in Äthiopien selbst entsprang. Die 21. (tanitische) Dynastie hatte die selbstherrlichen Versuche der Hohenpriester von Theben unterdrückt, die Militärmacht, d. h. die libyschen Generäle, hatten den Versuch, aus Ägypten eine Art Kirchenstaat zu machen, vereitelt. Da scheint sich nun ein Mitglied des priesterlichen Herrscherhauses nach Äthiopien zurückgezogen zu haben, oder der damals regierende, wahrscheinlich jener priesterlichen Familie irgendwie verwandte „Prinz von Äthiopien" weigerte sich, die Herrschaft des „unrechtmäßigen" Herrschers aus dem Norden anzuerkennen, und nahm selbst den Königstitel an. So ungefähr muß es zugegangen sein, weil gewisse Eigennamen jene hohepriesterliche und die neue königliche Familie verbinden. Kein „Äthiopien für die Äthiopier", keine nationale Reaktion der nubischen Rasse und Sprache gegen die Ägypter, sondern eine Loslösung von der Zentralregierung, genau wie die des Türken Mohammed 'Ali von der Regierung in Stambul mit Hilfe der türkischen Beamten und Truppen seiner Provinz. Genau so beim Abfall Äthiopiens durch und für Ägypter. Die schwarze misera contribuens plebs hatte damit nichts zu tun, obwohl sie, als einmal die Tatsache des neuen Reiches bestand, zu diesem hielt.

Wie wenig der neue König sich auf nationale Ideen stützte, beweist, daß er sich noch lange nicht „König von Äthiopien" nannte. Seine Titel waren die des Pharao: König von Ober- und Unterägypten usw. Er betrachtete sich also als den rechtmäßigen König von Ägypten, dem nur widerrechtlich von Rebellen sein Besitz vorenthalten wurde, so daß er in der Provinzialstadt Napata wohnen mußte, anstatt in Theben. Darum hatte auch das neue Königreich Äthiopien keinen eigenen Nationalgott; der zum Reichsgott durch die thebanischen Dynastien erhobene Amon von Theben (namentlich später in Widdergestalt oder widderköpfig verehrt) steht an der Spitze des Pantheons. Dieser Gott hatte zuvor in der Provinzial-

hauptstadt seinen offiziellen Kult gehabt, wo der Vizekönig wie die Vasallenfürsten stets im Tempel ihre Loyalität dem Reichsgott und der Statue Pharaos anbetend bezeugen konnten. Jetzt lag hier ein fertiger offizieller Kult für das neugegründete Reich vor. Dieser „Amon vom heiligen Berge“ konnte aber natürlich von den Priestern nicht als depossedierter Götterkönig ohne rechten Tempel bezeichnet werden — das hätte seiner Verehrung Abbruch getan. Nur daß Theben und der große Reichstempel „Thron der beiden Länder“ in Karnak eigentlich ihm gehören sollte, das sprach die Priesterschaft bei jeder Gelegenheit aus.

Wie nun aber der Gott aus Selbsterhaltungstrieb nicht als Depossedierter erscheinen durfte, so mußten auch allmählich König und Staat mit dem Boden verwachsen. Die beim Abfall von Ägypten wirkenden ägyptischen Beamten waren ja nur wenige, und in den Städten saß höchstens ein schwaches Element ägyptischer Sprache und Nationalität (S. 11). Gegen gänzliche Vernegerung und Verblödung der Beamten und Priester schützte wohl Zuzug aus Ägypten, dessen man ständig bedurfte. Aber während die oben als Parallele angeführte Regierung Mohammed ʿAlis das sie stützende Soldatenmaterial zu einem großen Teil aus dem Stammland des Herrschers bezog und daraus dann immer wieder neue Beamtenkräfte schuf, ging das im alten Äthiopien nicht an. Die Soldaten mußten Eingeborene sein, und die Offiziere der Schwarzen blieben naturgemäß nicht immer in schüchterner Abhängigkeit von dem Schreibrohr der schlauen, aber feigen Agypter; ihre Unentbehrlichkeit trieb sie von selbst in die Höhe. Wir können den Vorgang, wie das Königshaus so sein ägyptisches Blut verlor, nicht leicht auf den Denkmälern verfolgen, denn da erscheint der Herrscher ja in Wort und Bild immer als reinster Ägypter und echtester Nachkomme der alten Pharaonen. Aber die Eigennamen[1] der Könige sind mindestens schon im 8. Jahrhundert v. Chr. nicht mehr ägyptisch, und auch die Bilder verraten später manchmal unwillkürlich, daß der angebliche Vollblutägypter auf dem „Thron des Gottes Horus“ wollhaarig und dicklippig war. Allmählich bürgert sich auch die Bezeichnung „König des Negerlandes“ neben den alten Pharaonentitularen ein, und so bekommt denn die alte Fiktion von dem allein echten Ägypterkönig in Napata manchen Riß. Gänzlich

1) Natürlich nicht der offizielle Name, den jeder König bei seiner Thronbesteigung annahm. Dieser Name wird dem eines alten berühmten Pharao ganz oder teilweise nachgebildet, aber nicht der Vorname.

wegfallen ließen sie aber die ägyptische Schriftsprache der Urkunden und deren stereotypen Stil niemals. Über den wichtigen Einfluß, den das ägyptische Element sich in der Priesterschaft bewahrte, wird unten zu sprechen sein.

Noch etwas anderes müssen wir aus den Königsnamen erraten, nämlich, daß es zunächst nicht das Negerelement war, welches allmählich zum herrschenden wurde. Napata lag noch auf dem Gebiet der Nubasprache, aber nahe an dem von drei Seiten von Wasser umflossenen Landstrich, den die Alten „die Insel Meroe" nannten. Dieser Landstrich war damals wie heute nicht (oder wenigstens nicht ausschließlich) von Nuba bewohnt (S. 6). Herodot und jedenfalls schon der von diesem abgeschriebene Hekatäus von Milet (um 500 v. Chr.) wissen, daß jene Gegend von einem anderen Volke bewohnt sei, das sich Sembriden, Semberriten und ähnlich nenne. Das heißt (wie noch die späteren Griechen wissen): „Wanderer", weniger richtig übersetzt: „Zugewanderte", und ist eine semitische Benennung in nordhamitischer Umprägung, noch heute in der Sprache der in jener Gegend zeltenden Bischarin erhalten. Heute wie damals nannten sich diese also „Beduinen (vgl. S. 6), Nomaden, Wanderstämme". Was die Spätägypter, und ihnen nachsprechend die Griechen, fälschlich aus dem Namen der halb ansässig gewordenen „Sembriden" herauslesen wollten, nämlich daß sie „Eingewanderte" oder „Überläufer" aus dem ägyptischen Kriegerstamm waren, ist falsch; die Legende verrät aber doch, daß die Sembriden Angehörige der kaukasischen Rasse waren, vom Norden her ins Niltal bei Meroe eingedrungen und kriegerischer als die anderen Nubier. Dazu vergleiche man die Berichte über das ständige Andringen der Wüstenstämme gegen das Ackerland des Flußtales (Diodor 3, 10). Also zwei gänzlich verschiedene Völker bewohnten auch das Flußtal: schwarze Nubier und rotbraune Hamiten (Sembriden). Das im Süden (wenigstens auf dem östlichen Nilufer wohnende) Volk hatte nach Herodot seine eigene Hauptstadt, war aber dem König von Napata untertan (als Hauptstadt des ganzen Reiches kennt er aber im Widerspruch dazu Meroe, das nach seiner eigenen Angabe im Sembridenland liegt![1]); Eratosthenes dagegen berichtet, daß zu seiner Zeit (nach 250) der Äthiopenkönig in Meroe residierte und die

1) Daß Herodot Napata und Meroe verwechselt habe, ist oft angenommen worden, doch ist diese Annahme unnötig. Die späteste Zeit scheint allerdings den (gräzisierten!) Namen Meroe auf die Ruinen von Napata übertragen zu haben (Merawi).

Nubastämme von ihm vorübergehend abgefallen waren. Die zwei Hauptstädte des Reiches, das alte Napata und das nicht viel jüngere, aber der Heiligkeit entbehrende Meroe[1] repräsentieren also jene zwei Stämme, die gemäß ihrer ethnographischen Verschiedenheit nicht immer harmonisch zusammenhielten, aber doch, solange es ein größeres Äthiopenreich gab, zusammenstehen mußten. Die unternehmenden und kriegerischen Trogodyten (S. 7) ergänzten das geistig begabte aber numerisch wie moralisch allzu schwache ägyptische Element; die nubischen Ackerbauer bildeten die Majorität und Steuerkraft; sie werden wohl auch im sembridischen Süden die Felder für hellfarbigere Herren bestellt haben. Die eine gewisse Sprachmischung verratenden Königsnamen (s. o.) deuten also an, daß die ersten eingeborenen Herrscher vorzugsweise aus dem Süden kamen, aber durch Verschwägerung mit den Häuptlingen der nubischen Bevölkerung werden sie bald ihrer Dynastie die ethnologischen Merkmale der Nubier aufgedrückt haben. Spätere Könige mögen rein nubischer Abstammung gewesen sein. Die Ausländer haben auf das Nebeneinanderbestehen der zwei Volksstämme wenig Rücksicht genommen; was verlohnte es sich für die Griechen, die „Brandgesichter", ihre Hautschattierungen und Sprachen, viel zu unterscheiden! Auch die Ägypter warfen beide Rassen gewöhnlich unter dem Namen „Neger" zusammen. Von einer früheren „Ägyptisierung" des Landes, von der moderne Gelehrte so oft geredet haben, ist, wie man sieht, nirgends die Rede; die heutige Nubasprache weist auch tatsächlich kein Dutzend ägyptischer Lehnwörter auf.

Zunächst war das neue Reich sehr von Glück begünstigt, insofern als alle ägyptischen Königshäuser seit dem 11. Jahrhundert viel zu viel mit sich selbst zu tun hatten, um eine Wiedereroberung Äthiopiens durchzuführen. Nach 850 ging es sogar mit der Bubastidendynastie (22) so rasch abwärts, und Ägypten zerfiel so in eine Anzahl sich befehdender kleiner Fürstentümer, daß das Äthiopenreich ihnen gegenüber als Großmacht dastand. So kam denn schon um (oder nicht viel nach) 800 v. Chr. der Augenblick heran, wo der König von Napata wirklich imstande war, seine Hand auf das heilige Theben zu legen und der Gott Amon von Napata seinen Tempel in Karnak wieder hätte einnehmen können.

Allein bis zu dieser Annexion der südlichsten Gaue Ägyptens

1) Älter **Beruwa**, modern **Begerawijeh**, also ursprünglich **Be(h)rouwe**?

hatte sich doch viel verändert. Das „hunderttorige Theben" war zu einer Provinzialstadt herabgesunken, die zwar noch immer eine bedeutende Bevölkerung besaß, aber deren Besitz doch nicht mehr die Herrschaft über das ganze Land garantierte, und der einst übermäßig reiche Amonstempel war auf ein normales Einkommen von ihm wenig wohlgesinnten Königen zurückgeführt worden. Das Königshaus von Napata war dagegen unterdessen so mit seinem Land verwachsen, daß eine Übersiedlung nach Theben nicht mehr gut anging. So änderte denn die Tatsache, daß das Einkommen des äthiopischen Königs sich um die einiger ägyptischer Gaue vermehrte, zunächst nichts an den bisherigen Verhältnissen Äthiopiens. Die Ansprüche der Könige von Napata auf den Pharaonenthron wuchsen freilich dadurch, und so sehen wir sie alle nach dem Besitz ganz Ägyptens streben.

Das nunmehrige Stammland verlieh ihnen freilich nicht recht die Kraft dazu. Die Geschichte des äthiopischen Königs P'anchy[1] liefert uns dafür den besten Beweis. Der Fürst Tesnacht von Sais und Memphis hatte um 750 so viel Macht gewonnen, daß er es wagen konnte, an eine Einigung des nichtäthiopischen Ägyptens zu denken. Er unterwarf sich einen der Kleinfürsten nach dem anderen, bis in Hermopolis, an der Grenze der Thebais, seine Eroberungen mit der Interessensphäre der Äthiopen kollidierten und die Thebais bedrohten. So erklärte denn der Äthiopenkönig Krieg und drängte die Soldaten des Fürsten von Sais langsam nach Norden zurück; die Kleinfürsten Mittelägyptens begrüßten die Äthiopen teilweise als Befreier, andere dagegen zogen die Herrschaft des Tesnacht vor und wehrten sich gegen die Befreier. Schließlich standen die Äthiopen doch vor Memphis, das sie erstürmten. Bald darauf kam es zu Unterhandlungen mit dem noch immer mächtigen Tesnacht. Wir besitzen nur den Bericht des Äthiopenkönigs, der natürlich seine Erfolge nach Kräften übertreibt. Aber das kann er nicht verhehlen, daß der Fürst von Sais nicht wie die 19 bis 21 anderen Kleinfürsten vor dem Äthiopenherrscher erschien, um niederfallend seine Unterwerfung zu verkündigen. Er soll vor Abgesandten des Äthiopen seine Unterwerfung beschworen haben. Wenn nun aber auch bei diesem beschworenen Vertrag es sich wirklich um die Annahme eines Vasallenverhältnisses handelte und nicht etwa bloß um Abgrenzung des beiderseitigen Machtgebietes, so behielt doch Tesnacht dabei

1) Die seltsame Aussprache „Pianchi" hat sich leider eingebürgert; richtig wäre wohl P'anchoj oder ähnlich; verderbt zu Psammus bei Manetho.

Unterägypten ganz oder zu einem großen Teil. Das Nebeneinanderbestehen von zwei rivalisierenden Königen blieb so oder so erhalten. Der Äthiopenkönig Kscheta (Zet bei Manetho, lies Xet) änderte daran nichts, ja es scheint, daß sich unter dem Nachfolger des Tefnacht, dem in griechischer Überlieferung als bedeutendem Mann gepriesenen Bok-en-renf (griechisch Bokchoris), die Macht des saitischen Hauses wieder etwas hob. Da führte der Äthiopenkönig Schabako (Sabakon griechisch, nicht identisch mit dem So der Bibel, Sabe der Assyrer!) etwa um 710 oder etwas später eine Entscheidung herbei und eroberte Unterägypten. Bokchoris soll er verbrannt haben, d. h. wohl, dieser fand den Tod unter den Trümmern einer belagerten Burg.

So hatte denn „das Recht“ wieder einmal gesiegt, die sich als legitime Ägypter gegenüber den libyschen Militärusurpatoren aufspielenden Äthiopen saßen auf dem goldenen Horusthron, und ein Herrscher gebot wieder vom fernsten Negerland, in das noch ein Echo ägyptischer Zivilisation gedrungen war, bis an die sieben Nilmündungen. Indessen bei dieser glänzenden Wiederherstellung von „des alten Reiches Herrlichkeit“ waren verschiedene Mängel. Daß ein halbzivilisiertes oder barbarisches Volk ein zivilisiertes vermittelst der rohen Kraft unterwirft, kommt ja oft vor, aber hier bestand noch ein zu großes Mißverhältnis der Kräfte, als daß sich eine längere Behauptung Ägyptens hätte durchführen lassen. Nur durch die unerhörte politische Zersplitterung hatte sich, wie gesagt, den Äthiopen eine solche günstige Gelegenheit geboten. Die libyschen Soldatenfürsten konnten nicht ausgerottet werden, sondern mußten als Vasallen in ihren alten Burgen gelassen werden. Damit blieben ihre Sondergelüste bestehen. Hätte dieser kriegerische Adel zusammengewirkt, so hätte er die schwachen Kräfte der Äthiopen gewiß leicht aus dem Lande geworfen; so erlaubte seine Uneinigkeit der neuen (25.) äthiopischen Dynastie einigen Bestand (ca. 710—667 v. Chr.).

Eine weitere Gefahr für die Könige des 25. Herrscherhauses lag in den Beziehungen zu dem assyrischen Reich, das seine Macht bis nahe an die Grenzen Ägyptens ausgedehnt hatte. Es war wohl keine große Versuchung für die beiden Großmächte, sich um die Herrschaft über die zwischen Ägypten und Palästina zeltenden Araber zu zanken. Allein die assyrischen Vasallen in den mit Ägypten im lebhaftesten Verkehr stehenden Gebieten Phöniziens und Palästinas machten fortwährend Versuche, von der drückenden Herrschaft des Großkönigs von Nineveh loszukommen, und klammerten sich dabei

an den Strohhalm einer Unterstützung durch das scheinbar so mächtige Äthiopenreich. Die ägyptischen Vasallen dieses Reiches konspirierten aber nicht weniger gegen ihren Oberherrn, dessen angebliche Rechte auf Ägypten ihnen wenig Ehrfucht einflößten. So erschienen am Hof von Nineveh wie an dem des nun zeitweilig wohl wirklich in Ägypten residierenden Äthiopen ständig geheime Botschaften von um Befreiung bittenden Opfern der Despotie des Nachbarstaates. Auch wenn man diese Botschaften nur vorsichtig entgegennahm und das begleitende Geschenk einsteckte, lag für den nachbarlichen Oberherrn ein Fall zur Beschwerde vor, wenn nötig, ein casus belli.

Schabako erhielt noch klug den Frieden und blieb im Geschenkaustausch mit Sanherib von Assyrien[1], so auch sein nur kurze Zeit regierender Nachfolger Schabatako (Sebichos griechisch). Unter dem 694 v. Chr. zur Regierung gekommenen Usurpator Taharko (Tirhakah der Bibel, einem Großen, der den minderjährigen Thronfolger auf die Seite schob und durch Heirat mit dessen Mutter sein Königstum legitimisierte) kam es aber zum Bruch. Die Assyrer werfen dem neuen König vor, den rebellierenden Vasallen von Tyrus unterstützt zu haben; vermutlich hatte der Äthiope ähnliche Beschwerden, aber er war zu schwach, um den Angreifer zu spielen. So setzten denn die Assyrer ihre gefürchteten Heere zur „Befreiung Ägyptens" in Bewegung, wohl noch nicht 701, wie man früher aus einer (unrichtigen!) Angabe 2. Kön. 19, 9; Jes. 37, 9, schloß, aber 676. Das erste Heer wurde zwar nach seinem Eindringen ins Nilland vernichtet, aber 671 zog ein anderes heran, schlug die Äthiopen in drei Schlachten und zwang sie, sich in ihr Stammland hinter die Katarakte zurückzuziehen. Bald bekamen auch die Assyrer mit den wohl nicht so, wie sie es wünschten, befreiten 20 Teilfürsten Schwierigkeiten, und kaum, daß die Hauptmacht der Assyrer abgezogen war, fielen die Äthiopen wieder ein (669). Nochmals mußten die Assyrer ein starkes Heer aufbieten und die Äthiopen aus Unterägypten verdrängen. Während Taharko Theben, dessen Fürst zu den Assyrern aus Furcht oder Partikularismus gehalten zu haben scheint, belagerte, ereilte ihn der Tod.

Man kann diesem Herrscher Energie nicht absprechen; die Schwäche seiner Hausmacht erlaubte ihm nun einmal nicht, den Konflikt mit einem militärisch so kräftigen Staat wie Assyrien zu

1) Vgl. Winckler, MVAG. 1898, 29, über diesen Schluß aus dem im Palast Sanheribs gefundenen Tonsiegel.

bestehen. Noch mehr trat das bei seinem Nachfolger Tandamani (wie ihn die Assyrer nennen, Tementhes bei Griechen; Tinwat-Amon in Hieroglyphen geschrieben) zutage. Er fiel 668/7 nochmals in Ägypten ein, und eine lange Inschrift in Napata meldet, welch großartigen Erfolg der infolge eines glückverheißenden Traumes unternommene Zug hatte, wie Memphis besetzt wurde, Fürsten Unterägyptens sich dort unterwarfen und ehrfuchtsvoll ein frommes Loblied der Macht Amons aus dem Mund des Königs anhörten. Die Kehrseite zeigen die assyrischen Berichte, nämlich daß assyrische Truppen den Äthiopen sehr bald zwangen, Ägypten zu räumen und nach Kipkip (einem Teil Nubiens?) zu fliehen. Als der schlaue Günstling der Assyrer, Psammetik von Sais, bald darauf die assyrische Herrschaft abschüttelte, regte sich auch wieder Tent-amen mit seinen Ansprüchen, nachdem aber Psammetik der Dodekarchie, d. h. dem bisherigen Vasallensystem, unbarmherzig ein Ende gemacht hatte, war es auch mit jenen Äthiopenansprüchen endgültig vorbei. Das Barbarenreich sank nicht nur zu seiner früheren Bedeutungslosigkeit herab, sondern sah fortab seine eigene Selbständigkeit bedroht.

Versuche der wiedererstarkten ägyptischen Regierung, ihm diese Selbständigkeit zu nehmen, kamen wohl bald. Die Inschrift, welche griechische Söldner eines Königs Psammetichos (I.?) am alten Tempel Ramses II. in Abusimbel eingruben, bezeugt, daß mindestens einmal ägyptische Heere bis gegen den 2. Katarakt vordrangen. Die Äthiopen behielten wohl die alte Grenze bei Syene bei, aber wahrscheinlich ist es, daß sie in eine gewisse politische Abhängigkeit von Ägypten gerieten. Auch als die Perser Ägypten eroberten, zwang ihr König Kambyses sofort die Äthiopen durch einen gewaltigen Zug zur Zahlung eines jährlichen Zinses und Stellung eines Heereskontingentes, wenn es der „König der Könige" wünschen sollte.[1] Die starke persische Besatzung von Elephantine war demnach nicht nur Grenzwache, sondern sicherte wohl auch den Tribut der Barbaren.

Von dieser Abhängigkeit von den Herrschern Ägyptens scheinen die Äthiopen auch in den nächsten 500 Jahren nur vorübergehend frei geworden zu sein. Sie machten manchmal jenen Herrschern etwas Mühe, und wenn die Ägypter gegen die fremden Herrscher rebellierten

1) Nur ungeschickt suchten die ägyptischen Priester dem wenig kritischen Herodot das zu verschleiern. Was sie ihm von dem großen Menschenverlust des persischen Heeres in dem unwirtlichen Land erzählten, daran mag ja etwas Wahres sein; daß die Könige von Persepolis aber mit vollem Recht die Äthiopen (Kuschija) im keilschriftlichen Verzeichnis ihrer Untertanen aufführten, steht fest.

(so z. B. unter Ptolemäus IV. und V.), hören wir von Unterstützung durch die „Äthiopen". Indessen durften solche Händel nicht immer dem König von Napata zum Vorwurf gemacht werden. Die halbwilden Stämme im Norden fragten ja für gewöhnlich nach ihrem Oberherrn nicht mehr, als daß sie ihm Tribut zahlten; eine so straffe königliche Verwaltung wie in Ägypten gab es dort nicht. Über die wandernden Wüstenstämme hatte der Äthiopenkönig erst recht wenig Kontrolle. Man vergleiche die Not, welche in unserer Zeit dem Scherif von Marokko die Entschädigungsansprüche, verursacht durch seine nominellen Untertanen, die räuberischen Rif-Bewohner, machen. Da mußten denn die Herren Ägyptens sich selbst helfen, und die Ptolemäer haben deshalb die räuberischen „Blemmyer" öfter bekriegt und Teile Nubiens zeitweilig selbst in ihre Verwaltung genommen. Wenn wir bedenken, wie sehr Nubien in seiner Armut wirtschaftlich von Ägypten abhängig war (S. 5) und was es bedeutete, wenn eine Grenzsperre namentlich dem Karawanenhandel mit dem Sudan ein Ende machte, so begreifen wir, daß eine kräftige Regierung Ägyptens auch ohne Heereszüge das Barbarenland leicht in einer gewissen Botmäßigkeit halten konnte. Von festem Tribut der Äthiopen unter den Ptolemäern werden uns gewiß die Papyrusfunde noch einmal berichten; vgl. ihre huldigenden Gesandtschaften bei der Krönung Energetes II.

Hier ein Wort über die inneren Verhältnisse des Landes. Oberflächlich betrachtet, können die Denkmäler der Äthiopenkönige und ihre Tempelbauten den Irrtum, an eine Ägyptisierung Nubiens zu glauben (S. 14. 18), hervorrufen. Aber das bemerken wir leicht, daß es mit der Kunst auf diesen Denkmälern und mit der Grammatik in den Inschriften rasch abwärts geht, seitdem der Pharaonentraum des Tent-amen zerstoben ist. Nicht, daß das ägyptische Kolonistenelement ausstarb, wie man meinte; dasselbe kam wohl überhaupt kaum in Betracht. Die Äthiopen waren immer auf Ägypten für den Bezug von Künstlern und gebildeten Beamten angewiesen gewesen; nun aber konnte man dorther nur recht minderwertige Kräfte beziehen. Die Inschriften mancher Könige schon der Perserzeit sind im schlechtesten Ägyptisch und in unglaublicher Orthographie abgefaßt, dazu oft von illiteraten Steinmetzen so eingegraben, daß nur die dunkelhäutigen Untertanen solche Zeichen der Gelehrsamkeit bestaunen konnten.[1]

1) Einige noch spätere Inschriften sind so schauderhaft, daß die Gelehrten streiten, ob sie überhaupt ägyptisch oder in der Landessprache abgefaßt sein sollen.

S. 4 ist schon erwähnt, daß die ägyptischen Priester den Ausländern Äthiopien als ein ganz ideales Land schilderten. Die Äthiopen seien das „älteste Volk", sie zuerst hätten die Götter verehrt und Tempel und Kulte eingerichtet. Auch die ganze ägyptische Kultur stamme daher. Wunderbar, daß andere über sie hörten: sie wüßten in frommer Sitteneinfalt nicht, was Purpurkleider, Goldschmuck, Parfüm, Brot und Wein seien! Aber wegen ihrer Frömmigkeit seien sie jedenfalls die langlebigsten, schönsten und stärksten Menschen, die nur aus Nächstenliebe nicht auf Eroberungen auszögen, obwohl sie die ganze Welt leicht erobern könnten. Die Götter gewähren ihnen alles; Gold haben sie so viel, daß die Übeltäter mit Goldketten gebunden werden usw. So die griechischen Nachrichten um 500, aus denen man sehen kann, was priesterliche Darstellungskunst vermag.

Die Gründe dieser Trugbilder liegen auf der Hand. Die Äthiopen waren wirklich das frömmste Volk nach ägyptischen Priesterbegriffen, die Bewahrer der guten alten Sitten. In der Befolgung der Reinheitsgesetze gingen sie weiter als die Ägypter, beispielsweise scheint ihnen (oder wenigstens ihren Königen) der Fischgenuß, den sich doch selbst die ägyptischen Priester nur zu gewissen Zeiten versagten, ein so arger Greuel wie der des Schweinefleisches gewesen zu sein. Vor allem aber hatte die Priesterschaft bei ihnen einen Einfluß wie in keinem anderen Land des Altertums. Die Hohenpriester von Napata besaßen schrankenlose Macht über den Herrscher, dem sie gewöhnlich durch Orakel jeden Schritt vorschrieben. Vor allem bestimmten sie die Königswahl. Diodor (3, 5) berichtet: „Die Priester wählen aus ihrer eigenen Zahl[1] die Besten aus, von den Ausgewählten aber, wen der Gott, bei einem festlichen Umzug nach ihrer Sitte herumgetragen, sich nimmt[2], diesen erkiest die Menge als König, fällt vor ihm nieder und ehrt ihn wie einen Gott". Ähnlich beschreibt auch der fromme israelitische Priester im 1. Buch Samuelis die Wahl des ersten Königs Israels durch das Los, unter der Aufsicht und Anleitung des gottbegeisterten Propheten, der dem Volk dabei vorhält, eigentlich brauche man gar keinen König, der Herr der Heerscharen solle sein Volk durch Vermittelung der inspirierten

1) Einzelne Prinzen mochten vor der Thronbesteignng Priester gewesen sein und der König hatte immer gewisse priesterliche Funktionen, aber die obige Behauptung ist übertrieben.

2) D. h. er bleibt plötzlich vor ihm stehen. Die tragenden Priester handeln angeblich unter momentaner göttlicher Inspiration.

Priester leiten. Das mag nur geistliche Phantasie sein, die zum Besten der gottlosen Gegenwart ein erbauliches Muster erfindet. In Napata aber bestand tatsächlich alles, so wie es uns Diodor beschreibt. Eine Inschrift im Amonstempel am „heiligen Berg" aufgestellt, erzählt uns, wie es bei der Einsetzung des Königs Esperut(a) (ca. 600 v. Chr.) zuging.

(Nach dem Tod des alten Königs waren alle Beamten in Sorge) und sprachen zum Heer: wohlan, wollen wir unseren Herrn krönen, (denn) wir sind wie Herden ohne Hirten. Da war das Heer in großem Kummer, sagend: unser Herr ist doch bei uns, ohne daß wir ihn kennen. O daß wir ihn wüßten und ihm dienen und ihm untertänig sein könnten, wie die zwei Länder dem Horus, dem Sohn der Isis dienten . . . .! (Diese Sorge wird durch lange fromme Betrachtungen über Gottes Gegenwart, Fürsorge und Macht gemildert. Schließlich sprechen alle einstimmig:) Wohlan! Gehen wir zu Amon vom heiligen Berge. Nicht wollen wir etwas ohne ihn tun, denn nicht wert ist, was man ohne ihn tut . . . . . Wir wollen vor ihm anbeten, den Boden küssen, auf unserem Bauch liegend, und sagen vor ihm: wir sind zu dir gekommen, o Amon, daß du uns unseren Herrn gibst, uns am Leben zu erhalten, Tempel allen Göttern und Göttinnen von Ober- und Unterägypten zu bauen, den Gottesbesitz zu mehren. Nicht tun wir etwas ohne dich. Du bist es, der uns leitet usw. So sagten diese Soldaten insgesamt. Eine sehr schöne Rede war das wirklich, beim Sonnengott (?). Da kamen die Beamten Seiner Majestät samt den Vertrauten des Königshauses zum Amonstempel und trafen die Propheten und höheren Priester, stehend außerhalb des Tempels. Sie sprachen zu ihnen: geht, bringt diesen Gott Amen-Re', (wohnend) inmitten des „Heiligen Berges", damit er uns unseren Herrn zeige usw. Da traten die Propheten und höheren Priester in den Tempel und verrichteten ein Opfer auf seinem Altar. Dann traten die Beamten Sr. Majestät mit den Obersten des Königshauses in den Tempel und warfen sich vor dem Gott auf ihren Bauch (ihm ihren Wunsch vortragend). Da brachten sie die Königsbrüder vor den Gott, aber nicht erwählte er einen von ihnen. Sie brachten zum zweiten Mal den Königsbruder und Sohn N. N., da sprach der Gott Amen-Re', der Herr des Tempels „Thron der zwei Länder": er ist der König, euer Herr, der euch am Leben erhalten wird, er ist es, der alle Tempel des Süd- und Nordlandes bauen und die Göttereinkünfte vermehren wird. Sein Vater ist mein Sohn, der Sonnensohn N. N.[1], der Selige. Seine Mutter ist die Königsschwester und Mutter, die Herrin von Kosch, die Sonnentochter N. N., die ewiglebende. Ihre Mutter war die Königsschwester und -Mutter, die Gottesverehrerin[2] des Amenra'sonter von Theben, N. N., die Selige (werden noch 5 weibliche Ahnen aufgezählt. Das Heer nimmt die Wahl mit Jubel auf[3]; der Neuerwählte gibt den Priestern ein großes Fest mit reicher Gabe, darunter 140 Krüge Bier.)

1) Die Namen sind von hier ab alle ausgemeißelt.

2) D. h. sie war nominelle Priesterin und genoß dafür einen Teil der Tempeleinkünfte.

3) So weit die sogenannte „Stele der Inthronisation", Mariette, Monuments Divers, pl. 9.

Man sieht, der Gott beachtet hier noch die Legitimität, die den Interessen der Priesterschaft gerade nicht entgegensteht; als dadurch irgendwie gebunden erscheint er aber nicht. Freilich, so ganz idyllisch fromm geht es auch nicht immer zu. Der hier Gewählte wurde später einmal als Tyrann von den Priestern oder dem nächsten König erklärt, denn auf der oben teilweise übersetzten Steininschrift ist sein Name und der seiner Vorfahren ausgemeißelt. Der Gott hat dann wohl sein Orakel bereut und zurückgenommen. Der König Nestasen(n) (oder -senj) berichtet, daß er sich in Meroe, wo er Statthalter gewesen zu sein scheint, einfach selbst auf den Thron setzte. „Er rief alle Königsbrüder zusammen und forderte sie auf: kommt (nach Napata!), sucht mit mir, bestimmt unseren Fürsten!" Sie lehnten aber angeblich ab: er sei der Würdigste und eine Wahl unnötige Formalität. In Napata wurde der Usurpator von der Priesterschaft allerdings bestätigt, mußte aber noch das Heer eines anderen Kronprätendenten nördlich von dieser Stadt besiegen. Manchmal mag also die Priesterschaft sich vor der weltlichen Macht unwillig gebeugt haben; viel öfter wird sie den ihr genehmen Kandidaten durchgesetzt haben. Nach 500 v. Chr. mußte mit dem zunehmenden Verkommen von Reich und Kultur die Macht des Priestertums noch steigen. Was Diodor weiterhin (3, 6; 177) erzählt, ist gar nicht so unglaublich. Die Priester hätten den ihnen nicht mehr genehmen Regenten einfach ein Orakel zugehen lassen: der König sei der Götterliebling nicht mehr und solle Selbstmord begehen. Diesem Götterwunsch habe sich der Scheinherrscher einfach gefügt. Das mag wirklich öfter vorgekommen sein, da die Priester gewöhnlich mächtiger waren als der König.

Die Griechen berichten von einem großen Umschwung unter der Herrschaft des 2. (lies wahrscheinlich 4.) Ptolemäus, also um 210 v. Chr. Der tatkräftige und griechisch gebildete König Ergamenes soll endlich einmal den Mut gewonnen haben, der Priesterherrschaft ein Ende zu machen. Er habe seine Soldaten gegen „das goldene Heiligtum" (so nennen es auch die Inschriften) geführt, alle Priester abgeschlachtet und die Königsgewalt wirklich in seine Hände genommen. Darum hat dieser kühne Mann sein Grabmal nicht im heiligen Napata gebaut[1], sondern in der südlichen Hauptstadt Meroe (S. 20). Er wird nicht der erste gewesen sein, der die priesterliche Bevormundung abzuschütteln suchte, und auch nicht der letzte, denn

1) Allerdings scheinen zwei Könige desselben Namens auf den Denkmälern vorzukommen.

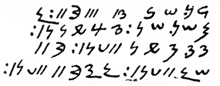
einen nachhaltigen Umschwung der Verhältnisse können wir seit seiner Regierung nicht erkennen. Der einfältig gläubige Konservatismus der frommen Bevölkerung ließ immer wieder eine Reaktion zu.

Eigentümlich ist, daß das Mutterrecht der Südsemiten und Hamiten als Legitimitätsprinzip zum Ausdruck kommt. Oben sahen wir, wie in der „Inthronisationsstele" der Stammbaum der Mutter sorgfältig aufgeführt wird, nicht der des Vaters. Das ist kein Zufall, nicht aus geringerer Legitimität des Vaters zu erklären. Die Mutter des Königs ist sogar stets Mitregentin, und sie (so die zwei Kandake genannten Königinnen der Römerzeit) hat oft die Zügel der Regierung tatsächlich mehr in den Händen als ihr Sohn, obwohl es zweifelhaft ist, ob je ein Weib ganz allein, ohne einen nominellen König, regiert hat.

Gelegenheit zu Kriegstaten bot sich den Königen im Norden wenig wegen der mächtigeren Nachbarn; in der Wüste gegen das Rote Meer zu war von den Nomadenstämmen nicht viel Beute zu holen. Aber die Negerstämme den Blauen und Weißen Nil hinauf konnte man leicht ebenso ausplündern und durch Sklavenjagden dezimieren, wie es früher die ägyptischen Statthalter getan hatten, weil den Wilden die staatliche Organisation zur Abwehr fehlte. Der nach 500 v. Chr. regierende König Nastosenn (s. o.) berichtet von einem Kriegszug, der 209,659 Rinder, 505,349 Schafe und Ziegen, 2236 Menschen, 322 Doppeldrachmen Gold lieferte; ein andermal brachte er 203,216 Rinder und 603,107 Stück anderes Vieh heim usw. Mit solchen „Einnahmequellen" konnte er leicht an den Perserkönig einen hübschen Tribut zahlen und den Tempeln reiche Geschenke machen. Die von Ferlini erfolgreich geöffnete Grabpyramide einer Königin lieferte reichen Goldschmuck, der freilich durchgängig die Hand ägyptischer Künstler verrät (jetzt im Berliner und Münchner Museum). Die altägyptischen Mustern nachgebildeten Grabpyramiden der Könige sehen aber alle recht dürftig aus, wenn man sie mit den ägyptischen Königsgräbern vergleicht. Daß die Skulpturen an Gräbern und Tempeln noch mehr von ihren altägyptischen Vorbildern abfallen, ist S. 25 schon gesagt. Echt barbarisch ist der Stolz, mit dem die unförmliche Dicke der Königinnen und Königsmütter von den Bildhauern wohlgefällig hervorgehoben wird. In der römischen Zeit setzen die Künstler sich auch über die hergebrachte Forderung, altägyptische Tracht auf den Bildern darzustellen, mehr weg und bringen bei den nilpferdartig dicken weiblichen Majestäten riesig lange Fingernägel, Tätowierung des Gesichtes usw. zur An-

schauung. Kurzum, die ägyptische Tünche fällt immer mehr ab und zeigt uns ein echtes Barbarenland.[1]

Von fremden Kultureinflüssen wäre dieses Land freilich noch immer genügend erreicht worden. Noch rühmen sich ägyptische Priester und Schreiber inschriftlich, Beamte des „Königs des Negerlandes" gewesen zu sein. In der Apostelgeschichte (8, 27) lesen wir von einem „äthiopischen Mann, einem Eunuchen (was nur Hofbeamter heißen wird) und hohen Beamten der Kandake, einer Königin der Äthiopen, der über ihre ganze Schatzkammer gesetzt war und kam nach Jerusalem, um anzubeten". Das war kein schwarzer Proselyt, sondern ein (ägyptischer?) Jude, der die Geschäftsgewandtheit seines Stammes in den Dienst der Nubierin gestellt hatte. Über griechische Einflüsse vgl. S. 28. Auf fremde Anregungen geht es offenbar auch zurück, daß mindestens seit dem Anfang der Ptolemäerzeit in Äthiopien neben den für den Kult und die Staatsinschriften gebrauchten Hieroglyphen (die natürlich nur wenigen fremden Schreibern verständlich waren) eine einfache Kursivschrift von etwa 30 Zeichen für die Landessprache im Gebrauch war.[2]



Grabinschrift eines Königs von seiner Pyramide in Napata.

In römischer Zeit finden wir sogar im äußersten Süden (wo es keine ältere ägyptische Überlieferung für die Lokalgottheiten gab) mehrköpfige Götterbilder, die sich unzweifelhaft an indische Göttertypen anlehnen; indische Seefahrer übten damals einen eher stärkeren Einfluß an der ganzen Ostküste Afrikas aus als heutzutage und

1) Die von Diodor (3, 7) erzählte Sitte, daß der ganze Hof eine Verstümmelung oder einen Körperfehler des Königs loyal nachmachen und sich z. B. um ein Glied berauben müsse, könnte schließlich auch auf einem wirklichen Vorkommnis beruhen. In Afrika ist dergleichen schon denkbar.

2) Bis jetzt sind die in dieser meroitischen Schrift abgefaßten Inschriften nicht entziffert, und so können wir nicht sicher sagen, ob die Ähnlichkeit mancher Zeichen, die Fähigkeit der Ligatur und der aus zwei Punkten bestehende Worttrenner, sowie die Richtung nach links, mit Recht eine Ableitung des Systems von einem der südarabischen Alphabete vermuten lassen. Andernfalls müßte man an eine sehr freie Entwicklung aus der sogenannten „demotischen" Kurzschrift der Spätägypter zunächst denken.

Ausläufer dieses Einflusses mochten sogar das Niltal erreichen. Aber alle diese Einflüsse änderten nicht viel am Charakter des Staates und an der Anspruchslosigkeit und Einfalt seiner Bevölkerung.

Das Sinken und Ende des Reiches beschleunigt die Übernahme der Herrschaft über Ägypten durch die Römer. C. Cornelius Gallus, der erste Statthalter Ägyptens, berichtet stolz, daß er in Philae die Gesandten der Äthiopen empfing, den König derselben in ein „Schutzverhältnis" zu Rom stellte (das offenbar wohl schon vorher zu den Königen von Alexandria bestanden hatte, vgl. S. 25) und über den Triakontaschoenus, d. h. Unternubien (bis Hierasykaminos?), einen eingeborenen Herrscher setzte. Gewiß war der Äthiopenkönig namentlich mit der letzteren Einschränkung seiner Macht unzufrieden. Im Jahr 23 v. Chr. provozierte die einäugige Königinmutter Kandake einen Krieg mit Rom, in Überschätzung ihrer Macht. Die paar hundert römischen Soldaten, welche die Grenzwache bei Syene bildeten, wurden zwar niedergemacht, aber die Rache der Römer kam bald. Vor den Reihen der schwergerüsteten Legionssoldaten zerstoben die halbnackten Barbarenhaufen, und schließlich wurde Napata eingenommen und zerstört. Damit war die Macht des alten Reiches gebrochen. Neros Spione berichteten, daß sie die altheilige Hauptstadt in Trümmer fanden; man scheint wohl noch später etwas an den verfallenden Tempeln herumgebessert zu haben, aber der Untergang der Stadt war besiegelt. Das Schlimmste war, daß die Autorität des Königs von Meroe den Todesstoß erhalten hatte; wir hören fortan nur von den kleinen Häuptlingen der Nobaden (d. h. Nuba) und Blemmyer, nicht weil diese Völker, wie man gemeint hat, an Stelle der „zivilisierten Äthiopen" eingewandert waren (vgl. dagegen S. 6; 19), sondern weil der Partikularismus der Einzelstämme nun freien Lauf hatte. Eine Einigung des Reiches gelang den Königen von Meroe nicht mehr, vor allem wohl, weil die römische Politik sie schlau hintertrieb. In Meroe und den benachbarten Städten Naga und Soba erhielt sich noch lange ein verkümmernder, immer mehr die frühere Zivilisationstünche verlierender Rest des alten Reiches; möglicherweise war das spätere christliche Königreich von 'Alua noch auf dessen Rechtstitel gegründet. Aber die dunkle Geschichte dieser verschollenen Reste kann hier so wenig untersucht werden, wie die der kleinen Plagereien, welche die unabhängigen Stämme im Norden den Römern oft machten. Interessant ist nur, daß diese Stämme viel länger als die Ägypter selbst an den altheidnischen Religionsformen festhielten, so daß die

oströmischen Kaiser den Isistempel in Philae noch für die Nubier und Blemmyer offen lassen mußten, als längst jeder heidnische Tempel in Ägypten geschlossen war. Die altägyptische Kultur war freilich bei ihnen längst abgestorben; die größeren Häuptlinge der Nubier hielten sich bestenfalls einen griechischen Schreiber. Erst das spät angenommene und um so zäher gegen die Mosleme lange verteidigte Christentum hob die Kultur des Landes wieder etwas.

Sicherlich hat mehr als ein Leser die außerordentlich weitreichende Verwechselung Äthiopiens und Abessyniens im Kopfe und fragt, wo hier die Könige von Axum ꝛc. bleiben. Diese unselige Verwechselung ist daraus entstanden, daß die semitischen Eroberer Abessyniens von griechisch-ägyptischen Seefahrern die Unterscheidung zwischen den zivilisierten Äthiopen und den partikularistischen, weniger geachteten, Nubiern oder Nobaden zu einer Zeit aufgriffen, wo das Reich von Meroe noch in leidlicher Achtung stand. Darum nannten sie ihr Reich Itejopeja und die anderssprachigen Abessynier Noba.[1] Diese Namensübertragung ist so gebräuchlich geworden, daß bei dem Ausdruck „äthiopische Sprache" jetzt wohl selten jemand an die eigentlichen schwarzen Niltaläthiopen denkt. Leider sind, wie gesagt, diese dadurch so mit den semitischen Herren des Hochlandes von Axum zusammengemengt worden, daß selbst Gelehrte die Axumiten am Nil herrschen und wohnen, die Ägypter als Herren von „Äthiopien" am Tzana-See streifen ꝛc. lassen. Dem gegenüber ist festzustellen, daß beide „Äthiopen" nichts miteinander geographisch, politisch oder ethnographisch zu tun haben. Die Ägypter sind nie, weder vom Blauen Nil noch vom Roten Meer aus, in die abessynischen Hochländer vorgedrungen, ebensowenig die Könige von Napata, und umgekehrt hat schwerlich einer der axumitischen „Äthiopen"-Könige je meroitisches Gebiet erobernd betreten.

1) Daß dieser letztere Ausdruck in der großen Inschrift von Axum (Rüppel II, Bent IV) nicht wörtlich (ethnographisch) zu verstehen ist, zeigen die Personennamen. Die Noba, wie die „roten Noba" und Kasu waren Hamitenstämme (Agau), dazu stimmen auch die Sitze dieser Stämme, welche man ungerechtfertigterweise in die Gegend von Meroe hat verlegen wollen. Noba bedeutet einfach: Unzivilisierte, Barbaren.



Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

Theologie und Assyriologie im Streite um Babel und Bibel. Von Dr. **Otto Weber.** M. — 50

Die babylonischen Ausgrabungen im Bêl-Tempel zu Nippur. Ein Vortrag von Prof. Dr. **H. V. Hilprecht.** Mit 56 Abbildungen und 1 Karte. 1903. M. 2 —; kart. M. 2.50

Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients. Forschungen und Funde aus Syrien und Palästina von Prof. **S. I. Curtiss.** Deutsche Ausgabe, auch die Reise von 1903 mit berücksichtigend. Mit 57 Abbildungen u. 2 Karten. Nebst einem Vorwort von Prof. **Wolf Wilhelm Grafen Baudissin.** 1903. M. 9 —; in Leinen geb. M. 10 —

Geschichte der ägyptischen Kunst bis zum Hellenismus. Im Abriss dargestellt von Prof. Dr. **Wilh. Spiegelberg.** Mit 79 Abbildungen. 1903. M. 2 —; geb. M. 3 —

Delitzsch, Prof. Dr. Frdr., **Babel und Bibel.** Erster Vortrag, geh. am 13. Januar 1902. 81 S. mit 52 Abbildungen. Vierte Ausgabe. **(51. bis 55. Tausend)** 1903. M. 2 —; kart. M. 2.50; geb. M. 3 —

Jeremias, Dr. Alfr., **Im Kampfe um Babel und Bibel.** Ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Vierte, abermals erweit. Auflage. (8. bis 10. Tsd.) Mit einem Vorwort: „Offenbarung im Alten Testament" als Erwiderung auf Fr. Delitzschs Vorwort „Zur Klärung" in den neuen Auflagen von „Babel und Bibel II". 1903. M. — 60

— **Hölle und Paradies bei den Babyloniern.** Zweite, verb. u. erw. Aufl., unter Berücksichtigung der biblischen Parallelen und mit Verzeichnis der Bibelstellen. Mit 10 Abb. (3. bis 7. Tsd.) 1903. M. — 60

Jeremias, Dr. Johs., **Moses und Hammurabi.** Zweite, verb. u. erw. Aufl. Mit 1 Abbildung. 1903. M. 1 —; kart. M. 1.50

Niebuhr, Carl, **Die Amarna-Zeit.** Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Tontafelfunde von El-Amarna. Zweite, durchges. Aufl. (3. bis 5. Tsd.) 1903. M. — 60

Winckler, Prof. Dr. Hugo, **Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Das älteste Gesetzbuch der Welt.** Deutsche Übersetzung m. einer Abbildung des Steindenkmals. Dritte, erweiterte Auflage mit ausführlichem Sachregister. 1903. M. — 60

Zimmern, Prof. Dr. H., **Biblische und babylonische Urgeschichte.** Dritte, mehrfach veränderte Auflage. (5. bis 7. Tsd.) 1903. M. — 60

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

6. Jahrgang.

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der alte Orient.
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft.

Heft 3.

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig.

Sanherib

König von Assyrien 705–681

Eine Skizze

von

Dr. Otto Weber



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1905

Das Schlussheft des sechsten Bandes folgt in Kürze

Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 370 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, I. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158 c, Prof. H. Winckler, Wilmersdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis je 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien.	Von W. M. Müller.	(5, 1)
Amarna-Zeit. Ägypten u. Vorderasien um 1400 v. Chr.	Von C. Niebuhr.	(1, 2)
Arabien vor dem Islam.	Von O. Weber.	(3, 1)
Aramäer.	Von A. Sanda.	(4, 3)
Äthiopien.	Von W. M. Müller.	(6, 2)
Entzifferung der Keilschrift.	Von L. Messerschmidt.	(5, 2)
Festungsbau im alten Orient. Mit 15 Abbildungen.	Von A. Billerbeck.	(1, 4)
Geschichte der Stadt Babylon.	Von H. Winckler.	(6, 1)
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abbildung.	Von H. Winckler.	(4, 4)
Hettiter. Mit 9 Abbildungen.	Von L. Messerschmidt.	(4, 1)
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. Mit 2 Abb.	Von H. Winckler.	(3, 2/3)
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Mit 9 Abb.	Von A. Jeremias.	(1, 3)
Keilschriftmedizin in Parallelen.	Von Dr. med. Freiherr v. Oefele.	(4, 2)
Magie und Zauberei im alten Ägypten.	Von A. Wiedemann.	(6, 4)
Nineves Wiederentdeckung.	Von R. Zehnpfund.	(5, 3)
Phönizier.	Von W. v. Landau.	(2, 4)
Politische Entwickelung Babyloniens und Assyriens.	Von H. Winckler.	(2, 1)
Sanherib, König von Assyrien.	Von O. Weber.	(6, 3)
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen.	Von F. H. Weissbach.	(5, 4)
Tote u. Toten-Reiche im Glauben der a. Ägypter.	Von A. Wiedemann.	(2, 2)
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter.	Von A. Wiedemann.	(3, 4)
Urgeschichte, Biblische und babylonische.	Von H. Zimmern.	(2, 3)
Völker Vorderasiens.	Von H. Winckler.	(1, 1)

1904 erschien in den „Mitteilungen":

Littmann, Thamudenische Inschriften. Einzelpreis M. 6 —; Müller, Neue Darstellungen „mykenischer" Gesandter und phönizischer Schiffe in altägyptischen Wandgemälden. M. 4 —; Meissner, Assyriologische Studien. II. M. 2 —; Erbt, Urgeschichte der Bibel. M. 1.20; v. Landau, Vorläufige Nachrichten über die bei Sidon gefundenen phönizischen Altertümer. 6 —

Sanherib

König von Assyrien 705—681

Eine Skizze

von

Dr. Otto Weber



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1905

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

6. Jahrgang, Heft 3.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren und eine zweite oder weitere Auflage mit hochstehender Ziffer anzudeuten, also z. B.: AO. IV, 2² S. . . . = Alter Orient, 4. Jahrg., 2. Heft, 2. Aufl. Seite . . . .

Am 20. Ab des Jahres 705 bestieg Senacherib (Sanherib[1]) als Nachfolger Sargons II. den Thron der Könige von Assyrien.

Nie, weder vorher noch nachher, ist einem assyrischen Könige eine ähnliche Machtfülle beim Regierungsantritt in den Schoß gefallen. Unter Sargon war dem assyrischen Reiche eine Periode höchsten Glanzes, ungeheurer Machtstellung erblüht. Am Ende seiner Regierung war Sargon unbestrittener Herr in Babylonien; im Westen hatten die assyrischen Waffen auf der ganzen Linie Ruhe geschaffen: von Gurgum bis Gaza waren die Aufständischen oder Widerstrebenden bezwungen, ihre Gebiete der assyrischen Verwaltung unterstellt worden; der Norden war pazifiziert: von Chilakku und Kue bis zum Wansee war die Anerkennung der assyrischen Herrschaft gesichert; vom Süden schickte der König von Dilmun Tribut und auch die Scheichs bis tief ins Innere Arabiens hinein hatten sich der Übermacht des assyrischen Eroberers gebeugt — Assyrien ist kaum jemals imponierender dagestanden. Freilich, die unendlich vielartigen Glieder an diesem Riesenleibe organisch miteinander zu verbinden, war es damals schon nicht mehr imstande. Jeder Wechsel auf dem Thron hatte das Reich in seinen Grundfesten erschüttert, war ein Signal zur Auflehnung für die Unterworfenen in allen seinen Teilen. Der neue König fand kaum Zeit, sich ausrufen zu lassen, von einer Seite des Reiches an die andere rief ihn die Notwendigkeit, den Bestand seines Erbes zu sichern und zu erhalten.

Entscheidend für die politische Entwicklung war in jedem Falle die Stellung des neuen Königs zu Babylonien. Babylonien hat bis auf Alexander den Großen nie aufgehört das Orakel zu sein für die Lösung aller Weltmachtsfragen im alten Vorderasien.

Für die Begründung einzelner vom Herkömmlichen abweichenden Aufstellungen verweise ich auf eine von mir vorbereitete wissenschaftliche Ausgabe der Inschriften Senacheribs.

1) Für den Titel ist aus praktischen Gründen die bisher verbreitetere Schreibweise beibehalten worden.

1*

Praktische Politik im Dienst der eigenen Größe, zielbewußt expansiv, hatte Babylonien zur Zeit der Sargoniden längst aufgehört sich zu betätigen. Mit dem faktischen Anspruch auf „Weltherrschaft“ war es für Babylonien vorbei seit der Eroberung durch die Kassiten, wenn es sich auch hin und wieder zu Episoden größerer Machtentfaltung emporgeschwungen hat. Die Größe Babels beruhte seit dem Verfall seiner äußeren Machtmittel in seiner Tradition als Hüterin der von der Gottheit rührenden höchsten irdischen Gewalt. Niemand konnte hoffen, legitimer Herr der Welt zu werden, ohne daß er aus den Händen Marduk-Bels die Herrschaft entgegengenommen hätte. Wie das päpstliche Rom den Anspruch, den Herrn der Welt zu bestätigen, nie aufgegeben hat, auch als längst kein imperium Romanum mehr existierte, so hat auch Babel es sich nie nehmen lassen, die Weltherrschaft, die nach unwandelbarem göttlichem Gesetz ihm zukam, dem zu übertragen, der sich ihm gefügig zeigte, und sie dem moralisch abzuerkennen, der sich damit begnügte, die Herrschaft nach dem Recht des Stärkeren faktisch auszuüben.

Die Selbständigkeit des babylonischen Königtums mußte unter allen Umständen, wenn auch nur in der Fiktion, respektiert werden. Tiglat Pileser III., Salmanassar IV., Assurbanipal ließen es sich nicht nehmen, die babylonische Königswürde selber zu bekleiden. Das war eine Politik, die die Selbständigkeit Babyloniens auch nicht scheinbar gelten lassen wollte. Die Hierarchie fand den Ausweg, diese Herrscher unter besonderen Namen in der Liste der Könige von Babel zu führen, die Chronik erkennt ihnen nur den Titel „König von Sumer-Akkad“ zu. Die der Hierarchie freundlich gesinnten Assyrer Sargon und Assarhaddon begnügten sich mit dem Titel eines „Statthalters“ in Babylonien, was zur Folge hatte, daß die Hierarchie keinen Anstoß daran nahm, sie ihrerseits als legitime Könige von Babel anzuerkennen. Senacherib gar, der erbittertste Feind der babylonischen Prärogative, wurde für die Zeit, wo er selber die Herrschaft in Babylonien ausübte, in der Liste vollständig ignoriert, seine Jahre werden als „königslose“ bezeichnet.

Babylon begnügte sich freilich nicht mit dieser an sich ziemlich belanglosen Demonstration, es hat vielmehr allen, die seine Tradition nicht anerkennen wollten, durch Intriguen das Leben sauer gemacht und mit allen konspiriert, die aus einer Schwächung des Assyrerkönigs Nutzen ziehen konnten. Es rief die Elamiter ins

Land, und an allen Aufständen hat es irgend welchen Anteil gehabt.

Senacherib war von allen assyrischen Königen der erbittertste Feind der Hierarchie, er ist auch vor dem radikalsten Bruch nicht zurückgeschreckt. Durch die Zerstörung Babels hoffte er für alle Zeiten das moralische Übergewicht der Tradition zu vernichten, den ewigen Störenfried vollständig auszuschalten. Aber nur für die Dauer seiner Regierung ist es ihm gelungen und schließlich hat er diese Bestrebungen mit dem Leben bezahlen müssen.

Neben dem Kampf gegen Babylonien ist es vor allem der Zug gegen Jerusalem, der der Persönlichkeit Senacheribs von jeher mehr als der irgend eines anderen assyrischen Königs das Interesse weitester Kreise gesichert hat. Die Urkunden, die vor der Wiedererweckung der keilinschriftlichen Zeugnisse, Nachrichten von dem Zweistromland vermittelte, die Bibel und die späteren griechischen Autoren, haben daher gerade von diesem Könige weit mehr überliefert als von anderen, die ihn an persönlicher Bedeutung weit überragen. Von diesem Zug hat Senacherib bei Lebzeiten nur Unehre gehabt, es war ein mißglücktes Unternehmen, für ihn nicht bedeutender als die zahlreichen Episoden seiner anderen Feldzüge. Aber das Interesse für die Geschichte Israels hat die Kunde von diesem Unternehmen in die weitesten Kreise getragen und damit dem Namen Senacheribs eine Popularität verschafft, wie sie außerdem nur noch Nebukadnezar zu teil geworden ist.

Senacherib war der Nachfolger Sargons. Daß er auch sein Sohn gewesen ist, wissen wir zwar mit voller Sicherheit aus späteren Quellen, er selbst aber verschweigt seine persönlichen Beziehungen zu seinem Vorgänger, von einer Ausnahme abgesehen, wo er von seinem Vater spricht, ohne ihn beim Namen zu nennen, mit einer auffallenden Grundsätzlichkeit. Die assyrischen Könige legen ebenso wie die babylonischen einen besonderen Wert darauf, immer wieder zu betonen, daß ihre Herrschaft legitim ist, daß sie schon durch ihr Verhältnis zu ihren Vorgängern zur Herrschaft „berufen" sind. Senacherib vermeidet jede derartige Motivierung ebenso wie Sargon. Von diesem freilich wissen wir, daß er ein Usurpator gewesen, der sich ohne gesetzlichen Anspruch des Thrones bemächtigt hat. Dieser Grund fällt bei Senacherib weg. Man hat vermutet, daß er bei der Ermordung Sargons die Hand mit in Spiele hatte, das läßt sich aber nicht beweisen. Eine ausreichende

Erklärung liegt vielleicht in der bewußten Gegensätzlichkeit zu den von Sargon beobachteten Grundsätzen, mit der er seine Regierung führte, er mag die Absicht gehabt haben, durch die völlige Ignorierung seiner Vorgänger auch äußerlich zu dokumentieren, daß mit seinem Regierungsantritt eine neue Ära anheben sollte, ein Königtum, das auf die Legitimierung durch die babylonische Hierarchie grundsätzlich verzichtet und sich ausschließlich unter den Schutz Assurs stellt.

Noch zu Lebzeiten Sargons stand Senacherib mitten im politischen Leben als Statthalter von Amid, wo er die Aufgabe hatte, die allzeit unruhigen Bergvölker Armeniens, die Urartu, in Schach zu halten und als er dann nach Sargons gewaltsamem Tode zur Herrschaft berufen war, führten ihn die äußeren Ereignisse seines Lebens von Schlachtfeld zu Schlachtfeld; seine Geschichte ist mit Blut geschrieben.

Senacherib wurde beim Antritt seiner Regierung König sowohl in Assyrien als auch in Babylonien. Berosus will wissen, daß er in der ersten Zeit die Regierung in Babel seinem Bruder übertrug; diese Nachricht läßt sich nicht kontrollieren. Die bald eintretenden Verwirrungen in Babylonien scheinen ihm aber Recht zu geben. Er selbst schweigt sich über die beiden ersten Jahre seiner Regierung vollständig aus. Wir wissen aber aus anderen Quellen, daß diese Zeit keineswegs „geschichtlos" gewesen ist. Die babylonische Chronik, die leider an den einschlägigen Stellen nur unvollständig erhalten ist, scheint ausführlich von Kämpfen zu erzählen, die die erste Regierungszeit Senacheribs in Babylonien ausgefüllt haben. Im Zusammenhang mit diesen Kämpfen stehen die Umwälzungen, die in Babylonien im Jahre 703 den Marduk-zakir-schum für einen Monat auf den Thron brachten und den alten Feind des Sargonidenhauses, den Merodachbaladan, ins Land riefen, der alsbald des Thrones sich bemächtigte. Diese Umwälzungen zeigen zur Genüge, daß auch in der ersten Zeit Senacheribs mancherlei vorging, das erzählenswert gewesen wäre und wenn Senacherib selbst von diesen Ereignissen völlig schweigt, so beweist das nur, daß ihr Verlauf nicht derart war, daß er sich dessen hätte rühmen können. Für ihn beginnt die „Geschichte" erst da, wo sich das Blatt zu seinen Gunsten wendet, wo es ihm gelingt, den Merodachbaladan wieder aus dem Lande zu jagen.

Gegen Merodachbaladan richtet sich denn auch das erste Unternehmen, dessen er in seinen offiziellen Aufzeichnungen Erwähnung tut. Merodachbaladan war ein chaldäischer Fürst des „Meerlandes",

dessen Stammland Bit-Jakin am Gestade des persischen Golfes lag. Er war der energischste Vertreter der halbnomadischen Stämme, die im Bund mit den an den Ufern des Euphrat und Tigris zeltenden Aramäern den assyrischen Königen seit langem den Besitz Babyloniens streitig machten und jede Schwäche des assyrischen Königtums, jede Verwicklung im Innern benutzten, sich babylonischer Städte oder gar Babels selbst zu bemächtigen. Ihr starker Rückhalt war Elam, der selbstsüchtige „Freund" Babyloniens, der immer im Hintergrund stand, wenn es galt, den Assyrern in Babylonien Schwierigkeiten zu bereiten. Elam stellte dem Chaldäerfürsten seine Truppen zur Verfügung und ließ sich reichlich aus babylonischen Schätzen dafür bezahlen. So waren es auch diesmal elamitische Hilfstruppen, die Senacherib gegenüberstanden, als er in der Nähe von Babylon, bei Kisch, Merodachbaladan die entscheidende Schlacht lieferte. Das Glück war dem Assyrer günstig, er erfocht einen entscheidenden Sieg; Merodachbaladan mußte unter Zurücklassung all seiner Habe und seiner Familie fliehen, während Senacherib in Babylonien einzog und in dem Palast des Chaldäers reiche Beute gewann. Als er ihm dann in sein Land nachzog, gelang es ihm zwar nicht, Merodachbaladan selbst gefangen zu nehmen, dagegen vollzog er ein furchtbares Strafgericht an dem ganzen Land des Chaldäers, brandschatzte ungezählte Städte und Ortschaften und führte eine Menge Vieh und an 200000 Menschen als Beute mit sich nach Assyrien. Auch die im Bunde mit Merodachbaladan stehenden Aramäerstämme züchtigte er mit großer Strenge. Das gleiche Schicksal widerfuhr all den Arabern, Chaldäern, Aramäern, die in babylonischen Städten sich ansässig gemacht hatten. Merodachbaladan hatte gehofft, sich einen starken Rückhalt in Babylonien zu schaffen, wenn er auf Kosten der Eingesessenen nomadische Bevölkerung in babylonischen Städten ansiedelte. Schon zu Sargons Zeit hatte er nach diesem Grundsatz in zahlreichen Städten wie Ur, Uruk, Eridu, Larsa, Nippur, Babylon, Borsippa, lauter alten Kultstätten mit reichen Tempelschätzen, sich eine starke, ihm unbedingt ergebene Partei geschaffen. Mit diesen Eindringlingen räumte Senacherib gründlich auf und stellte die alten Besitzverhältnisse wieder her. Diese Politik, die völlig den Traditionen Sargons folgt, sollte die Babylonier ihm gewinnen und er bewegt sich auf der gleichen Linie, wenn er nunmehr, anstatt wie früher, wenigstens dem Namen nach die Regierung in Babel selbst zu führen, einen babylonischen Prinzen, den am assyrischen Hof erzogenen Bel-ibni, als König von „Sumer und Akkad" bestellte.

Dies war zweifellos eine Konzession an die nationalistische Partei in Babel, von dem Wunsche diktiert, dort geordnete Verhältnisse zu wissen, während er im Osten und Westen seines Reiches beschäftigt war.

Der zweite Feldzug (702) führte ihn in die Bergländer des Zagros, gegen die Kaschschi und Jasubigaläer, zweifellos versprengten Resten des kassitischen Volkes, welche um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends sich Babyloniens bemächtigt hatten; auch Diodor weiß von diesen Barbarenvölkern, die noch lange als unruhige Nachbarn die Bewohner des Kulturlandes störten. Ihre festen Plätze, Bit-kilamzach, Bit-kubatti, Chardispi, wurden genommen. Anschaulich erzählt Senacherib von den Schwierigkeiten, mit denen er in dem bergigen Terrain zu kämpfen hatte: „In hochragenden Gebirgen, auf schwierigem Terrain, ritt ich zu Pferde, meinen Wagen ließ ich mit Seilen hinaufziehen, steile Stellen erklomm ich zu Fuß, wie ein Wildochse". Er zog auch nach Ellipi, dem Grenzland gegen Medien, trennt einen Teil des Landes ab und unterstellt ihn mit der Hauptstadt Elenzas, die er zu „Senacherisburg" umnennt, dem Statthalter von Charchar, auch von den Königen des fernen Medien, „dessen Namen von den Königen, seinen Vorfahren keiner je gehört hatte", empfing er Tribut.

Unterdessen waren im Westen schwere Gewitter zusammengezogen. Die Unsicherheit der Verhältnisse in Babylonien hatte die westlichen Vasallenstaaten zum Abfall gereizt. Unter der Führung Hiskias, des Königs von Juda, hatten sich Eluläus von Sidon und Tyrus, Zedekia von Askalon verschworen, das assyrische Joch abzuschütteln, den Tribut zu verweigern. Padi, der König von Ekron, weigerte sich, dieser Koalition sich anzuschließen, aber die Großen seines Landes setzten ihn gefangen und lieferten ihn an Hiskia aus, und auch die Bevölkerung wandte sich von ihm ab. Im Jahre 701 zog Senacherib mit gewaltigem Heer heran. Zuerst wandte er sich gegen Eluläus von Sidon und Tyrus; er war, wie es scheint, den Verbündeten völlig überraschend gekommen, denn nirgends waren sie imstande, ihm mit starker Macht entgegenzutreten. Eluläus war „weit weg, auf das Meer hinaus", nach Cypern entflohen, seine festen Städte, vor allem Sidon, fielen dem Könige fast ohne Schwertstreich in die Hand.

Den Eluläus erklärte Senacherib des Thrones verlustig und setzte den Itobal an seiner Statt als König über das Land. Von Tyrus ist in Senacheribs Bericht keine Rede. Es scheint, daß er

gar keinen Versuch gemacht hat, die feste Seestadt zu berennen, die ohne gleichzeitige Belagerung von der Seeseite aus gar nicht zu nehmen war. Überdies hatte er es eilig, um die Verbündeten einzeln schlagen zu können, ehe es ihnen gelang, ihre Streitkräfte zusammen zu ziehen. Die Züchtigung Sidons hatte zur Folge, daß zahlreiche Philisterfürsten ihre Unterwerfung anboten und mit reichem Tribut die Gnade des Großkönigs erkauften. Zedekia von Askalon suchte Widerstand zu leisten, aber Senacherib bezwang ihn bald und nahm furchtbare Rache: „die Götter seines Vaterhauses, ihn selbst, sein Weib, seine Söhne, seine Töchter, seine Brüder, den Samen seines Vaterhauses schleppte ich fort, nach Assyrien führte ich ihn weg". Zedekia wurde abgesetzt, ein früherer König von Askalon zum Herrscher bestellt, alle Städte Zedekias, die nicht eiligst ihre Unterwerfung anboten, wurden berannt, erobert und geplündert. Nun wandte er sich gegen Ekron, deren Bewohner durch den Verrat an ihrem assyrerfreundlichen Könige Padi, besonders schwere Schuld auf sich geladen hatten. Sie mochten ahnen, daß ihr Los, wenn sie dem König in die Hände fielen, ein besonders schreckliches sein würde. „Sie fürchteten sich in ihrem Herzen." Sie versuchten verzweifelten Widerstand: die Könige von Mußri, die Soldaten, die Bogenschützen, Wagen, Rosse des Königs von Meluchcha, ein Heer ohne Zahl boten sie auf". Vor Eltequeh kam es zur Schlacht, sie wurden geschlagen, die Obersten der Könige von Mußri und Meluchcha, und die Söhne des Königs von Mußri fielen lebend in die Hände des Siegers. Dieser zog nun vor die Stadt Ekron selbst. Die Großen der Stadt, die ihren König verraten hatten, wurden getötet, ihre Leichname an den Pfeilern der Ringmauern aufgesteckt, die Schuldigen unter den Einwohnern wurden als Sklaven mit fortgeschleppt. An den königstreuen Einwohnern der Stadt bewies Senacherib seine Gnade und und seine Gerechtigkeit, sie wurden alle geschont; bald darauf wurde auch der inzwischen von Hiskia ausgelieferte Padi, der frühere König, wieder in seine Rechte eingesetzt, sein Vasallenverhältnis wird neu geregelt.

Nunmehr wendet sich Senacherib gegen das Haupt der Koalition, gegen Hiskia von Juda. Der assyrische Bericht hat wegen seines Verhältnisses zu den biblischen Nachrichten über das gleiche Ereignis so große Wichtigkeit, daß es geboten ist, ihn im Wortlaut nach der Darstellung des Taylorzylinders III, 11—41 mitzuteilen:

Und dem Hiskia, dem Judäer, der sich nicht unter mein Joch gebeugt hatte, belagerte ich 46 feste Städte, Burgen und kleinere Städte in ihrem Um-

kreis ohne Zahl durch Niederlegen der Wälle (?), durch den Anprall der Sturmböcke (?), im Handgemenge, durch Sturmlauf, durch (unterirdische) Gräben (?), Brechwerkzeuge (?) und Äxte[1] (?) und eroberte sie. 200150 Menschen, Groß und Klein, Mann und Weib, Pferde, Maultiere, Esel, Kamele, Rinder und Kleinvieh ohne Zahl führte ich aus ihnen heraus und rechnete sie als Beute. Ihn selbst, wie einen Vogel im Käfig, sperrte ich ihn in Jerusalem, seiner Königsstadt, ein, Schanzen warf ich auf gegen ihn, und wer aus dem Haupttor der Stadt herauskam, dessen Schuld rächte ich (?). Ich trennte seine Städte, die ich geplündert hatte, von seinem Lande ab und übergab sie Mitinti, dem König von Asdod, Padi, dem König von Ekron und Sil-bel, dem König von Gaza und verkleinerte sein Land; zu dem früheren Tribut, der Leistung ihres Landes, fügte ich Abgabe und Geschenke für meine Majestät hinzu und legte sie ihnen auf. Ihn selbst, den Hiskia, überwältigte die Furcht vor dem Glanz meiner Majestät und die Araber und seine ergebenen[2] Krieger, die er zur Verteidigung Jerusalems, seiner Königsstadt, hineingenommen hatte, verloren den Mut. Außer 30 Talenten Goldes, 300 Talenten Silbers ließ er Edelsteine, Schminke .... große Uknusteine, Ruhebetten aus Elfenbein, Thronsessel aus Elfenbein, Elefantenhaut, Elfenbein, Usu- und Urkarinnuholz, Kostbarkeiten aller Art in Menge, dazu seine Töchter und Palastfrauen, Musikanten und Musikantinnen nach Ninive, der Stadt meiner Majestät, hinter mir her nachbringen. Zur Ablieferung des Tributes und zur Leistung der Huldigung schickte er seinen Gesandten."

Soweit der assyrische Bericht. Die Bibel erzählt 2. Kön. 18, 13—15[3] dieses Ereignis in aller Kürze:

[13] „Im vierzehnten Jahre des Königs Hiskia aber zog Sanherib, der König von Assyrien, wider alle festen Städte Judas heran und nahm sie ein [.....] [14] Da sandte Hiskia, der König von Juda, [Boten] an den König von Assyrien nach Lakisch und ließ [ihm] sagen: Ich habe mich vergangen, ziehe wieder ab von mir; was Du mir auferlegst, will ich tragen! Da legte der König von Assyrien Hiskia, dem Könige von Juda, 300 Talente Silber und 30 Talente Gold auf. [15] Und Hiskia gab alles Silber her, das sich im Tempel Jahwes und in den Schatzkammern des königlichen Palastes befand."

Das Verhalten Senacheribs Jerusalem gegenüber ist auffallend und steht so sehr in Widerspruch mit seinen sonstigen Gepflogenheiten in der Behandlung widerspenstiger Vasallen, daß zu seiner Erklärung nur ganz außerordentliche Verhältnisse in Betracht kommen

1) Die termini der Belagerungswerkzeuge sind in ihrer Bedeutung noch unsicher.

2) Wohl ironisch?

3) V. 16 ist späterer Einschub, ursprünglich Glosse, zwischen V. 13 u. 14 fehlt ein Hinweis auf die Demonstration gegen Jerusalem wie in V. 17; cap. 18, 17—19, dem V. 13 der Einleitung vorausging (= Jes. 36—37), ist eine midraschartige Erzählung der Ereignisse des 2. Zuges Senacheribs gegen Juda, s. S. 21 ff.

können. Wenn man bedenkt, daß Hiskia das geistige Haupt der Koalition war, deren einzelne Glieder so streng von Senacherib bestraft worden waren, so ist die gegen Jerusalem bewiesene Milde doppelt schwer zu begreifen. Die Unklarheit wird vergrößert durch die Verwirrung in der sich die biblischen Nachrichten über den Zug befinden. Zwei Überlieferungen, die zeitlich weit auseinander liegende Ereignisse behandeln, sind zusammengeworfen worden und dabei muß die auf 701 bezügliche Tradition im Interesse einer wenn auch noch so unzulänglichen Vereinheitlichung des überlieferten Stoffes verkürzt worden sein. In dem Bericht der Reichsannalen, dem 18, 13—15 entstammt, ist der folgenden Erzählung zu Liebe die auf die Einschließung Jerusalems bezügliche Stelle gestrichen worden, aus dem folgenden ist denn auch V. 17, ob wörtlich, oder nur dem Inhalt nach bleibt unentschieden, heraufzunehmen und zwischen V. 13 und 14 einzuschalten. Dadurch gewinnen wir einen kurzen Bericht, der in allen Hauptpunkten mit dem assyrischen übereinstimmt, und mit diesem außerdem noch das gemein hat, daß er eine Erklärung für Senacheribs auffallende Milde gegen Jerusalem vermissen läßt. Es erscheint ja überaus verlockend, das übernatürliche Ereignis, das nach dem weiteren Verlauf des biblischen Berichtes Senacherib zu plötzlicher Umkehr zwang, die in seinem Lager auftretende Pest, hier heranzuziehen. Aber dann müßte der ganzen weitläufigen Schilderung von der zweimaligen Gesandtschaft an Hiskia jeder historische Wert abgesprochen werden, da sie in Beziehung zum Jahre 701 gesetzt, voller historischer Unmöglichkeiten steckt. Was Senacherib zum Aufbruch nötigte, ehe er in der Lage war, das Strafgericht an Hiskia und an Jerusalem in seiner gewohnten rücksichtslosen Strenge zu vollziehen, das waren die neuen Unruhen in Babylonien, die seine Anwesenheit dort dringend erheischten. So mußte er sich mit einer Demonstration vor Jerusalem durch eine starke Abteilung unter seinem Feldobersten begnügen, während er selbst mit der Hauptmacht seines Heeres zum Rückzug nach Assyrien sich anschickte. Die Demonstration hatte einen vollen Erfolg, Hiskia war eingeschüchtert durch das Schicksal von Ekron und Askalon und den Fall so zahlreicher Städte seines eigenen Landes, wußte offenbar auch nicht, daß Senacherib nicht in der Lage war, seine vor Jerusalem liegenden Truppen lange zu entbehren, jedenfalls: „ihn überwältigte die Furcht vor dem Glanze der Majestät“ des Assyrers, zudem wurden seine Söldner schwierig, und er erkaufte die Schonung seiner Königsstadt mit ungeheurer

Kontribution.[1] Seine Abgesandten, die die Unterwerfung anboten, trafen den König noch in Lakisch, die Sendung des Tributes selbst erfolgte nach Ninive.

Die plötzliche Heimkehr Senacheribs war durch die in Babylonien unterdessen ausgebrochenen Unruhen dringend erfordert. Der von Senacherib über Babylonien gesetzte Bel-ibni war der Lage nicht gewachsen und hatte von vornherein eine schwierige Stellung. Als Kreatur des Assyrers sollte er die Politik seines Schutzherrn fördern, als Babylonier war er den entgegengesetzten Einflüssen der Hierarchie leicht zugänglich, ein großer Held und eine starke Persönlichkeit scheint der auch nicht gewesen zu sein, von dem Senacherib erzählt, daß er wie ein Hündlein in seinem Palaste aufgewachsen sei, und zudem: der Assyrer war seit langem in weiter Ferne vollauf beschäftigt und die Chaldäer und Elamiter wären immer bei der Hand, wenn die Babylonier Hilfe brauchten, einen ihnen mißliebigen König sich vom Halse zu schaffen. So schlug sich denn Bel-ibni, um seinen wankenden Thron zu stützen, auf die Seite der hierarchischen Partei und er hat wohl durch reiche Geschenke die wohlwollende Neutralität der Chaldäer und Elamiter sich erkauft. Das bedeutete aber den Abfall von seinem Oberherrn. Alsbald, gegen Ende des Jahres 700, zog Senacherib gegen Babel heran, vor der Stadt kam es zur Schlacht, Bel-ibni wurde gefangen genommen, nach Assyrien fortgeführt, und Senacherib setzte nunmehr seinen eigenen ältesten Sohn, Assur-nadin-schum als König über „Sumer und Akkad". Damit war aber die eigentliche Ursache der babylonischen Unruhen nicht beseitigt. Bel-ibnis Verhalten war ja durch die Drohungen der Chaldäerfürsten bestimmt, die als der Rückhalt der intriganten Hierarchie die faktischen Urheber aller Unruhen in Babylonien waren. Ohne ihre Hilfe waren auch die Wühlereien der babylonischen Partei ohne praktische Bedeutung. So wendet sich denn Senacherib, der für eine schwere Bestrafung der Babylonier selbst die Zeit noch nicht gekommen glauben mochte, mit aller Energie und unter großem Aufgebot gegen die Chaldäer mit dem Endziel Bit-Jakin, dem Stammland des Merodachbaladan. Unterwegs hatte er erst mit Schuzub, dem Chaldäer, abzurechnen, sicher einem der bösen Geister des Bel-ibni, der ja später auch an das Ziel seines Ehrgeizes gelangen und unter dem Namen Muschezib-Marduk König in Babylonien werden

1) Die teilweise Verschiedenheit der Summe im assyrischen und im biblischen Bericht beruht wohl auf einer Verschiedenheit der Gewichtseinheiten.

sollte. Des Chaldäers selbst habhaft zu werden, gelang ihm freilich nicht, wie er auch in Bit-Jakin das Nest leer und den Vogel ausgeflogen fand und sich damit begnügen mußte, seines Feindes Land zu verwüsten, seine Familie und zahlreiche Untertanen als Gefangene mit fortzuführen. Einen entscheidenden Erfolg hat er also auch in diesem Unternehmen nicht erringen können, solange er nicht die Häupter der Chaldäer in seiner Hand hatte, war er der erneuten Störung im Besitz Babyloniens nie sicher. Vielleicht fühlt er auch das Bedürfnis, den mangels positiver Erfolge etwas mageren Bericht zu ergänzen, wenn er am Schlusse noch versichert, daß er auch über Elam „Schrecken ausgegossen habe", er meint damit wohl die Wirkung charakterisieren zu sollen, die sein Sengen und Brennen in Bit-Jakin auf die benachbarten Elamiter ausgeübt hat. Zu einem wirklichen Zusammenstoß mit elamitischen Truppen ist es auf jeden Fall damals nicht gekommen.

Das nächste, fünfte,[1] Unternehmen, führt Senacherib in die unzugänglichen Gegenden des südarmenischen Gebirges Nipur. Politisch war der Zug ohne hervorragende Bedeutung, aus den meist in Zelten hausenden Bewohnern, die nur einige wenige feste Plätze, Felsennester besaßen, die „wie das Nest des Adlers, des Königs der Vögel, auf dem Gipfel des Nipur, des steilen Berges gelegen waren", war auch nicht sonderlich viel herauszupressen. Und doch werden gerade derartige Expeditionen, die an die körperliche Leistungsfähigkeit der Mannschaften und Führer ohne Ansehen der Person die gewaltigsten Anforderungen stellten, mit besonderer Genugtuung von Senacherib geschildert. „Wie ein Wildochse" stellte er sich selbst an die Spitze seiner unbezwingbaren Armee. „Schluchten, Gießbäche, steile Abhänge nahm ich im Tragsessel, wo es für den Sessel zu steil war, kletterte ich zu Fuß, wie eine Gazelle auf hochragende Gipfel, so stieg ich hinauf. Wo meine Kniee einen Ruhepunkt fanden, ließ ich mich auf einen Felsblock nieder, kaltes Wasser aus dem Schlauch trank ich für meinen Durst." Es macht den Eindruck, als ob das sportliche Interesse dem König im Vordergrund stünde bei diesem Zuge. „In die unbegangenen Wege, die beschwerlichen Pfade an den steilen Höhenzügen war vor mir noch keiner vorgedrungen von den Königen, meinen Vorfahren." Das war sein Ehrgeiz, unerhörte Schwierigkeiten auf gewaltigen Märschen zu überwinden, in Gegenden vorzudringen, die vor ihm noch niemand betreten hatte. Die nam-

1) Zeitlich nicht genau bestimmbar, zwischen 699 und 693.

haft gemachten Gegenden und Ortschaften entbehren allgemeineren Interesses, sind übrigens auch noch garnicht mit genügender Bestimmtheit lokalisiert. Größere Bedeutung für die Geschichte gewinnt der Feldzug durch eine Notiz in anderen Inschriften des Königs, wonach er auch weit nach Westen, bis nach Kilikien vorgedrungen sei und durch die damit im Zusammenhang zu bringende Nachricht des Berosus, daß Senacherib in Kilikien mit Griechen, wohl jonischen Seeräubern, zu tun gehabt hätte, die dort eingefallen wären, um Krieg zu erregen. Nach Berosus gewinnt es den Anschein, als sei der Einfall der Griechen für Senacherib direkte Veranlassung gewesen zum Zug nach Kilikien, er habe eine gewaltige Schlacht geschlagen, und habe erst nach Verlust der meisten seiner Soldaten schließlich den Sieg gewonnen. Zur Erinnerung an diesen Sieg habe er auf dem Schlachtfeld ein Denkmal errichten lassen, daß das Gedächtnis seiner Tapferkeit und Tugend künftigen Zeiten überliefern sollte. Auch habe er die Stadt Tarsis daselbst nach dem Vorbild Babels gegründet. Abydenus will sogar wissen, daß Senacherib in einer Seeschlacht an der kilikischen Küste die griechische Flotte zersprengt habe. Inwieweit diese Nachrichten des sonst so vorzüglich orientierten Berosus den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, läßt sich bei dem Mangel an irgendwelchen anderweitigen Nachrichten nicht ausmachen. Der Einwand, daß Senacheribs Berichte dieser Ereignisse hätten Erwähnung tun müssen, wenn sie als historisch anerkannt werden dürften, ist nicht stichhaltig, dieser Einwand könnte auch sonst erhoben werden, wo die Überlieferung über jeden Zweifel erhaben ist.

Im Jahre 694/693 sehen wir Senacherib abermals auf dem Marsch gegen Merodachbaladan, die Chronik berichtet, er sei „nach Elam hinabgezogen". Schon beim Heranzug Senacheribs i. J. 699 war Merodachbaladan nach Nagitu, eine der südlichsten Städte Elams, an der Küste des persischen Golfes gelegen, entflohen. In den folgenden Jahren hatte sich eine vollständige Verschiebung der von Senacherib im Lande gelassenen Einwohner von Bit-Jakin in jene Gegenden vollzogen. Was die Veranlassung zu diesem Zuge war, ob Merodachbaladan wieder einmal versucht hatte, sich Babyloniens zu bemächtigen, ob der neue Staat ihm für die Sicherheit Babyloniens gefährlich erschien, oder ob Senacherib sich nur von dem Wunsche nach einer endlichen vollständigen Rache an dem alten Störenfried, der ihm bis dahin immer zu entkommen verstanden hatte, sich leiten ließ, das zu entscheiden fehlen alle Anhaltspunkte.

Merodachbaladan war durch seine Übersiedelung nach Nagitu elamitischer Vasall geworden. Deshalb mußte Senacherib damit rechnen, daß er auch mit Elam werde zu tun haben. Die Veranstaltungen, die zu diesem Feldzug getroffen wurden, übersteigen alles, was bis damals in assyrischen Landen erhört war. Nicht nur ein ungeheures Heer wurde aufgeboten, auch eine große Flotte mußte ausgerüstet werden, da Senacherib, wenn er nicht durch elamitisches Gebiet ziehen und dadurch von vornherein in Konflikte mit den Elamitern geraten wollte, nur zur See an Nagitu herankommen konnte. Von gefangenen Chattileuten ließ er in Ninive und Til-Barsip am Euphrat gewaltige Schiffe nach dem Muster ihres Landes bauen, tyrische, sidonische und jonische Seeleute, ebenfalls Kriegsgefangene, nahm er zu ihrer Bemannung. Auf zwei Wegen wurden die Schiffe ans Meer gebracht. Die eine Hälfte nahm den Weg von Til-Barsip den Euphrat hinab, die andere von Ninive auf dem Tigris nach Opis, von wo aus sie zunächst eine Strecke lang auf Walzen, dann auf dem Arartukanal in den Euphrat geleitet wurde, auf dem beide Flotten dann vereinigt dem persischen Golf zu fuhren bis nach Babsalimeti, das nur zwei Doppelstunden von der Küste entfernt war. Hier hatte Senacherib unterdessen mit seinem Heere sein Lager aufgeschlagen.

Senacherib war nun wohl ein großer Kriegsheld und ein Bergsteiger, dem kein Gipfel zu hoch, kein Abhang zu steil war für seinen Wagemut, ein großer Seeheld aber scheint er nicht gewesen zu sein und alle seine schlachterprobten Krieger ebensowenig. Mit den Gewohnheiten des Herrn der Wassertiefe oder gar mit seinen gelegentlichen Launen und Tücken scheint er auch nur wenig oder gar nicht vertraut gewesen zu sein. Vier Wegstunden vom Meere lag das Zeltlager des Königs am Gestade des Euphrat in der Ebene. Senacherib dachte nicht daran, daß ihn hier die Bewegung des Meeres erreichen könnte, aber eine gewaltige Springflut ließ auch den Unterlauf des Euphrat aus seinen Ufern treten und setzte das ganze Zeltlager unter Wasser, auch das Zelt des Königs wurde nicht verschont. Alles rettete sich auf die Schiffe, wo das ganze Heer fünf Tage und fünf Nächte lang „wie in Käfigen" zu kampieren gezwungen war.

Senacherib empfand keinerlei Bedürfnis sich weiterhin den Fluten des Meeres anzuvertrauen, er blieb ruhig in Babsalmeti im Lager. Da, wo der Euphrat sich ins Meer ergießt, hielt er ein feierliches Opfer ab, um Eas, des Königs der Meerestiefe, Wohl-

wollen für seine Armada zu erflehen, ein goldenes Schiff und einen goldenen Fisch warf er in die Fluten und alsbald zog die Flotte aus zur Eroberung des Landes Nagitu. War schon der Anfang der Seefahrt schwierig, die Landung war auch kein leichtes Stück; die Flotte kam an ein Ufer, „welches zum Anlegen, zum Ausschiffen der Pferde und zum Fußansetzen eines Menschen nicht geeignet war“, aber schließlich gelang die Landung an der Mündung des Euläus und dort warteten auch schon die Feinde, die die hilflosen Manöver am Ufer längst beobachtet hatten. Trotz dieser Schwierigkeiten gewannen die Assyrer den Sieg; „wie ein Heuschreckenschwarm“ stürzten sie aus ihren Schiffen sich auf die Gegner, die eine starke Macht zusammengebracht hatten, Chaldäer, Leute von Nagitu, Nagitu-Di'bina, Dilmun, Billate, Chupapanu, „eine zahllose Heeresmacht“. Dieser Sieg macht den Assyrern alle Ehre, wenn nicht angenommen werden muß, daß die feindlichen Haufen aus ungeschulten, hergelaufenen Elementen zusammengewürfelt waren. Dem entscheidenden Sieg folgte das übliche Sengen und Brennen, Plündern und Morden. Unermeßliche Beute an Menschen und Vieh, Waffen und Kriegsgerät, auch die Götter von Bit-Jakin werden von dem König nach Babsalimeti verbracht, „nicht einen Übeltäter“ ließ er im Land zurück. Von Merodachbaladan ist in dem ganzen Bericht mit keinem Worte die Rede, vielleicht ist er schon zu Anfang entflohen und hat sein Heer schon am Ufer des Euläus führerlos preisgegeben. Jedenfalls ist er auch diesmal wieder den Assyrern nicht in die Hände gefallen und damit auch der vermutliche eigentliche Zweck des Feldzugs nur unvollkommen erreicht. Aber sein Land war verwüstet und das junge Staatswesen vernichtet. War auch Merodachbaladan selbst entkommen, so war er doch für unabsehbare Zeit zu völliger Ohnmacht verurteilt, wir hören auch fernerhin nicht mehr, daß er irgend etwas gegen Assyrien oder Babylonien unternommen hätte.

Wir sahen oben, daß Merodachbaladan elamitischer Vasall geworden war, daß also der Zug Senacheribs sich gleichzeitig auch gegen elamitische Gebietsteile wandte. Während der König von Elam, Challuschu, nun Merodachbaladan von Süden sich selbst seiner Haut gegen die Assyrer wehren ließ, nahm er, von den Babyloniern ins Land gerufen, die Gelegenheit wahr, in Babylonien einzufallen. Dort regierte noch der von Senacherib eingesetzte Assurnadinschum. Challuschu zog in Sippar ein und ließ die Einwohner der Stadt töten, aber „Schamasch zog aus E-barra nicht aus“, berichtet die Chronik, d. h. der Elamit schonte das Heiligtum des Sonnengottes.

Assurnadinschum wurde gefangen genommen und nach Elam weggeführt. Schuzub der Babylonier, von der Chronik nach seinem Königsnamen Nergaluschezib genannt, wurde von dem Elamiterkönig auf den babylonischen Thron gesetzt. Wie die Chronik andeutet, war Challuschu nach der Einsetzung des Nergaluschezib in Assyrien eingefallen. Nun rückte Senacherib eilends vom Süden heran, ließ eine bedeutende Abteilung seines Heeres zurück, die Babylonien wieder erobern sollte, und wandte sich seinerseits gegen Challuschu, den er alsbald schlug und aus dem Lande jagte. Unterdessen hatte der neue babylonische König sich angeschickt, den noch in assyrischen Händen befindlichen Teil seines Reiches sich zu erobern und es gelang ihm auch bald, am 1. Tammuz, sich Nippurs zu bemächtigen. Das assyrische Heer zog zunächst, am 1. Tischrit, in Erech ein, das sich für Nergaluschezib erklärt hatte; alle Götter von Erech und seine Einwohner wurden fortgeschleppt. Am 7. Tischrit kam es im Gebiet von Nippur zur Schlacht zwischen den Assyrern und dem babylonischen König, der gefangen genommen und in eisernen Banden, in einen Käfig gesperrt, vor Senacherib gebracht wurde. Nur 18 Monate lang war er König gewesen und hat ein unrühmliches Ende genommen; an dem großen Tor in Ninive band ihn Senacherib an „wie ein Schwein". Auch der Elamiterkönig Challuschu fand bald darauf den Tod, am 26. Tischrit fiel er wie so mancher seiner Vor- und Nachfahren als Opfer einer Empörung. In Babylonien wurde Schuzub der Chaldäer, derselbe, mit dem Senacherib auf dem 4. Feldzug zu tun gehabt, als Muschezib-Marduk auf den Thron erhoben, in Elam gelangte Kudurnanchundu zur Regierung.

Groß war der Erfolg nicht, den das gewaltige Unternehmen für Senacherib hatte. Man kann nicht einmal sagen, daß es seiner politischen Einsicht besondere Ehre machte. Vor allem fehlt jeder große Gesichtspunkt, es war nicht anders aufzufassen als ein Rachezug, der kein anderes Ziel hatte, als einen persönlich gehaßten Feind zu vernichten, ohne Rücksicht darauf, ob die ungeheuren Opfer an Soldaten und Kriegsmaterial in irgend welchem Verhältnis zu einem praktischen Erfolg für das Reichsganze führten. Ein solcher ist denn auch völlig versagt geblieben.

In diesem Krieg ist der Hauptfeind Assyriens, Elam, zum ersten Male selbständig gegen Senacherib aufgetreten. Vorher waren es nur elamitische Hilfstruppen gewesen, die den Merodachbaladan in seinen Kämpfen um den Besitz Babyloniens unterstützt hatten. Der Einfall des elamitischen Königs Chaluschu in

Assyrien aber war das Vorspiel zu einer Reihe von gewaltigen Kämpfen der beiden mächtigsten Rivalen um die Vorherrschaft in Vorderasien. Noch im Jahre 693 fiel Senacherib in Elam ein, um für den Einfall der Elamiten in Assyrien Rache zu nehmen. Die unsicheren Verhältnisse in Elam, wo ein Aufstand den anderen ablöste, begünstigten den Assyrerkönig, dem zahlreiche Grenzstädte fast ohne Schwertstreich in die Hand fielen, von Rasa bis Bit-Burnaki eroberte er das Land, überall sengend und brennend in wilder Zerstörungslust, „den Rauch von ihrer Einäscherung ließ ich wie eine schwangere Sturmwolke den weiten Himmel bedecken". Mit besonderer Genugtuung erzählt er, daß er die Städte Bit-Chairi und Rasa, die vormals assyrisch, unter Sargon an Elam verloren gegangen waren, wieder genommen und von neuem zu Assyrien geschlagen habe. Kudurnanchundu, der elamitische König, machte gar keinen Versuch, sich dem Assyrer entgegen zu stellen, ließ seine Residenz Madakte im Stich und entfloh ins Gebirge, nach Chaidala. Nun wandte sich Senacherib gegen Madakte, aber die Ungunst der Witterung zwang ihn zu plötzlicher Umkehr. Im Jahre 692 trat heftige Kälte ein und schwere Wolkenbrüche hinderten ihn an weiterem Vordringen und so kehrte er eilends nach Ninive zurück. Kudurnanchundu lebte darnach nur noch 3 Monate, auch er fiel im Aufstand nach nur zehnmonatlicher Regierung. Ihm folgte sein jüngerer Bruder Ummanmenanu in der Regierung.

Senacherib nennt den neuen elamitischen König einen Mann „ohne Einsicht und Klugheit"; aber so schlimm scheint es doch mit seiner Intelligenz und Energie nicht gestanden zu haben, denn er hat die Gunst des Augenblicks, die ein erfolgreiches Losschlagen gegen Assyrien zu verbürgen schien, wohl wahrgenommen. Im Sinne Senacheribs wäre es freilich klug und einsichtsvoll gewesen, wenn er die Verwüstung seines Landes durch den Assyrer als göttliches Strafgericht bußfertig hingenommen hätte, aber es ist ganz anders gekommen.

In Babylonien saß noch der Chaldäer Muschezib-Marduk auf dem Thron, derselbe Schuzub, der schon 699 auf dem 4. Zug Senacheribs vor den assyrischen Waffen hatte flüchten müssen und in Elam, dem Asyl aller von Assyrien Verfolgten, Unterschlupf gefunden hatte. Als König von Babylonien dachte er nun an dem Assyrer Rache zu nehmen und rief den König von Elam ins Land: „Sammle Dein Heer, biete auf Dein Feldlager, nach Babel eile und stelle Dich auf unsere

Seite, unsere Hilfe bist Du fürwahr!" Und diese Bitte unterstützte er durch ansehnliche Geschenke, zu denen die Tempel Babels ihm ihre Schätze leihen mußten. Ummanmenanu dachte nun keineswegs daran, daß Senacherib erst kurz vorher „seine Städte erobert und zu Ruinen gemacht hatte", — meint der Assyrerkönig, vielleicht hat er erst recht daran gedacht, als er das „Bestechungsgeschenk" des Babyloniers annahm und seine Heeresmacht aufbot. Und mit Elam folgten noch andere dem Ruf des babylonischen Königs, darunter Parsuasch (Persien), Anzan (Susiana), Ellipi, das aus dem 5. Feldzug bekannte elamitisch-medische Grenzland, die Städte des persischen Golfes unter dem Sohn des Merodachbaladan und alle chaldäischen und aramäischen Stämme Babyloniens zogen nach Akkad und stellten sich dem Muschezib-Marduk zur Verfügung. Bei Chalule am Tigris, unweit von Babel, kam es zur Schlacht.

Senacherib erzählt Taylorcyl. V. 50 ff.:

Ich aber flehte Assur, Sin, Samas, Bel, Nebo, Nergal, Istar von Ninive, Istar von Arbela, die Götter, meine Helfer, um die Besiegung des mächtigen Feindes an und eilends erhörten sie meine Gebete, kamen mir zu Hilfe. Wie ein Löwe ergrimmte ich und zog an meinen Panzer, mit dem Helm, dem Zeichen des Kampfes, bedeckte ich mein Haupt, den mächtigen Schlachtenwagen, der zermalmt den Widersacher, bestieg ich im Grimm meines Herzens eiligst; den gewaltigen Bogen, den Assur mir verliehen hatte, nahm ich zur Hand. Den Wurfspeer, den Lebensvernichter, ergriff meine Hand gegen die Gesamtheit der feindlichen, aufrührerischen Truppen. Dumpf, wie der Sturmwind, schrie ich, wie Ramman[1] brüllte ich, auf Befehl Assurs, des großen Herrschers, meines Herrn, bin ich von der Seite und von vorn wie der Anprall des wütenden Südsturms auf den Feind losgebrochen. Mit der Waffe Assurs, meines Herrn, und mit dem Anprall meiner furchtbaren Schlacht hemmte ich ihren Vormarsch, ihre Umzingelung bewerkstelligte ich, mit Pfeil und Wurfspieß . . . . die feindlichen Heere, alle ihre Leichname durchbohrte ich wie . . . . Den Chumbanundascha, den Heerführer des Königs von Elam, einen einsichtigen Mann, der seine Truppen befehligte, seinen starken Beistand, wie auch seine Machthaber, die einen goldenen Gürteldolch tragen und deren Hände mit Ringen aus rotem Gold geschmückt sind, wie fette Stiere, denen Fußfesseln angelegt sind, so erschlug ich sie mit dem Beil und vernichtete sie, ihre Hälse durchschnitt ich, wie beim Wild, ihr kostbares Leben schnitt ich ab gleich einem Faden, ... und ihre Eingeweide ließ ich auf die weite Erde fließen. Die feurigen Rosse, das Gespann meines Wagens, versanken in ihrem dicken Blut, wie in einem Strom, meinem Streitwagen, der niederstampft Böse und Gute, klebte Blut und Kot an den Rädern. Die Leichname ihrer Helden, wie grünes Kraut bedeckten sie das Feld, männliche Schamteile hatte ich abgeschnitten und ihre Zeugungskraft vernichtete ich wie Körner von Sivangurken. Ihre Hände schnitt ich ab, Ringe

1) d. i. der Wettergott.

aus Gold und glänzendem Silber, die an ihren Händen waren, nahm ich zu mir, mit scharfen Schwertern zerschnitt ich ihre Leibriemen, die Gürteldolche aus Gold und Silber nahm ich aus ihnen heraus. Seine übrigen Feldherrn, samt Nabuschumischkun, dem Sohn des Merodachbaladan, die den Kampf mit mir fürchteten, duckten sich, ich ergriff sie lebendig mitten im Kampf mit eigener Hand. Die Streitwagen samt ihren Rossen, deren Lenker im Getümmel der gewaltigen Schlacht getötet waren, sodaß sie allein umhertrieben, da und dorthin fuhren, brachte ich zusammen, auf 2 Doppelstunden weithin befahl ich ihre (der Feinde) Tötung. Ihn selbst, den Ummanmenanu, den König von Elam samt dem König von Babel, den Fürsten des Landes Kaldu, die sich auf seine Seite gestellt hatten, das Entsetzen vor meiner Schlacht hatte ihren Leib wie . . . . . niedergeworfen. Ihre Zelte ließen sie im Stich und um ihr Leben zu retten zerstampften sie ihre Soldaten massenhaft, sie stürzten davon, wie einer verfolgten jungen Taube zerriß ihnen der Mut, mit ihrem Urin besudelten sie sich, in ihre Wagen ließen sie ihren Kot. Um sie zu verfolgen, sandte ich ihnen meine Wagen und Pferde nach, ihre Flüchtlinge, die zur Rettung ihres Lebens davon geeilt waren, wo immer sie ergriffen wurden, ließ ich mit der Waffe erschlagen.

So erzählt Senacherib den Verlauf der Schlacht bei Chalule. Die babylonische Quelle aber berichtet: „In einem nicht bekannten Jahre bot Menanu die Elamiter und Babylonier auf, lieferte bei Chalule ein Treffen gegen die Assyrer und — warf die Assyrer nieder." Beide Quellen haben von ihrem Standpunkt aus bis zu einem gewissen Grade zweifellos recht. In Senacheribs Bericht ist von Bedeutung nicht nur, was er weitläufig e r z ä h l t, sondern auch das, was er verschweigt, und gerade die Lücken des Berichtes sprechen Bände. Er weiß nur von der Schlacht zu erzählen, was aber viel wichtiger wäre, der Erfolg dieses fürchterlichen Mordens, wird mit eisigem Schweigen übergangen. Senacherib war nach dem Sieg nicht in der Lage, auch nur einen Schritt vorwärts zu tun, den Sieg auch nur im geringsten auszunützen, weder in Babylonien, noch in Elam. Nicht nur das feindliche, sondern auch das eigene Heer muß vollständig aufgerieben worden sein. So ist wohl auf der einen Seite die elamitisch-babylonische Koalition zersprengt worden, auf der andern Seite aber war auch Senacherib gezwungen, eiligst nach Assyrien zurückzukehren, da er zu schwach war, irgend etwas weiter zu unternehmen oder gar Babel selbst und seinen König zu züchtigen. 3 Jahre lang blieb Muschezib-Marduk noch in ungestörtem Besitz Babels, wie auch Ummanmenanu die folgenden Jahre von Angriffen Senacheribs verschont blieb, aber auch seinerseits nicht mehr wagte, etwas gegen Assyrien zu unternehmen, bis er am Anfang des 4. Jahres seiner Regierung vom Schlag gerührt wurde und noch vor Ablauf dieses Jahres starb.

Von der Schlacht bei Chalule an fließen die Quellen über die Ereignisse auf dem Schauplatz der babylonisch-assyrischen Geschichte außerordentlich dürftig, bis vor kurzem war überhaupt nur noch ein einziges aus dieser immerhin mehr als zehnjährigen Periode durch unmittelbare Berichte Senacheribs bezeugt, das wichtigste freilich seiner ganzen Regierungszeit, die Eroberung und Zerstörung Babels, die am 1. Kislev 689 erfolgte. Anderweitige Quellen freilich haben auch früher schon die ohnehin naheliegende Vermutung, daß dieser ganze Zeitraum nicht ohne nennenswerte kriegerische Unternehmungen geblieben sein könne, zur Gewißheit erhoben. Ein glücklicher Zufall hat nun vor einigen Monaten dem vom Forscherglück so reich begünstigten französischen Assyriologen P. V. Scheil ein Fragment in die Hand gespielt, welches einen offiziellen Bericht des assyrischen Königs über ein zweites Unternehmen nach Westen wenigstens bruchstückweise uns vermittelt. Während man nun aber seither einstimmig das aus dem Bericht Assarhaddons bekannte Unternehmen gegen das Westland, gegen Arabien, das im letzten Ende gegen Ägypten sich richtete, mit dem aber auch eine erneute Demonstration gegen Jerusalem verbunden war, in die letzten Jahre Senacheribs, jedenfalls in die Zeit nach der Zerstörung Babels (689) verlegte, nötigt das von Scheil kopierte Fragment vielmehr dazu, diesen Zug in die Zeit zwischen der Schlacht von Chalule und der Zerstörung Babylons, also zwischen 691 und 689 einzureihen, da es, ohne der Eroberung Babels Erwähnung zu tun, den Bericht über den arabischen Zug unmittelbar an den von der Schlacht bei Chalule anknüpft [1].

Zunächst ist es erstaunlich und jedenfalls, — wenn es sich bestätigt — ein glänzendes Zeugnis für die Elastizität des Königs wie für die Unerschöpflichkeit seiner kriegerischen Machtmittel, daß Senacherib so bald schon nach seinem Pyrrhussieg bei Chalule in der Lage war ein so großes Unternehmen ins Werk zu setzen. Auf der anderen Seite aber ist es eine willkommene Aufklärung für die sonst schwer verständliche Tatsache, daß er so lange gewartet haben

1) Leider ist dieser neue Text, dessen Kenntnis ich der Liebenswürdigkeit Scheils danke, nur sehr fragmentarisch erhalten, und überdies, das Original ist gegenwärtig verschollen und wir sind lediglich auf eine in aller Eile gefertigte Transskription Scheils angewiesen, die von mir demnächst in meiner Neuausgabe der Inschriften Senacheribs mitgeteilt werden soll. Die auf den Arabienzug bezügliche Stelle hat Scheil bereits in Nr. 2 der Orient. Literaturzeitung 1904 mitgeteilt; den dort gemachten Angaben füge ich noch hinzu, daß der Inschrift eine sehr selbständige Reproduktion des im sog. Memorial-Tablet von Konstantinopel Z. 26—55a überlieferten Textes zu Grunde liegt.

sollte, bis er sich entschloß, an Muschezib-Marduk und an dem verräterischen Babel Rache zu nehmen. Jedenfalls haben die schweren Mißerfolge des Assyrers im Westen zu neuen Unruhen und Verwickelungen geführt. Hier machte sich nun auch der Einfluß des jungen energischen Ägypterkönigs Tirhaka geltend, in dem die syrischen und philistäischen Staaten einen mächtigen Rückhalt gegen ihren assyrischen Oberherrn zu haben glaubten.

Die Nachrichten über diesen Zug sind recht dürftig, und wir müssen von den verschiedensten Seiten das Material herbeiziehen, um ein einigermaßen klares Bild von ihm zu gewinnen und es ist nötig, auch hier mehr im einzelnen die verschiedenartigen Elemente aufzuzeigen, aus denen sich für uns das Gesamtbild dieses Unternehmens ergibt. Senacherib selbst erzählt, daß er „. . . . . na, Königin der Araber in der Wüste", samt [ihrem Gemahl?] Hazael niedergeworfen habe, daß diese dann nach Adummatu geflohen, welche Stadt „in der Wüste" [Senacherib dann erobert habe]. Ergänzt wird der Bericht durch die Notiz Assarhaddons dahin, daß Senacherib Adumu, eine Festung von Aribi, erobert und ihre Götter nach Assyrien gebracht habe. Damit sind die direkten Angaben der assyrischen Quellen erschöpft. Als Ergänzung können wir die Nachrichten von dem Zug Assarhaddons nach Ägypten heranziehen, der nichts anderes als eine Ausführung der Pläne Senacheribs ist, wodurch als Endziel und Hauptzweck dieses Unternehmens die Niederwerfung Ägyptens wahrscheinlich gemacht ist. Dieser Schluß wird über allen Zweifel bestätigt durch die Nachrichten, welche die Bibel wie auch Herodot uns überliefern. Namentlich in dem kurzen Bericht des letzteren, der sog. Sethoslegende (II, 141), die unter allem legendarischen Aufputz einen zweifellos historischen Kern birgt, tritt Ägypten deutlich als das eigentliche Ziel des Unternehmens hervor und auch die vorhergehende Eroberung Arabiens wird angedeutet. Hierher gehört auch der Bericht der Bibel in 2. Könige 18, 13, 17—19 (vgl. Jes. 36—37), dessen Zuverlässigkeit im Detail freilich schweren Bedenken begegnet, von dem aber einzelne Angaben zweifellos alles Vertrauen verdienen, so die dem Ganzen zugrunde liegende Tatsache einer Bedrohung Jerusalems durch den Assyrerkönig, die Erwähnung des Ägypterkönigs Tirhaka als desjenigen, der durch seinen Anmarsch Senacherib an einer ernsthaften Belagerung Jerusalems hindert und schließlich die Nachricht, daß ein elementares Ereignis, der Ausbruch einer Pest im assyrischen Lager, den Großkönig zur Rückkehr nach Assyrien nötigt. Eine weitere Stütze für unsere Annahme,

daß sich an die Eroberung Nordarabiens die Demonstration gegen Jerusalem angeschlossen habe, gibt uns die Analogie von Senacheribs Vorgängern Tiglat-Pileser und Sargon, bei denen die Unternehmungen gegen Palästina und Arabien in engstem Zusammenhang mit einander stehen.

Der Verlauf des Feldzugs mag nun etwa folgender gewesen sein: Senacherib zog durch die syrisch-arabische Wüste, mit der Eroberung von Adumu hat er die Unterjochung des Reiches Aribi gesichert. Von dort aus ist er gegen Palästina gezogen. Von Lakisch aus entsendet er eine starke Abteilung nach Jerusalem, um dieses zur Übergabe zu zwingen, ohne Erfolg; das drohende Herannahen des Ägypterkönigs Tirhaka nötigt ihn, seine Streitkraft zusammenzuziehen und diesem entgegenzuführen. Der Ausbruch einer Seuche in seinem Lager aber veranlaßt ihn, mit dem verschont gebliebenen Rest seiner Truppen eiligst nach Ninive zurückzukehren. Diese Hauptstriche werden wohl das Bild dieses Unternehmens im wesentlichen richtig andeuten. Die Ausmalung im einzelnen, wie sie in der Bibel und bei Herodot z. T. mit lebhaften Farben gegeben wird, läßt sich nur schwer nach ihrem historischen Gehalt würdigen und bleibt daher hier lieber ganz außer Betracht.

Jedenfalls war auch dieser Zug wiederum in der Hauptsache ein Mißerfolg Senacheribs. Außer den Göttern von Adumu, die später durch Hazael von Assarhaddon zurückerbeten wurden, hat er nichts gewonnen, Jerusalem mußte er im Stich lassen und auch die unterworfenen Araberstämme haben das Joch der assyrischen Herrschaft gar bald wieder abgeschüttelt. Und doch gereicht dieser Feldzug der politischen Einsicht und Weitsicht des Assyrerkönigs zur höchsten Ehre. Der Plan, Ägypten unter assyrische Oberhoheit zu zwingen, war eine Lebensfrage für die Aufrechterhaltung der assyrischen Vormachtstellung im vordern Orient, nur im Besitz Ägyptens konnte Assyrien hoffen, den Lebensnerv Babyloniens dauernd zu unterbinden. Im Altertum schon war es ebenso wie heute, daß der der Stärkste war, der das Zentrum und die Hauptkanäle des Welthandels in seiner Hand hatte. Die beiden Hauptwege für die Vermittlung des Handels zwischen der östlichen und westlichen Hälfte der alten Welt führten über Babel nach Syrien oder um Arabien herum nach Ägypten. Im Besitz von Ägypten als dem Schlüssel zum Mittelländischen Meer sowohl als zum stillen Ozean wäre Assyrien in der Lage gewesen, den Welthandel Babylon zu entreißen und damit ihm die stärksten Wurzeln seiner Kraft zu beschneiden, die unversiegliche

Quelle stets sich ergänzender Machtmittel zu verstopfen. Diesen hochfliegenden Plan von unabsehbarer Tragweite auszuführen, ist Senacherib nicht beschieden gewesen, wie so oft schon hat er auch diesmal erfahren müssen, daß sein Wollen in keinem Verhältnis zu seinen Kräften stand.

Aber das Verhältnis zwischen Babylonien und Assyrien drängte zu einer entscheidenden Auseinandersetzung, und alsbald nach seiner Rückkehr rüstet sich Senacherib zu einem neuen Schlag gegen Babel, der nun endlich auch wirklich einen vollen Erfolg bringen sollte. In Babylonien saß immer noch jener Muschezib-Marduk auf dem Thron, jener hergelaufene Geselle, von dem Senacherib immer mit besonderer Geringschätzung spricht, der aber doch vier Jahre sich behaupten konnte dank der mit den Tempelschätzen Babels erkauften Unterstützung Elams. Als aber Senacherib im Jahre 689 heranrückte, da versagte die elamitische Hilfe vollständig. Ummanmenanu, die Seele der babylonisch-elamitischen Koalition in der Schlacht bei Chalule, war am 15. Nisan dieses Jahres vom Schlag gerührt und der Sprache beraubt worden. Muschezib-Marduk sah sich also seines sichersten und mächtigsten Verbündeten beraubt und so fiel die Stadt alsbald dem assyrischen Könige in die Hand. Nun war ja Babel oft schon erobert worden, aber immer noch war die ehrwürdige Stadt Marduks durch den Glanz ihres Heiligtums und durch ihre Tradition als die Hüterin und Verwalterin der von der Gottheit rührenden höchsten irdischen Gewalt gefeit gewesen gegen blinde Zerstörungswut. Bei Senacherib hatten religiöse Bedenken keinen Einfluß auf seine Entschließungen und politischen Maßnahmen. Er hat zeitlebens in der Hierarchie seinen erbittertsten Feind, das hartnäckige Hindernis seiner politischen Pläne gesehen, und da er im Bunde mit der Hierarchie seine Ziele nicht verfolgen *wollte*, im Kampf *gegen* sie aber nicht zu seinem Ziele gelangen *konnte*, so blieb ihm nur der Ausweg, über alle Traditionen der ganzen Weltgeschichte hinweg, unter völliger Auflösung aller bisher gültigen „göttlichen" Ordnung sein Reich auf dem Rechtsgrund seiner Macht sich aufzubauen. Darum konnte er die heilige Stadt nicht schonen, deren Existenz schon ein Widerspruch gegen die von ihm erklärte Neuordnung der obersten Hoheitsrechte Assyriens war, darum mußte auch Esagila, die Wohnung Marduks vom Erdboden verschwinden, wenn Assur unwidersprochen und dauernd sein Reich aufrichten sollte. Freilich, damit war es nicht getan. Die Zerstörung Babels hatte alle Greuel wildester Raserei und sinnloser Grausamkeit im

Gefolge. Unter den Einwohnern wurde ein furchtbares Blutbad angerichtet, Groß und Klein ward hingemordet, keinen ließ er übrig, mit ihren Leichnamen füllte er die Straßen der Stadt. Die Götterbilder wurden zerbrochen, die Stadt selbst wurde dem Erdboden gleichgemacht, die Kanäle verschüttet, und damit ja niemand mehr die Stätten dieser Stadt und die Tempel der Götter mehr ausfindig machen könnte, setzte er die ganze Stadt unter Wasser.

Der Schilderung der Zerstörung Babels danken wir übrigens eine wichtige und interessante historische Notiz. Senacherib erzählt, daß er bei dieser Gelegenheit die Götter Ramman und Schala, welche Marduknadinache von Babel 418 Jahre vorher, also i. J. 1007, aus Ekallate geraubt und nach Babel geschleppt hatte, wieder an ihren Ort zurückgebracht habe. Die neuesten Funde, namentlich die bei den Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur aufgefundene große Inschrift Salmanassars I., haben aber ergeben, daß diese Angabe nicht völlig genau, sondern um rund 60 Jahre zu niedrig gegriffen ist[1].

Für die Zeit von der Zerstörung Babels bis zu Senacheribs Tod, 689—681, schweigen die offiziellen assyrischen Urkunden völlig. Die babylonische Chronik weiß nur zu berichten: Acht Jahre lang war in Babylon kein König. In Übereinstimmung damit befindet sich der ptolemäische Kanon, der diese ganzen Jahre als „königslose" bezeichnet, während die babylonische Königsliste für diese Zeit richtig Senacherib als König von Babylon aufführt. Staatsrechtlich korrekt ist für den babylonischen Standpunkt die erste Auffassung, es war ein Interregnum, konnte gar nicht anders sein, solange die Stadt und der Tempel Marduks in Trümmern lagen. Vorläufig wie gesagt sind wir für diese ganze Zeit ohne jede direkte Nachricht, nachdem auch der zweite Zug Senacheribs nach dem Westland, den man seither in diesem Zeitraum untergebracht hat, anderweitig eingereiht werden muß. Es ist ja freilich von vornherein nicht anzunehmen, daß der unternehmungslustige König während dieser langen Zeit die Waffen völlig sollte haben ruhen lassen, aber vorläufig fehlt uns jeder Anhaltspunkt, der uns helfen könnte diese Lücke auszufüllen.

Dagegen haben wir wenigstens einen Fingerzeig, der uns die Entwicklung im Innern während dieser Periode andeutet. In einer Version des Eponymenkanons wird für das Jahr 687 anstatt

1) Vergl. Peiser in OLZ. 1904 Sp. 150.

Senacheribs sein Sohn Assarhaddon, der der Hierarchie sich später als König so gewogen zeigte, als Eponymus genannt und zwar in einer Form, die sonst nur beim Wechsel der Regierung statthat. Peiser hat zum ersten Mal auf diese Tatsache hingewiesen und aus ihr den durch anderweitige Analogien nahegelegten Schluß gezogen, daß Assarhaddon infolge einer Empörung von der hierarchischen Partei zum König ausgerufen worden sei, aber doch für die Dauer sich nicht habe halten können. Zeigt diese Tatsache einerseits, daß Senacherib mit starker Hand seine Stellung behauptete, so wird andererseits gerade hierdurch klar, wie sich schon allmählich das Schicksal an dem Zerstörer Babels zu rächen beginnt, wie sich die künftigen Ereignisse langsam vorbereiten, die schließlich in der völligen Wiederherstellung der alten Vorrechte Babels und in dem Zusammenbruch des assyrischen Reiches gipfeln. Assarhaddon wurde Statthalter in Babylonien und dadurch schon war der eigentliche Zweck der Zerstörung der Stadt vereitelt, denn dadurch war ihr Wiederaufbau gesichert, der zweifellos noch vor dem Regierungsantritt Assarhaddons begonnen wurde. Jedenfalls ist die hierarchische Partei immer stärker geworden, die Bewegung zu Gunsten der Wiederherstellung Babels hat immer weitere Kreise gezogen und griff auch nach Assyrien selbst über, wo es im Jahre 681 zum hellen Aufstand kam. Wie so oft im Orient waren die Söhne des Herrschers die Häupter der Verschworenen. Die babylonische Chronik erzählt: „Am 20. Tebet tötete den Senacherib, den König von Assyrien, sein Sohn in einem Aufruhr. [23] Jahre führte Senacherib in Assyrien die Regierung. Vom 20. Tebet bis zum 2. Adar währte der Aufruhr in Assyrien. Am 18. Adar bestieg Assarhaddon, sein Sohn, in Assyrien den Thron.“ Über die Person des Mörders, wie auch über den Ort, wo Senacherib vom Schicksal erreicht wurde, besteht ziemliche Unklarheit. Nach der Bibel ward er von seinen Söhnen Adramelech und Sarezer ermordet, als er im Tempel seines Gottes Nisroch anbetete. Über die Identität der Person des Mörders läßt sich bei der Fülle der möglichen Kombinationen eine Einigkeit nicht erzielen, wahrscheinlich ist nur, daß Assarhaddon selbst an der Ermordung seines Vaters keinen Anteil hat. Sicher scheint aber, daß Senacherib in Babel selbst und zwar am Eingang zum Marduktempel den Tod gefunden und dadurch ein tragisches Geschick erfüllt hat. Er war im Laufe der letzten Jahre zu immer weitergehenden Konzessionen an die hierarchische Partei gezwungen worden, er mußte sich sogar

dazu verstehen, Esagila, das Heiligtum Maduks, das er für alle Zeiten vom Erdboden zu tilgen gedacht, wieder erstehen zu lassen, und damit gerade das zu verneinen, was als das letzte Ziel allen seinen Bestrebungen die Richtung gewiesen hatte, die Verlegung des Schwerpunktes der alten Welt, von Babel nach Ninive die Heraufführung eines neuen Zeitalters, in dem nicht Marduk, sondern Assur die Weltherrschaft ausübte. Und in dem Augenblick, wo er, dem Druck der Verhältnisse nachgebend, seine ganze Vergangenheit verleugnete, und im Begriff, den Grundstein zu Esagila in feierlichem Gottesdienst von neuem zu legen, die schwer erkämpften Erfolge seiner Lebensarbeit feierlich und förmlich sich entäußerte, traf ihn der Dolchstoß des Mörders.

Die Persönlichkeit Senacheribs zeigt klar ausgeprägte Züge und bietet ein scharf umrissenes Bild, obwohl uns von ihm kein unmittelbares Zeugnis überliefert ist, das uns einen Einblick in sein Denken und Fühlen gönnte, uns mit seinen eigenen Worten oder wenigstens in seinem Sinn die Motive und Ziele seiner Politik, die Auffassung seiner Herrscherpflichten, oder gar intime persönliche Züge vermittelte. Wir besitzen von ihm nur Staatsurkunden oder Bauinschriften, die alle wohl ausschließliches geistiges Eigentum des Hofhistoriographen sind, und uns in dem Helden mehr eine Verkörperung des assyrischen Königsideals vor Augen führen, als daß sie der Eigenart der Herrscherindividualität gerecht zu werden auch nur anstrebten. Wir bleiben so darauf angewiesen, das Wesen der Persönlichkeit aus ihren Taten zu erschließen, von ihren Zielen uns ihre politischen und persönlichen Grundanschauungen deuten zu lassen. Bei Senacherib fällt das wahrlich nicht schwer. Nicht häufig offenbaren Herrschertaten so zwingend und unmittelbar das Wesen ihres Urhebers wie die Zerstörung Babels. Um das zu würdigen, muß man ein Gefühl haben für die Macht, die religiöse Traditionen auf die Gemüter eines Volkes ausüben, bei dem die Religion alles ist, Weltanschauung und Herzensbedürfnis, das sich gebunden fühlt an die Gottheit in allen Fragen des persönlichen und öffentlichen Lebens und ihr Wohl und Wehe im Großen und Kleinen, für den Einzelnen wie für die Gesamtheit an die gnadenvolle Gegenwart der Gottheit gebunden weiß, das im Staatswesen nichts anderes sieht, als den irdischen Reflex der göttlichen Weltregierung und im König den Statthalter des höchsten Gottes ver-

ehrt. Es war ein Fundamentalsatz des religiösen Bewußtseins, der durch mehr als tausendjährige Geschichte tief eingewurzelt und immer und unter allen Umständen respektiert worden war, daß Babel die bevorzugte Offenbarungsstätte der Gottheit und als solche der ausschlaggebende Faktor der Weltgeschichte sei.

Dieses Babel hat Senacherib zerstört, vom Erdboden getilgt, daß niemand seine Stätte je wieder finden sollte. Wer das getan, der tritt mit Bewußtsein und ohne jeden Vorbehalt heraus aus der Enge der Gebundenheit an überlieferte Meinung, damit aber auch aus dem geistigen Zusammenhang mit allen Zeit- und Volksgenossen. Aber dieser religiöse Anarchismus hat einen tieferen Sinn, ist mehr als persönliche Freigeisterei, ihm liegt zu Grunde ein großer staatsmännischer Gedanke, ein praktisches politisches Ziel: Assyrien sollte der Mittelpunkt der Welt, die letzte Instanz der Völkergeschichte werden. Durch die Vernichtung seiner Stadt aber mußte vorher Marduk seiner überragenden Autorität entkleidet werden, nur durch sie konnte der Welt nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden, daß Marduks Händen das Szepter der Weltregierung entrissen sei, daß eine neue Zeit anhebe, in der Assur seine Knechte zum Königtum beruft.

Das ist nach der Formel der orientalischen Anschauung Sinn und Bedeutung dieses politischen Gewaltaktes.

Senacherib hat sich für seine Person wie es scheint überhaupt um die Götter wenig gekümmert. Er war z. B. wie viele seiner Vor- und Nachfahren ein großer Bauherr, aber sein Ehrgeiz ging nicht wie bei ihnen dahin, den Göttern prunkvolle Tempel zu bauen, er baute für sich selbst Palast und Zeughaus und stattete seine Lieblingsstadt Ninive, die er gerne ins Erbe Babels eingesetzt hätte, aufs reichste aus, und versah sie mit großartigen Bewässerungsanlagen. Nur von einem Tempel wissen wir, daß er ihn restauriert hat, das ist ein Tempel Nergals, des Gottes des Krieges und der Schlacht, in Tarbiṣi unweit Ninive. Darauf, daß in seinen Inschriften von der Hilfe der Götter verhältnismäßig wenig die Rede ist, kann nicht viel Gewicht gelegt werden, da wir zu wenig Klarheit darüber haben, welchen persönlichen Einfluß der König auf die Abfassung der Berichte genommen hat. Auffallend ist es aber doch im Gegensatz zu anderen Königen, die viel häufiger und ausgiebiger der Götter gedenken. Senacherib begnügt sich im allgemeinen damit, zu betonen, daß Assur ihm Mut eingeflößt oder Schrecken über die Feinde ausgegossen habe. Nur der Eingang zum

Bericht der Schlacht von Chalule, die ihrer Bedeutung entsprechend überhaupt eine ungewöhnliche farbenreiche Schilderung erfährt, zitiert alle großen Götter als Helfer des Königs, ebenso wie die sog. Bavianinschrift, die die Zerstörung Babels und die Einweihung der Bewässerungsanlagen in Ninive anschaulich erzählt.

Von zweifelhafter Zuverlässigkeit sind auch die Berichte als Quellen für persönliche Charakterzüge des Königs, da sie zu sehr die Art des Schemas und des Panegyrikus an sich tragen. Wenn da Senacherib grausam erscheint in der Bestrafung der Feinde, gerecht gegen Unschuldige, persönlich tapfer in der Schlacht, kühn und ausdauernd in der Überwindung von Schwierigkeiten, so will das nicht viel besagen, weil es Chronistenpflicht ist, den Helden nur im besten Licht zu zeigen. Aber auch die kleinliche Unterschlagung offenbarer Mißerfolge, die naive Ruhmredigkeit und Großsprecherei, die über magere Erfolge hinwegtäuschen soll, fällt wohl nicht dem König, sondern vielmehr dem Hofhistoriographen zur Last.

Was wir klar erkennen an der Persönlichkeit Senacheribs, ist sein Wollen und sein Können und das Mißverhältnis, in dem beide zu einander stehen. Größere Ziele hat kaum je ein assyrischer König vor Augen gehabt, sein Wollen eilte in kühnem Flug über alle Schranken hinweg, die politische Überlieferung und religiöse Gebundenheit unüberschreitbar scheinen ließen, machte aber auch nicht Halt an den Grenzen des Möglichen und Erreichbaren. Senacherib hat immer seine Kräfte überschätzt und für den zu überwindenden Widerstand hat ihm stets das rechte Augenmaß gefehlt, deshalb war ihm so selten ein dauernder Erfolg beschieden, trotz der gewaltigen Energie seines Anlaufs, deshalb sank noch zu seinen Lebzeiten sein stolzestes Werk in Trümmer, ja er selbst mußte die Hand dazu bieten, das wieder aufzubauen, was er selber zerstört hatte.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

6. Jahrgang.
Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient.
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft.

Heft 4.
Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig.

Magie und Zauberei im alten Ägypten

Von

Dr. Alfred Wiedemann
Professor an der Universität Bonn



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1905

Der Titel für diesen Jahrgang befindet sich im 3. Heft

Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 370 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer durch den Vorstand. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Prof. H. Winckler, Wilmersdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis je 60 Pf.):

1904 erschien in den „Mitteilungen":

Littmann, Thamudenische Inschriften. Einzelpreis M. 6 —; Müller, Neue Darstellungen „mykenischer" Gesandter und phönizischer Schiffe in altägyptischen Wandgemälden. M. 4 —; Meissner, Assyriologische Studien. II. M. 2 —; Erbt, Urgeschichte der Bibel. M. 1.20; v. Landau, Vorläufige Nachrichten über die bei Sidon gefundenen phönizischen Altertümer. 6 —

Magie und Zauberei
im alten Ägypten

Von

Dr. Alfred Wiedemann
Professor an der Universität Bonn



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1905

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

6. Jahrgang, Heft 4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren und eine zweite oder weitere Auflage mit hochstehender Ziffer anzudeuten, also z. B.: AO. IV, 2² S. . . . = Alter Orient, 4. Jahrg., 2. Heft, 2. Aufl. Seite . . . .

Die Entdeckungen der letzten Zeit haben gezeigt, daß die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter weit umfangreicher war, als man noch vor wenigen Jahrzehnten angenommen hatte. Das Volk an den Ufern des Nils hatte sich, wie die von ihm überkommenen Papyri lehren, von früher Vorzeit an ebenso gut an Liedern, Märchen und Sagen ergötzt, wie irgend ein anderes Volk des Orients oder Occidents[1]. Aber, von der ungeheuren Menge der auf Stein und Papyrus aus Altägypten erhaltenen Aufzeichnungen bildet doch die Unterhaltungsliteratur nur einen sehr unbedeutenden Bruchteil. Selbst, wenn man zu diesem alles das hinzurechnete, was im weitesten Sinne des Wortes der historischen Literatur oder den weltlichen Wissenschaften angehört, so bliebe es immer noch verschwindend wenig im Vergleiche zu dem Raume, der der Religion oder, genauer ausgedrückt, der Magie gewidmet ist.

Nach der Anschauung, welche während der ganzen Dauer der ägyptischen Kultur die herrschende blieb, unterstand alles in dieser wie in der jenseitigen Welt der Gottheit. Dies geschah jedoch nicht in dem Sinne, daß ein Gott nach eigenem Gutdünken und freiem Ermessen die von ihm in das Leben gerufene Welt beherrschte. Solche monotheistische Vorstellungen, wie sie der Islam, das Judentum, das Christentum in mehr oder weniger bewußter Klarheit entwickelten, lagen dem alten Ägypter stets fern. Bei ihm hat auch die Lehre nicht allgemein durchzudringen und die Herrschaft zu gewinnen vermocht, welche die Schulbuchmythologie den Griechen und Römern zuzuschreiben pflegt, daß der Olymp annähernd nach Art einer irdischen Monarchie geordnet gewesen sei. An der Spitze stehe ein Götterkönig, umgeben von seiner Familie und anderen Gottheiten, welche im allgemeinen als seine Diener und Beamte tätig waren. Wenn sie gelegentlich einmal versuchten, gegen den Obergott Widerstand zu leisten, so würden sie regelmäßig bald unterworfen und müßten sich seiner überlegenen Macht und Einsicht beugen.

Am Nile tauchten nur verhältnismäßig selten derartige Gedanken im Kreise einzelner Priesterschulen auf. Es geschah das vor

1) Vgl. A. Wiedemann, Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter (Jahrgang III, Heft 4 des „Alten Orients").

allem in den Zeiten, in denen sich das Pharaonentum im Lande zu einer straffen Autokratie entwickelte, wie in der Blüteperiode des Reiches zwischen 1600 und 1200 v. Chr. Da der Ägypter, so gut wie fast alle Völker der Erde annahm, die Götter lebten in ihrem Reiche etwa so wie die Menschen auf Erden, so projizierte er damals die augenblicklichen irdischen Verhältnisse auf das Jenseits und ließ auch dort den einen oder anderen Gott als unumschränkten König der Götter sein Szepter schwingen. Dann „wedeln", wie ein Papyrus aus dem ausgehenden zweiten Jahrtausend v. Chr. sagt, „die Götter wie Hunde zu seinen Füßen, wenn sie Seine Majestät erkennen als ihren Herrn, als den Herrn der Furcht, den Fürsten der Tapferkeit, den Großen der Geister." Aber, wie auf Erden die absolute Monarchie in Ägypten stets nur kurze Zeit ein ungestörtes Dasein zu führen vermochte, um bald den Selbständigkeitsgelüsten der Großen des Reiches zum Opfer zu fallen, so erging es auch diesen Götterkönigen. Bald machten ihnen andere Götter die Macht streitig und traten gelegentlich an ihre Stelle, um freilich nach kurzer Frist ihrerseits gleichfalls zu Falle zu kommen. Doch wenn es nicht gleich zum äußersten kam, selbst während der Zeit ihrer höchsten Blüte war die Macht eines derartigen Obergottes nicht unbestritten.

Man kann diese Entwicklung am besten bei dem Gotte Amon von Theben verfolgen, da für diesen ein ungemein reiches Inschriftenmaterial, vor allem an den Wänden seines großen Tempels zu Karnak, der Forschung vorliegt. Diesen Amon haben die Pharaonen der 18. bis 21. Dynastie, während des größten Teiles des zweiten Jahrtausends v. Chr., als Obergott verehrt, als den Schöpfer der Welt, der Götter und aller Wesen gepriesen. Aber, darum hat in der gleichen Zeitperiode beispielsweise der Gott Ptah von Memphis nicht auf seine göttlichen Ansprüche verzichtet. Auch er nennt sich König der Götter, und sein Einfluß war groß genug, um dieselben Pharaonen, welche dem Amon in so hohem Maße huldigten, zu zwingen, dem memphitischen Gotte neben dem großen Amon-Tempel in Karnak ein besonderes, reich ausgestattetes Heiligtum zu errichten. In derselben Lage wie Ptah befand sich eine lange Reihe anderer Götter, Osiris von Abydos, Month von Hermonthis, Ra von Heliopolis, sie alle traten mit mehr oder weniger Glück mit Amon in Wettbewerb. Nur einmal, während der dreitausendjährigen Dauer der ägyptischen Geschichte, ist der Versuch gemacht worden, mit Hilfe der Staatsgewalt einem bestimmten

Gotte die Herrschaft über Himmel und Erde zu sichern. Dies geschah, als um 1450 v. Chr. Amenophis IV. den Sonnengott Aten zum Reichsgotte zu erheben trachtete. Nur wenige Jahre vermochte der Druck von oben dem Gotte diese Stellung zu bewahren, die anderen Götter und ihre Priesterkollegien wollten sich dem Machtspruche Pharao's nicht fügen, der religiöse Zwist führte zum politischen Niedergange des Staates. Mit dem Tode der unmittelbaren Verwandten Amenophis' IV. trat Aten wieder in den Hintergrund. Er hat es nicht vermocht, noch einmal Einfluß zu gewinnen; weder für ihn noch für einen anderen Gott ist je im alten Ägypten ein ähnlicher Versuch erneut worden.

Mit dem Anspruche auf das Königstum ist es den Göttern im Niltale nicht anders ergangen, wie mit allen den anderen Ansprüchen auf Alleinberechtigung oder Alleinverdienst, die sie in den verschiedensten Zweigen göttlicher Tätigkeit gelegentlich geltend zu machen versuchten. Von den meisten der bedeutenden Götter Ägyptens ward beispielsweise behauptet, sie hätten die Welt erschaffen, ohne daß das Volk an diesen zahlreichen Schöpfern Anstoß nahm. In den meisten Fällen wird man, wenn von einem Gotte derartiges ausgesagt wird, darin nur eine schmeichlerische Redensart zu sehen haben. Der jeweilige Schreiber oder Sprecher glaubte sich durch solche Lobeserhebungen den Gott, dessen er gerade bedurfte, gewogen zu machen. Er verfuhr ihm gegenüber genau so, wie er es bei irdischen Beamten und Fürsten zu tun gewohnt war. Auch deren Gunst trachtete man im alten wie im heutigen Orient am liebsten durch die alleruntertänigste Schmeichelei zu gewinnen und war dabei im allgemeinen des Erfolges sicher. Wie weit man in solchem Falle gehen konnte, zeigt neben vielen anderen Beispielen ein in zwei Abschriften erhaltener Lobgesang auf den göttlich verehrten Pharao, der das eine Mal auf Merneptah, das andere Mal auf Seti II bezogen wird, auf zwei um 1300 v. Chr. lebende Fürsten, welche ebenso unbedeutend als Herrscher, wie als Persönlichkeiten waren. Da heißt es: „Während Du in Deinem Palaste, dem Leben, Heil und Gesundheit sei, weilst, hörst Du die Worte aller Länder, denn Du hast Millionen von Ohren. Dein Auge leuchtet mehr als ein Stern des Himmels, Du verstehst es in die Sonnenscheibe zu sehen. Wenn man spricht und der sprechende Mund sich in einer Höhle befindet, so gelangt die Rede doch an Dein Ohr. Wenn eine Sache noch so verborgen ist, Dein Auge erblickt sie dennoch." Ob derartiges Lob dem Könige oder

ob es dem Gotte galt, hat gleichen Wert. Man kann daraus keinerlei Schlüsse auf eine ehrliche Überzeugung des Sprechers, auf allgemeiner im Lande verbreitete Ansichten ziehen, es handelt sich nur um Ergebenheitsphrasen.

Wenn es demnach in Ägypten kein organisiertes allgemein gültiges Götterreich, keinen in weitern Kreisen dauernd anerkannten Götterkönig gab, so bleibt trotzdem der Satz richtig, daß im Niltale alles der Gottheit unterstand. Nur handelt es sich nicht um einen Gott, sondern galten zahllose Götter als die herrschenden, Schicksal und Verhältnisse bestimmenden Herren. Zunächst kamen dabei die großen Götter in Betracht, deren Namen auch den Nichtägyptologen geläufig zu sein pflegen, Amon und Ptah, Osiris und Ra, der Widdergott Chnum der Kataraktengegend, die Katzengöttin Bast von Bubastis, und viele andere mehr. Diese Gottheiten, denen meist größere Bereiche des Niltales zu eigen waren, hatten im allgemeinen nur für mächtige und reiche Leute tatsächliches Interesse. An sie wendete sich der Pharao, der selbst ein Göttersohn war, mit seinen Anliegen, zu ihnen beteten die Nomarchen und hohen Beamten. Um sich um die breite Masse des eigentlichen Volkes zu kümmern, dazu hatten diese Gestalten ebensowenig Zeit, wie etwa Pharao und seine Großen Lust verspürten, sich mit ihrer Tätigkeit anders als ganz im allgemeinen Handwerkern und Ackerleuten zu widmen. Für die arbeitende Bevölkerung standen diese Götter zu hoch, sie mußte sich mit dem Schutze minder umfassender höherer Mächte begnügen. Der ägyptische Landmann flehte zu Amon von Theben oder zu Ptah von Memphis nur in höchster Verzweiflung, oder wenn es sich um besonders würdige und die Allgemeinheit berührende Wünsche handelte, wie um ein Gebet für die Wohlfahrt des Pharao und das Gelingen der königlichen Pläne.

In den Angelegenheiten, die ihn selbst angingen, für seine eigene Gesundheit, den Erfolg seiner Arbeit, den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen wagte der kleine Mann sich nicht an so erhabene Stelle zu wenden. Da rief er, und das Gleiche galt für den besser Gestellten, wenn es sich um die zahllosen kleinen Fragen des täglichen Lebens handelte, Gottheiten an, die ihm näher standen. Dies sind in erster Reihe die Hausgötter, welche teils in kleinen, käfigartigen Kapellen in den einzelnen Häusern gehalten wurden, teils sich frei bewegten und nur von Zeit zu Zeit ihre Verehrer besuchten. Ihre Mehrzahl verkörperte sich in Schlangengestalt, doch kommen daneben nicht selten Sperber, Gänse, Widder

und andere Geschöpfe der Tierwelt vor. Hieran schließen sich heilige Bäume, Pflanzen, deren Teile und Entwicklungsstadien, Steine, Geräte, Gebäude und Gebäudeteile, Symbole, vereinzelte Menschen, abstrakte Begriffe, die sich der Ägypter in mehr oder weniger menschlicher Gestalt vorstellt, wie Leben, Beständigkeit, Freude usw. Dann die einzelnen Phasen der Zeit: Jahr, Monat, Tag, Stunde bezw. bestimmte Monate und Stunden. Gerade diese letzteren Begriffe und Gottheiten besitzen für das Verständnis der ägyptischen Magie besonderen Wert und erfordern daher hier einige kurze Bemerkungen.

Neben den Gottheiten Stunde, Monat, Jahr, welche diese Zeitabschnitte selbst darstellen, kennt der Ägypter für jede der 24 Stunden des Tages, für jeden der 30 Monatstage, jeden der 12 Monate, jede der drei von ihm angenommenen Jahreszeiten, besondere Sondergottheiten, deren Macht auf den durch sie verkörperten Zeitabschnitt beschränkt war. Es ist für die Beurteilung der ägyptischen Religionsentwicklung nicht uninteressant, daß man an der Hand der Denkmäler verfolgen kann, wie im Neuen Reiche, um 1400 v. Chr., der Versuch gemacht wurde, für die Monate diese Sondergötter abzuschaffen und die einzelnen Monate verschiedenen großen Gottheiten, wie Chunsu, Hathor, Thoth zu weihen. Es ging das Hand in Hand mit den damals im Kreise der ägyptischen Priesterschaft stark verbreiteten Bestrebungen, die Götterwelt dadurch zu vereinfachen, daß man die unbedeutenden Götter für Sonderformen, gelegentliche Verkörperungen, personifizierte Eigenschaften der großen Götter erklärte, um sie auf diesem Wege ihrer selbständigen Göttlichkeit zu berauben. Im allgemeinen sind diese Versuche an der konservativen Gesinnung des ägyptischen Volkes gescheitert, und auch bei den Monatsgöttern waren sie nicht von vollem Erfolge gekrönt. In den meisten koptischen Monatsbezeichnungen finden sich die Namen der alten Sondergötter verwertet, nur bei wenigen ist es gelungen, die Namen der großen Götter diesen späteren Monatsbezeichnungen aufzuzwingen.

Ob nur die Unterabteilungen des Jahres und nicht auch jedes Jahr einer besondern Gottheit geweiht waren, läßt sich bisher nicht erweisen. Vermutlich stehen aber die verschiedentlich erwähnten religiösen Jahreskreise mit den mit einander abwechselnden Jahresherrschaften göttlicher Wesen in Beziehung. Im allgemeinen denkt sich der Ägypter alle diese Gottheiten in menschlicher, mit Vorliebe in weiblicher Gestalt, daneben tragen einige Tierköpfe oder treten auch als vollständige Tiere auf, wie die Gottheiten der beiden

heißesten Monate des Jahres, die man als Eber abbildete. Naturgemäß überträgt jede dieser Zeitgottheiten ihren Charakter auf die Zeit, der sie vorsteht. Kennt man demnach die jeweiligen Gottheiten und weiß, was sie hassen und lieben, so kann man daraus ohne weiteres theoretisch einen Rückschluß auf die Eigenart der betreffenden Zeitperiode ziehen. Praktisch stellen sich sicheren Schlüssen jedoch Schwierigkeiten entgegen. Wie aus dem eben Ausgeführten hervorgeht, beanspruchen regelmäßig mehrere Gottheiten die Herrschaft über die einzelne Periode; die Gottheiten des Monats, des Tages und der Stunde müssen berücksichtigt werden. Ihr Charakter ist häufig ein verschiedener und man kann im einzelnen Falle nicht ohne weiteres mit Sicherheit entscheiden, wer von ihnen der stärkere sein wird. Und damit nicht genug! Auch die Gottheiten der Sterne, besonders der Planeten, welche in den einzelnen Zeitabschnitten sich zeigen, vor allem wenn sie in ihnen aufgehen, üben bestimmenden Einfluß auf ihre Zeit aus.

Ähnlichen Gedankengängen begegnet die Religionsforschung bei den verschiedensten Völkern. Auf ihnen beruht die Aufstellung der Horoskope, welche während des Altertums und Mittelalters eine große Rolle spielten und auch jetzt noch nicht vergessen sind. Man bestrebte sich, aus den Regenten der Geburtsstunde das gesamte Lebensschicksal des Menschen im Voraus zu erschließen. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß derartige Versuche bereits im alten Ägypten gemacht worden sind. Einmal finden sich in Gräbern Tabellen von Sternaufgängen aufgezeichnet, welche an solcher Stelle nur religiöse Bedeutung haben können. Dann schreiben griechische und römische Schriftsteller ausdrücklich den Ägyptern einen solchen Glauben zu. Sie erzählen, nach deren Annahme sei ein Mensch, der beim Aufgehen des Hundsternes geboren wurde, vor dem Ertrinken im Meere sicher gewesen. Es war das eine jener Prophezeiungen, auf deren Eintreffen man sicher rechnen konnte. Die Ägypter waren kein seefahrendes Volk; es wäre daher sehr sonderbar gewesen, wenn gerade ein unter dem Hundstern geborener Mensch eine Seereise angetreten und auf ihr den Tod gefunden hätte.

Statt geradezu die Eigenschaften der Regenten zugrunde zu legen, hat man vielfach jedem derselben einen Zahlenwert zugeschrieben, und aus diesen Zahlen das menschliche Schicksal berechnet. Von solchen Systemen ausgehende Zahlentabellen, sogenannte „Sphären“, sind in mehreren Exemplaren aus dem hellenistischen Ägypten erhalten geblieben. Auch sie gehen vermutlich auf eine altägyptische Grundlage zurück.

Im großen und ganzen hat man im Niltale jedoch den Regenten der Zeit weniger eine Vorbedeutung für die Zukunft als Wichtigkeit für die Gegenwart zugeschrieben, die sich nach ihrer Eigenart zu richten hatte. Aber nicht nur nach dieser hatte sich alles zu gestalten. Selbst in der eigenen Zeit konnte die Zeitgottheit nicht frei schalten und walten, wie es ihr um das Herz war. Sie war stets an gewisse Gesetze gebunden, vor allem an den Grundcharakter, der der jeweiligen Zeitperiode von alters her anhaftete. Vor der Zeit, in welcher die Menschen auf der Erde die Hauptrolle spielten, hatten während ungeheuer langen Zeitläuften wesentlich Götter auf ihr ihr Dasein verbracht. Sie hatten in dieser Zeit die verschiedensten Schicksale erlitten, hatten gejubelt und getrauert, waren erkrankt und gesundet, manche waren gestorben und auferstanden. Diese Ereignisse hatten an bestimmten Tagen stattgefunden und hatten fortan diesen Tagen für alle Zukunft ihren Stempel aufgedrückt, sie zu Glücks- oder Unglückstagen gemacht. Aus der Zeit um 1300 v. Chr. ist ein Papyrus erhalten geblieben, welcher für einen großen Teil des ägyptischen Jahres einen auf den eben geschilderten Gedankengängen aufbauenden Kalender enthält. Er führt hinter einander die Monatstage auf, bemerkt bei jedem, ob er günstig oder ungünstig sei, macht darauf aufmerksam, was der Mensch an ihm zu tun oder zu lassen habe, was dem an ihm Geborenen begegnen werde usf. Ferner gedenkt er in zahlreichen Fällen kurz der mythologischen Ereignisse, denen der Tag die aufgeführte Eigenschaft verdanke. Einige Beispiele werden am besten zeigen, in welcher Weise der Papyrus dieses Material verwertet hat:

4 Paophi. Bedrohlich, günstig, günstig (also von zweifelhafter Bedeutung). Gehe auf keinerlei Weise aus Deinem Hause an diesem Tage. Wer an diesem Tage geboren wird, stirbt an diesem Tage durch schwere Krankheit.

5 Paophi. Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Gehe auf keinerlei Weise an diesem Tage aus Deinem Hause, nähere Dich keiner weiblichen Person. An diesem Tage bringt man vor dem Gotte Opfergaben dar. Befriedigt war an diesem Tage die Majestät des Gottes Month (der sich am Blutvergießen erfreuende Kriegsgott). Wer an diesem Tage geboren wird, wird durch Liebe sterben.

9 Paophi. Günstig, günstig, günstig. In Freude ist das Herz der Götter und Menschen, Gefällt ist der Feind des Sonnengottes Ra. Wer an diesem Tage geboren wird, stirbt an Altersschwäche.

17 Athyr. Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Ankunft der obern und untern Großen in Abydos, wobei sie laut weinen. Große Wehklage der Isis und Nephthys um Das gute Wesen (Osiris), ihren Bruder, in Sais. Eine Klage, die man bis nach Abydos hört. — Diese Worte spielen auf eine Episode der Osirismythe an. Nach einer bei dem griechischen Schriftsteller Plutarch erhaltenen Angabe wurde der Gott Osiris am 17. Athyr von seinem Bruder Set ermordet. Seine Schwestern Isis und Nephthys weilten damals in dem unterägyptischen Mittelpunkte des Osiriskultes, in der Stadt Sais, in der man die von den griechischen Reisenden mehrfach geschilderten sog. Osirismysterien feierte, d. h. in dramatischen Vorführungen Sterben und Auferstehen des Gottes darstellte. Auf die Kunde von dem Tode des Osiris brachen die Schwestern in Klagen aus, ihr Jammergeschrei war so groß, daß man es in dem oberägyptischen Hauptkultorte des Osiris, in Abydos vernahm. Dorthin begaben sich in diesem Augenblicke die Großen des Landes, um die Bestattung des Gottes zu vollziehen, denn hier lag das höchstangesehene Osirisgrab, welches den wichtigsten Teils des göttlichen Körpers, das Haupt, bergen sollte.

13 Mechir. Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Gehe auf keine Weise an diesem Tage heraus. An diesem Tage ward das Auge der Göttin Sechet entsetzlich, es erfüllte die Felder mit Verwüstung(?) an diesem Tage. Gehe an ihm nicht bei Sonnenaufgang heraus. — Hier denkt man an eine bekannte ägyptische Mythe, derzufolge sich einst die Menschen gegen ihren König, den Sonnengott, verschworen. Um sie zu strafen, schickte dieser sein Auge, die Göttin Sechet, in der man eine Verkörperung der versengenden Sonnenglut sah; die Göttin richtete unter den Menschen ein so furchtbares Gemetzel an, daß die Felder eines großen Teiles Ägyptens von Blut bedeckt waren. Wenn man auch im allgemeinen annahm, dieses Ereignis werde sich nicht wiederholen, so war man doch davon nicht vollkommen überzeugt. Man trug Amulette, welche die Sechet und das Sonnenauge nebeneinander zeigten, und hierdurch ihren Träger gegen eine etwaige Vernichtung sicher stellten. Unser Text rät, von ähnlichen Befürchtungen ausgehend, am Jahrestage des schrecklichen Ereignisses lieber nicht das Haus zu verlassen, vor allem nicht bei Sonnenaufgang, also in dem Augenblicke, in dem die Macht der Sonne zuerst in die Erscheinung trat.

Anschließend an die Gedankengänge, welche in dem ägyptischen Kalender ihren Ausdruck gefunden haben, entwickelte sich bei manchen

Völkern eine weitere Vorstellung. Wenn sich am Himmel oder auf Erden ein wunderbares Naturereignis abspielte und ein historisches Ereignis dieses begleitete oder ihm folgte, dann sollte sich bei Wiedereintritt des gleichen Naturereignisses auch die gleiche historische Begebenheit wieder einstellen. Brach demnach ein Krieg in dem Augenblicke aus, in dem die Planeten eine bestimmte Konstellation zeigten, so bedeutete die Wiederkehr der Konstellation Krieg. Wurde eine Mißgeburt entdeckt und starb gleichzeitig der König, so bedeutete ähnliche Mißgeburt wiederum das Ableben eines Herrschers. Man erkannte offenbar in der gegenseitigen Stellung der Gestirne ebenso wie in dem Auftreten von Wundererscheinungen mythologische Ereignisse, welche ihre Wirkung auf das menschliche Leben nach bestimmten Gesetzen ausüben mußten. Hiervon ausgehend haben die babylonisch-assyrischen Stämme eifrig die Himmelserscheinungen und die gleichzeitigen irdischen Vorgänge verzeichnet, haben die Römer Jahr für Jahr die Wundererscheinungen gesammelt, und sind die mittelalterlichen Chronisten ihrem Beispiele gefolgt.

In Ägypten haben sich Listen derartiger Dinge bisher nicht gefunden, aber mancherlei Andeutungen sprechen dafür, daß auch hier gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorriefen. Eine Inschrift bringt ein schreckliches Aussehen des Himmels mit Unheil im ägyptischen Lande in Verbindung. In den erhalten gebliebenen Auszügen aus der am Anfange des 3. Jahrhunderts v. Chr. verfaßten Geschichte Ägyptens des Manetho und in ähnlichen Werken sind mehrfach Wundererscheinungen aufgeführt, für die sich vor allem die Volkssage interessierte. Der Nil sollte mehrere Tage von Honig geflossen sein, ein 'achtbeiniges Lamm habe sich gezeigt, und ähnliches mehr. Auch sonst brachte der Ägypter scheinbar zufällige Erscheinungen mit künftigen Ereignissen in Verbindung. Der um 1800 v. Chr. aus älteren Materialien zusammengestellte Papyrus Ebers erklärt, wenn ein Kind am Tage seiner Geburt ni sage, so werde es leben, sage es aber mba, so werde es sterben.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Voraussagen, welche man solchen Begebenheiten entnahm, oder in den Kalendern vorfand, oder aus den Eigenschaften der Zeitregenten berechnete, bisweilen nicht eintrafen. Das lag aber nach der Überzeugung der Ägypter nicht etwa daran, daß die Prognose unrichtig gewesen wäre. Es erklärte sich vielmehr daraus, daß es einer widerstrebenden Macht gelungen war, das Gesetz zu durchbrechen. Wie in der Menschen-

welt der Mächtige sich über das Gesetz stellen konnte, nicht nur um in bösem Sinne zu schaden, sondern auch um wohltätig dem Bedrängten zu nützen und sein trübes Los zu mildern, so konnte es auch im Reiche der Götter geschehen. Die Gottheiten hatten, je nach ihrer Macht, gegebenenfalls das Vermögen, die althergebrachte Ordnung der Dinge in dieser Welt zu durchbrechen, um ihren Günstlingen ein widriges Geschick zu ersparen, ihren Feinden einen nicht vorherzusehenden Schaden zuzufügen. Sie konnten dies aus freier Entschließung tun, doch geschah dies verhältnismäßig selten, sie konnten aber auch, und das ist nach ägyptischer Anschauung die Regel, dazu gezwungen werden. Dies geschah durch die magischen Formeln, welche den Grundstock der gesamten ägyptischen Religionsübung bildeten.

Der Verkehr zwischen Menschheit und Gottheit vollzog sich im Niltale zunächst auf materielle Weise. Der Mensch erbaute dem Gotte ein Haus, in dem er wohnen konnte, und stattete die Räume dieses Tempels mit allem dem aus, was ihm selbst das Leben reich machte, mit Geräten und Schmuck, mit Malerei und Statuen, mit Dienern und Vieh, bei einigen Tempeln sogar mit einem reich besetzten Harem. Dann brachte er zu bestimmten Zeiten dem Gotte Speise und Trank, um ihn vor Hunger und Durst zu bewahren, Kleider, Weihrauch und Schminken, um ihm ein schönes Auftreten zu gestatten usf. Nicht immer war der Gott der endgültige Empfänger der Gaben; häufig sollte er nur als Mittler dienen und das, was er erhielt, vollständig oder auch nur teilweise einem genau bezeichneten Toten überlassen. Für die Opfer, die ihm selbst galten, hatte sich der Gott erkenntlich zu zeigen und dem Menschen aus dem Schatze seiner göttlichen Macht eine Gegengabe zukommen zu lassen, Leben, Beständigkeit, Macht, Freude, Gesundheit, Sieg über Widersacher und anderes mehr. Erfüllte er diese moralische Verpflichtung nicht, so lief er Gefahr, daß ihm die Opfer entzogen wurden und er dadurch in peinliche Lage geriet. Denn dann war er gezwungen, sich den nötigen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu erwerben. Gelang ihm dies nicht, so mußte er ebenso verfahren, wie der Verstorbene in gleicher Lage, er mußte suchen, sich von besser Gestellten Nahrung zu rauben, wollte er nicht an den Toren der Ortschaften die Kehrichthaufen nach Eßbarem durchstöbern oder gar Kot essen und Harn trinken, um dem drohenden Hungertode zu entgehen.

Man muß bei der Beurteilung derartiger Anschauungen stets

im Auge behalten, daß für den alten Ägypter die Neubelebung nach dem Tode nicht ohne weiteres mit einem ewigen Leben zusammenfällt. Jederzeit konnte dieses zweite Leben ein jähes Ende finden; dem Gotte drohte wie dem lebenden Menschen von anderen Göttern oder Menschen der Tod, dem auferstandenen Verstorbenen der zweite Tod, der dann ein endgiltiges Ende des Daseins bedeutete.

Geradezu töten freilich konnte der Mensch den Gott nur in den Fällen, in denen sich die Gottheit in einer irdisch faßbaren Gestalt verkörpert hatte, deren der Mensch habhaft zu werden vermochte. So war es möglich die Form des Gottes Ptah, die sich in dem Apisstiere befand, umzubringen, indem man den Stier erschlug. In gleicher Weise konnte ein Osiris im Bock von Mendes den Tod finden, oder wurden die Gottheiten, welche in Steinen oder Geräten weilten, durch Zerbrechen und Vernichten ihrer Sitze aus dem diesseitigen Leben vertrieben. Allein, ein solcher Mord befreite den Menschen nicht völlig von der getöteten Gottheit. Diese erstand nunmehr, geradeso wie der sterbende Mensch, zu einem zweiten Dasein und mußte naturgemäß bestrebt sein, aus diesem heraus sich an dem Mörder zu rächen und diesen seinerseits zu vernichten. Bekannt ist in diesem Zusammenhange die Überlieferung, daß Kambyses sich an der gleichen Stelle die todbringende Wunde zufügte, an der er einst in Ägypten den Apisstier verletzte.

Das Töten der Götter war demnach ein gefährliches Unternehmen, vor dem die Ägypter im allgemeinen zurückgeschreckt sein werden. Vorsichtiger und dabei gleichen Erfolg versprechend war es, wenn je der auf Erden weilende Gott sich unfreundlich zeigte, oder der im Jenseits befindliche sich dem menschlichen Willen nicht fügen wollte, wenn man dann versuchte, die höheren Wesen durch Drohungen zu erschrecken. Man entzog ihnen auf kürzere oder längere Zeit die Opfergaben, sagte ihnen die Verehrung auf, griff auch zu schärferen Mitteln, entsprechend den Sitten zahlreicher anderer Völker, welche widerspenstige Gottheiten binden, schlagen, in das Wasser werfen, um sie zur Betätigung ihrer Macht zugunsten des augenblicklichen Verehrers und Bittenden zu veranlassen.

Um ihren Drohungen entsprechenden Nachdruck zu geben, erklärten die Beschwörenden gern, sie wären ein bestimmter Gott oder eine Göttin. Wenn ihr Wille nicht geschehe, dann würden sie auf Grund der ihnen innewohnenden göttlichen Kraft den widerstrebenden Dämon strafen, oder auch alle Götter, die nicht ihnen willfährig wären, vernichten. So gibt sich beispielsweise in einem Papyrus der

Zeit um 1100 v. Chr. eine Gebärende für die Göttin Isis aus und fordert die Götter auf, ihr bei ihrer Niederkunft behülflich zu sein. Wenn Ihr das nicht wollt, fährt sie dann etwa fort, „dann sollst Du vernichtet werden, Neunheit der Götter. Der Himmel soll nicht mehr bestehen. Die Erde soll nicht mehr bestehen. Die fünf das Jahr voll machenden Schalttage sollen nicht mehr bestehen. Es soll den Göttern, den Herrn von Heliopolis, nicht mehr geopfert werden. Schwachheit soll herrschen im Himmel des Südens, damit Unglück hervorgehe vom Himmel des Nordens. Weheruf soll aus dem Grabe erschallen, die Mittagssonne soll nicht länger leuchten, der Nil nicht mehr zur gewohnten Zeit sein Überschwemmungswasser senden. Nicht ich bin es, die spricht; nicht ich bin es, die die Worte wiederholt. Isis ist es, die spricht; Isis ist es, die die Worte wiederholt, damit Ihr ihr helft, ihren Sohn Horus, den Rächer seines Vaters, zu gebären."

Diese Art, die Götter durch Drohungen zu erschrecken, ist im Niltale bis in die hellenistische Zeit hinein üblich geblieben. Gelegentlich erhoben sich auch hier Stimmen gegen eine derartige Niedrigschätzung der göttlichen Einsicht, die den Betrug in den Behauptungen der Redenden nicht erkennen sollte. Man spottete über die Magier, die Himmel und Erde zu zerstören drohten, und die doch keines wirklichen Erfolges sich rühmen konnten. Geändert hat solcher Spott an der Sache nichts, der Gebrauch ähnlicher Zauberformeln läßt sich bis in die Neuzeit hinein an zahlreichen Beispielen verfolgen.

Die oben besprochene Beschwörung wurzelt in der Art ihrer Verwertung bereits in dem zweiten, mehr ideellen Wege, auf dem sich der Verkehr zwischen den Menschen und den höhern Mächten vollzog. Nicht nur mittelst materiell faßbarer Gaben konnte man sich letzteren nahen. Man konnte sich auch der Rede bedienen, indem man Worte entweder nur aussprach, oder ihre Hersagung mit Gesten und Handlungen begleitete. Bei diesen Sprüchen lassen sich zwei große Klassen unterscheiden, die Hymnen an die Gottheiten und die magischen Formeln, wobei letztere, wenigstens in dem erhalten gebliebenen Materiale, bei weitem überwiegen.

Die Hymnen sind dazu bestimmt, ohne den Hintergedanken, in einer augenblicklichen Notlage Hülfe zu gewinnen, der Verehrung des Menschen gegenüber besonders genannten Gottheiten Ausdruck zu geben. Dabei bildeten sie gelegentlich die einmalige Äußerung der Empfindung des Einzelnen, der sie gedichtet hatte. Häufiger

waren sie dazu bestimmt, mehrfach Verwendung zu finden und im Verlaufe der kultischen Handlungen oder der Zaubervollziehung regelmäßig von neuem vorgetragen zu werden. Sie sind in poetischer Form abgefaßt, zeigen also Alliterationen, strophische Anordnung, Parallelismus der Glieder. Diese treten aber nicht gesetzmäßig ausgestaltet in strenger Gebundenheit auf, sondern werden nur gelegentlich angewendet, um der Form des Ganzen höheren Schwung zu verleihen.

Inhaltlich bestehen die Hymnen aus einem Lobe der Gottheit, welches aus bereits erörterten Gründen äußerst schmeichlerisch gehalten zu sein pflegt. Der jeweils angerufene Gott wird für den einzigen Gott erklärt, dem alle anderen höhern Mächte untertan sind, er hat Himmel und Erde in das Dasein gerufen und erhält sie, er sorgt für Speise und Trank und ist Geber und Erhalter alles Schönen und Guten. Häufig finden diese Gedanken einen für das moderne Gefühl sehr trivialen Ausdruck, wie Trivialität in der ägyptischen Literatur überhaupt auffallend stark verbreitet ist. Daneben finden sich aber bisweilen ansprechendere Ausführungen. Manche Sätze, vor allem in den an die Sonne gerichteten Anrufungen, können sich mit Ehren den Erzeugnissen der assyrisch-babylonischen Dichtkunst zur Seite stellen. Andere brauchen nicht einmal den Vergleich mit Versen der hebräischen Psalmen zu scheuen. An den Stellen, an denen die Psalmen Naturvorgänge schildern, berühren sich gelegentlich die ägyptischen Hymnen mit ihnen nicht nur in der sinnigen Auffassung des Naturlebens, sondern sogar im Wortlaute.

Als Beispiel, in welcher Weise sich ein solcher Hymnus aufbaut, möge hier die Wiedergabe eines „Lobliedes auf den Sonnengott Ra, wenn er untergeht am westlichen Horizonte des Himmels“ folgen, also eine Anrufung an die Nachtsonne, welche dem Verstorbenen im Jenseits leuchten soll. Der Text bedeckt einen aus der Zeit um 1300 v. Chr. stammenden Inschriftstein des Berliner Museums und wird einem Schreiber des Kredenztisches des königlichen Harems Pa-nehsi (Pakemsi) in den Mund gelegt:

„Begrüßung sei Dir Ra, wenn Du untergehst, Schöpfer der Menschen, Dir Tum (der Gott insbesondere der Abendsonne), Horus an beiden Horizonten (Gott der Morgen- und der Abendsonne)! Einziger Gott, der da lebt von der Wahrheit, Schöpfer des Bestehenden, Bildner des Vorhandenen an Tieren und Menschen, welches hervorging aus Deinen Augen, (nach einer Legende schuf

der Gott die Menschen, besonders die Ägypter, durch seine Tränen). Herr des Himmels, Herr der Erde, Bildner derer, die unten sind, und derer, die oben sind. Herr des Alls, zeugender Stier unter der Neunheit der Götter. König des Oberhimmels, Herr der Götter, Fürst, Oberster der Neunheit der Götter, göttlicher Gott, der sich selbst bildete, Angehöriger der Neunheit der Götter, der da ward von Anbeginn an. Preis sei Dir, Bildner der Götter, Tum, der Du werden läßt die Wissenden (d. h. die Kenner der magischen Formeln, die höheren Klassen der Menschen). Herr der Süße, Großer der Liebe. Wenn er aufgeht, dann leben alle Geschöpfe."

„Ich gebe Dir Lobpreisungen am Abend, befriedigt bin ich, wenn Du untergehst im Leben (häufige Umschreibung für das Reich der neubelebten Todten). Das Herz der Sekti-Barke ist voll Freude, die Madet-Barke ist voll Lobpreisungen (es sind das die beiden Barken, in denen der Sonnengott den himmlischen Ozean befährt). Sie befahren für Dich das himmlische Gewässer in Frieden, Deine Schiffsmannschaft jubelt. Niedergeworfen ist durch Dein Schlangendiadem Dein schlangengestaltiger Feind (Apophis), abgewendet wurde in schönem Frieden das Herannahen der Apophis-Schlange. Dein Herz freut sich am Horizonte des Westens. Dort herrschst Du als ein schöner Gott, ein Herr der Ewigkeit, ein Herrscher der Unterwelt. Du läßt die, welche dort weilen, Deinen Glanz fassen; die, welche in den Löchern ihrer Höhlen (in der Tiefe der Unterwelt) weilen, sehen Deine Schönheiten. Ihre Arme preisen Deine Persönlichkeit. Die Bewohner des Westlandes (des Todtenreiches) sind im Jubel. Wenn Du Dich ihm näherst, leuchtest Du ihnen. Das Herz der Herren der Unterwelt wird süß, wenn Du erleuchtest das Westland. Ihre Augen wenden sich, um Dich zu sehen, ihr Herz ist außer sich vor Freude, wenn sie Deinen Körper hoch über sich sehen. Kein Gott gebar seine Glieder, Du gebarst sie Alle, Du erstrahlst, Du verscheuchst ihre Traurigkeit. Du gehst unter um ihre Glieder zu erfreuen. Sie lobpreisen, wenn Du Dich ihnen nahst, sie ergreifen (um mitzufahren) die Spitze Deines Schiffes. Täglich gehst Du unter am Horizonte des schönen Westlandes als Ra."

„Lasse meine Seele in ihrem Kreise weilen, es leuchte Dein Glanz über meinen Gliedern. Ich erblicke die Sonnenscheibe angesichts dieser vollkommenen Verklärten des Westlandes, welche da sitzen vor dem guten Wesen (eine Form des Gottes Osiris), welche verrichten alle Fürsorge für die Person des Schreibers des Kredenztisches des königlichen Harems Pa-nehsi."

Weit wichtiger als solche Hymnen, welche die Gottheit nur im allgemeinen wohlwollend stimmen sollten, erschienen für den Menschen die magischen Formeln, welche den Zweck verfolgten, die Gottheit zu zwingen, im gegebenen Falle den Willen des Magiers zu erfüllen. Dabei war ihre Aussprache vielfach von bestimmten Bewegungen begleitet. Die Bilder an den Tempelwänden, welche den König vor der Gottheit vorführen, zeigen, daß er bei der Aussprache der festgesetzten Worte vorgeschriebene Haltungen annehmen mußte. Bei der Zeremonie am Sarge des Verstorbenen vor der Grabestür, durch welche dem Toten die Auferstehung verschafft werden sollte, sprachen die Priester nicht nur stets wiederkehrende Formeln und Gebete, sondern führten auch festgeregelte Bewegungen aus. Im großen und ganzen enthalten die Denkmäler jedoch nur vereinzelte Nachrichten über diese Handlungen. Wie in anderen Ländern, so galt auch im Niltale die Magie als eine mächtige Kunst, deren genauere Kenntnis man nicht in weitere Kreise dringen lassen wollte. Wenn man auch die Formeln, deren Zahl eine sehr große war, aufzeichnen mußte, um nichts von ihnen verloren gehen zu lassen, so wird doch die Art ihrer Anwendung als ein Geheimnis gegolten haben, welches sich nur durch mündliche Überlieferung, durch Unterweisung von Lehrer zu Schüler fortzupflanzen hatte. Für die Verwertung der Formeln war aber gerade die Geste von wesentlicher Bedeutung, ihre Nichtveröffentlichung durch Inschriften und Papyri wahrte das Geheimnis der Zaubererzunft.

In diesem Zusammenhange muß eine Tatsache besonders betont werden. Es findet sich nirgends in der ägyptischen Überlieferung eine Stelle, welche darauf gedeutet werden dürfte, als hätten bereits im Altertume am Nile die Lehren des sog. tierischen Magnetismus eine Rolle gespielt. Dies ist oft behauptet worden und hat auch in dem grundlegenden Werke für die Entwicklung dieser Lehre, in der Geschichte der Magie von Ennemoser Aufnahme gefunden; die Ansicht kann infolgedessen nicht ohne weiteres übergangen werden. Als Beweis für seine Annahme hat Ennemoser zwei Darstellungen angeführt, deren erste aus einer Kammer des Tempels von Denderah stammt, während die zweite von einem Sarge der Spätzeit des Ägyptertums herrührt.

Allein, bei dem erstgenannten Relief wird nicht, wie er zu bemerken glaubte, eine kranke lethargische Person vorgeführt, wie sie von einer Gottheit mit Hilfe des Magnetismus geheilt wird. In dem Tempel wird vielmehr in einer Reihe von Szenen die Auf-

erstehung des Gottes Osiris geschildert und gezeigt, in welcher Weise derselbe im Jenseits durch die Zauberformeln einer Reihe ihm verwandter Gottheiten das neue Leben gewann. Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten Bilde. Auf diesem erblickt man den Gott Anubis, wie er die Hände auf einen menschengestaltigen Sarg legt, in dem sich eine Leiche befindet, nicht etwa, wie Ennemoser meinte, einen als Anubis verkleideten Mann, der einen Kranken berührt. Den Sinn des Bildes erläutert das Kapitel 151 des Todtenbuches, nach dessen Angaben sich die Szene nach der Beisetzung in der Grabkammer abspielte. In dieser fanden sich verschiedene Gottheiten persönlich ein, um bei der Auferweckung des Verstorbenen mitzuwirken. Isis und Nephthys, mehrere Seelenformen des Toten, Dienerstatuetten, Totengenien, Amulette sprechen ihre Formeln. Die Hauptaufgabe liegt Anubis ob, der neben dem Sarge stehend die Hände auf diesen legt und sagt: „Dein linkes Auge ist im Schutze der Sekti-Barke, Dein rechtes Auge ist im Schutze der Madet-Barke (vgl. oben S. 16), Deine Augenbrauen sind im Schutze des Anubis, Deine Finger sind im Schutze des Thoth, Deine Haare sind im Schutze des Ptah-Sokaris. Sie (die genannten Gottheiten) bereiten für Dich einen schönen Weg, sie schlagen für Dich die Genossen des Gottes Set (d. h. die bösen Dämonen)". Eine Auferstehung vom Tode soll also hier gewährt werden, nicht eine Heilung von Krankheit. Nicht Magnetismus wird dabei angewendet, sondern Magie, deren auch der Gott bedarf, will er seinem Willen den nötigen Nachdruck verschaffen.

Zur Ausübung seiner Tätigkeit brauchte der Magier außer dem Hersagen der Formeln und den Gesten bisweilen der Hülfe verschiedenartiger Gegenstände, wie der Zauberstäbe und der Amulette. Erstere hatten bisweilen die Gestalt von Schlangen, falls nicht bei dieser Gelegenheit wirkliche Schlangen verwendet wurden. Auf einen derartigen Gebrauch deutet wenigstens die Schilderung hin, welche das zweite Buch Mosis von dem Kampfe der Führer des israelitischen Volkes mit den ägyptischen Zauberern vor Pharao entwirft. Dem entsprechend erscheinen in den Darstellungen mehrfach Dämonen, deren Zauberkraft dem Sonnengotte zu Hülfe kommen soll, mit einem Schlangenszepter bewaffnet. Eine zweite Form des Zauberstabes, die besonders bei der symbolischen Wiederbelebung des Toten Dienste tut, war die eines an der Spitze umgebogenen Metallstabes oder eines Ochsenschenkels. Endlich haben sich zahlreiche Nachbildungen von Wurfhölzern in Holz und Knochen gefunden,

welche mit den Bildern von Dämonen bedeckt waren und ähnlichen Zwecken dienten.

Nützlich und nötig waren ferner die zahlreichen Amulette, welche, wenn man bei ihrer Verwertung die richtigen Worte sprach, Beständigkeit, Leben, Frische, Werden und andere Dinge verschafften. Dieselben besaßen nicht nur Wert für das jenseitige Leben als Beigaben für die Leiche, worauf ihre häufige Erwähnung in Totentexten hinweist, sie konnten auch im Diesseits Nutzen stiften. Das geht aus manchen Andeutungen der Texte hervor und wird auch in einer für die alten magischen Vorstellungen wichtigen Heilungsgeschichte ausdrücklich erwähnt.

Innerhalb der Umwallung des großen Amon-Heiligtums zu Karnak erhebt sich ein ausgedehnter Tempel, der von den Königen der 20. und 21. Dynastie, zwischen 1200 und 1000 v. Chr., dem Gotte Chunsu, dem Sohne des Amon, geweiht wurde. Chunsu galt hier u. a. als Mondgott, und war daneben, wie manche ägyptische Mondgötter, Heilgott. Sein gewöhnlicher Beiname „der schön Ruhende" ward meist so aufgefaßt, daß er in dem Tempel in Ruhe weilte. Um ihn trotzdem seine Macht auch nach außen hin betätigen lassen zu können, betonte man neben ihm eine zweite Form des gleichen Gottes, die man als „Chunsu, den Ausführer der Pläne" bezeichnete. Diese letztere Gestaltung findet sich bereits in alten Inschriften erwähnt, in späterer Zeit gewann sie als in Krankheiten helfende Gottheit hohe Bedeutung. Es ist noch der Granitsockel eines Denkmals erhalten geblieben, welches der König Ptolemäus Philadelphus nach Errettung aus lebensgefährlicher Krankheit dem „Chunsu, dem Ausführer der Pläne in Theben, dem großen Gotte, dem Besieger der Bösen" weihte.

Bei der steigenden Wichtigkeit dieser Gottesform war es für ägyptische Begriffe selbstverständlich, daß sie eine eigene Behausung erhalten mußte. Dieser Tempel erhob sich unmittelbar neben dem großen Chunsuheiligtum. Leider ist er jetzt völlig von der Erde verschwunden und ist es daher unmöglich, die Zeit seiner Erbauung festzustellen. Man weiß nur, daß noch die Ptolemäer und die römischen Kaiser an ihm baulich tätig waren. In seinem Umkreise wurden, ähnlich wie dies in Griechenland bei dem Asklepios-Heiligtum zu Epidauros geschah, Inschriften aufgestellt, welche von wunderbaren Heilungen erzählten, die dem Gotte gelungen waren. Und, wieder wie in Griechenland, so suchte man auch in Ägypten den Ruhm des Gottes dadurch zu erhöhen, daß man die unwahr-

scheinlichsten und phantastischsten Berichte an seine Tätigkeit anknüpfte. Eine der einst in dem Tempel aufgestellten Stelen, welche sich jetzt in Paris befindet, enthält in einer jüngeren Aufzeichnung eine derartige Legende, die sich um 1200 v. Chr. unter der Regierung eines Königs Ramses abgespielt haben soll.

Der König Ramses hatte sich ihr zu Folge einmal wieder nach Asien begeben, um die Tribute der dortigen Völker in Empfang zu nehmen. Da brachte ihm der Fürst des sonst unbekannten Landes Bechten als besonders wertvolles Geschenk seine älteste Tochter, welche dem Könige so wohl gefiel, daß er sie, nach der Rückkehr nach Ägypten, zur königlichen Gemahlin erhob. Einige Jahre später sandte der Fürst von Bechten einen Boten nach Ägypten, um dem Pharao mitzuteilen, daß ein Übel in die Glieder der Bentrescht, der Schwester der Königin, eingedrungen sei, und um den König zu bitten, einen Schriftgelehrten zu schicken, der nach dem Mädchen sehen sollte. Der König erfüllte den Wunsch, es gelang dem Schriftgelehrten festzustellen, daß Bentrescht sich in dem Zustande eines Wesens befand, in welchem Dämonen weilen. Um aber diesen Dämon zu bekämpfen, dazu fühlte er sich zu schwach. So schickte denn der Fürst von Bechten abermals nach Ägypten und ersuchte den Pharao, ihm einen Gott zu schicken.

Der Pharao ging zu Chunsu, dem schön Ruhenden in Theben, und sprach. „Oh mein schöner Herr! Ich komme zu Dir wegen der Tochter des Fürsten von Bechten. Wende Dein Antlitz zu Chunsu, dem Ausführer der Pläne, dem großen Gotte, dem Vernichter der Bösen, damit er gehe nach Bechten.“ Da nickte der Gott zustimmend mit dem Kopfe, und der König sprach weiter: „Es möge Dein Amulett mit ihm sein, wenn ich ihn nach Bechten gehen lasse, um die Tochter des Fürsten von Bechten zu erretten.“ Da nickte der Gott zustimmend mit dem Kopfe und verlieh sein Amulett viermal dem Chunsu, dem Ausführer der Pläne, zu dem man ihn gebracht hatte.

Nunmehr entsandte der Pharao den Gott in feierlichem Zuge nach Bechten, wo er freudig empfangen wurde. Der Gott ging zu der Stätte, an der Bentrescht war, gewährte ihr sein Amulett und sie ward sofort gesund. Der Dämon aber, der in ihr war, sprach zu dem Gotte: „Du kommst in Frieden, großer Gott, Vernichter der Bösen, Dein Land ist Bechten, seine Bewohner sind Deine Diener, ich bin Dein Diener. Ich werde an den Ort gehen, von dem ich herkam, um Dein Herz zu befriedigen, da Du deswegen

hierhergekommen bist. Du mögest aber befehlen, daß der Fürst von Bechten mit mir ein Fest feiert." Dies geschah, dem Dämon ward ein großes Opfer dargebracht und dann ging er an den Ort, der ihm beliebte, auf Befehl des Chunsu, des Ausführers der Pläne.

Der Fürst von Bechten freute sich sehr über die Heilung und überlegte sich, daß es vorteilhaft sein würde, den Gott, der soeben seine Macht deutlich gezeigt hatte, nicht nach Ägypten zurück zu senden, sondern im Lande zu behalten. Drei Jahre neun Monate gelang ihm dies, dann aber gab ihm der Gott durch eine Erscheinung im Traume zu erkennen, daß er jetzt zur Heimat reisen wolle. Der Fürst folgte dem Winke und entließ den Gott reich beschenkt. Chunsu, der Ausführer der Pläne, gelangte wieder nach Theben und begab sich hier in die Behausung seines Auftraggebers, des Chunsu, des schön Ruhenden, und gab diesem alle Geschenke, welche er von dem Fürsten von Bechten erhalten hatte, ohne von ihnen irgend etwas für sein eigenes Haus zurück zu behalten.

Aus diesem Texte geht die durch zahlreiche Inschriften und Papyri bestätigte Tatsache hervor, daß die alten Ägypter in derselben Weise wie die Mehrzahl der Völker des Altertums annahmen, eine Krankheit wurde dadurch veranlaßt, daß ein Dämon in den Menschen einzudringen vermochte. Nicht eine Störung des Organismus hat die Gesundheit geraubt, ein böser Geist hat den Kranken ergriffen, die Krankheitserscheinungen sind dessen Werk. Infolgedessen konnte das, was man jetzt etwa als medizinische Behandlung bezeichnen würde, nur das eine oder andere Symptom der Krankheit lindern oder vertreiben. Wirklich genesen konnte der Patient aber nur, wenn es gelang, die eigentliche Ursache aufzuheben und den Dämon zu bewegen, den Leib, in dem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wieder frei zu geben.[1] Somit ist nicht die Arznei, welche die Symptome bekämpft, in erster Linie von Bedeutung, sondern die Beschwörung, die sich an den Dämon wendet.

Eine Beschwörungsformel vermag nur der richtig ausgebildete Magier auch in richtiger Weise anzuwenden, und, da im alten Ägypten wie in zahlreichen anderen Ländern Magier und Priester zusammenfallen, so ergibt sich hieraus ohne weiteres eine innige Verbindung zwischen der Heilkunst und dem Priestertum. Der Oberpriester von Sais führt den Amtstitel „Oberarzt". Mit dem

1) Vgl. hierzu auch A. Wiedemann, Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter (Jahrgang II Heft 2 des „Alten Orients").

Neith-Tempel derselben Stadt war eine medizinische Schule verbunden. Zu dem Sonnentempel zu Heliopolis gehörte eine Art Klinik, in welcher der Legende zufolge bereits die Götter Heilung suchten, als sie sich im Kampfe um das Erbe des Osiris Wunden beigebracht hatten. In Theben und an anderen Orten im Niltale bestand ein ähnlicher Zusammenhang zwischen den Heilanstalten und den Heiligtümern.

Zahlreiche ägyptische Gottheiten galten als heilende Wesen. Bei einigen bildete diese Beschäftigung einen umfangreichen Teil ihrer göttlichen Tätigkeit, wie bei dem eben erwähnten Chunsu von Theben, bei dem Herrn der göttlichen Worte Thoth, oder bei der Großen der magischen Formeln Isis. Letztere Göttin war im Verlaufe ihres Daseins gezwungen gewesen, sich viel mit der Heilmittellehre zu beschäftigen. Ihr sterbender Gatte Osiris hatte ihr einen Sohn Horus hinterlassen, den die Mörder des Vaters mit allerhand Gefahren, mit wilden Tieren und mit Krankheiten bedrohten. In diesem Kampfe bediente sich Isis nur selten eigentlicher Heilmittel in unserem Sinne des Wortes, meist nahm sie zu allerhand selbsterfundenen magischen Formeln ihre Zuflucht.

Unter diesen Umständen ist es leicht erklärlich, daß man vor allem von den Beschwörungen zu erzählen wußte, welche die Göttin bei Kinderkrankheiten anwendete, und nun mit diesen auch irdische Kinder heilen zu können hoffte. Eine hierher gehörige Formel, welche in einem Berliner Papyrus aus der Zeit um 1500 v. Chr. erhalten geblieben ist, lautet: „Oh Du, die Du die Zeit verbringst mit Ziegelstreichen für Deinen Vater Osiris, oh Du, die sprichst gegen Deinen Vater Osiris: er lebe von Pflanzen und Honig! Laufe aus, Du Asiatin, die daher kam über die Wüste; Du Negerin, die daher kam über das Land! Bist Du eine Dienerin, dann mögest Du (aus dem Kranken) kommen im Erbrechen; bist Du eine vornehme Persönlichkeit, dann mögest Du kommen in seinem Harne. Komme im Schleime seiner Nase, komme im Schweiße seiner Glieder! Meine beiden Hände liegen auf diesem Kinde, die beiden Hände des Isis liegen auf ihm, wie sie (Isis) legte ihre beiden Hände auf ihren Sohn Horus."

Wie einst Isis ihre Hände auf Horus legte, um ihn zu heilen, so tut sie es demnach im gegebenen Augenblicke unsichtbar bei dem kranken Kinde, während sichtbar der Magier das im ägyptischen Zauber- und Heilwesen sehr häufig erwähnte Handauflegen vornimmt und die Formel wiederholt, die einst Isis erfand. Er ver-

mutet, der krankheitbringende Dämon sei die ungeratene Tochter des Osiris, welche vor Zeiten Grabziegel für den Gott strich und verwünschend ihm gegenüber von Stoffen sprach, die bei der Toteneinbalsamierung eine Rolle spielten. Wer diese Tochter war, läßt sich nicht mit Sicherheit erweisen, doch liegt es nahe, an die bei Plutarch erwähnte Königin Aso zu denken, welche von Äthiopien kam und sich bei der Verschwörung gegen Osiris beteiligte. Wenn aber der Magier auch in ihr die Schuldige zu erkennen glaubt, vollkommen sicher ist er seiner Sache doch nicht und so richtet er denn gleichzeitig die Beschwörung allgemein gegen allerhand dämonische Mächte. Mögen dieselben aus Asien oder aus Äthiopien herangenaht sein, zu den niederen oder zu den höheren Geistern gehören, in jedem Falle sollen sie den Kranken verlassen, indem sie mit seinen körperlichen Ausscheidungen ihren Weg aus ihm heraus sich suchen.

Während sich Isis fast berufsmäßig mit Krankenbehandlung beschäftigte, widmeten sich andere Gottheiten mehr gelegentlich zu Nutzen und Frommen der leidenden Menschheit dieser Aufgabe. Sie pflegen dann gleichfalls als die Großen der magischen Formeln bezeichnet zu werden, und so begegnet man dieser Benennung mehrfach bei der löwenköpfigen Göttin Mut von Theben, dem Okapiköpfigen Feinde des Osiris Set, u. a. m. Der gleiche Titel bildet für sich allein den Namen des „Großen der magischen Formeln“, welcher den Sonnengott auf seiner Fahrt durch die Unterwelt geleitete. Ihn tragen auch die menschlichen Formelkenner, welche dem König bei besonders wichtigen Festlichkeiten zur Seite stehen, bei denen er vor das Antlitz der in Tiergestalt verkörperten Gottheit tritt.

Bei der Vorliebe, welche der alte Ägypter für die Personifizierung jedes Begriffes hegte, ist es nur natürlich, wenn es auch einen Gott „Magische Formel“ gab. Dieser tritt bereits in den Texten der Pyramiden auf und wird bis in die spätesten Zeiten hinein nicht selten erwähnt. Abgebildet wird „die magische Formel, der große Gott“ als eine Sphinx, welche die Geißel, den Hirtenstab und das Szepter der Ehrwürdigkeit in den Tatzen hält und hierdurch ihre herrschende Stellung kundgibt. In anderen Fällen wird dieser Sondergott als eine Form bekannter Götter, des Osiris, des Nils usw. aufgefaßt. Dann handelt es sich um spätere Versuche, die alte Sondergottheit zu verdrängen, um den synkretistischen Bestrebungen entgegen zu kommen, welche in der Religionsauffassung des Neuen Reiches, von etwa 1700 v. Chr. an abwärts,

eine große Rolle spielen. Ursprünglich war der Gott eine vollständig selbständige, in sich geschlossene Gestalt.

Die genannten Gottheiten konnten gegen jede Krankheit zu Hülfe gerufen werden. Das wachsende Spezialistentum bei den ägyptischen Ärzten, von dem noch die griechischen Schriftsteller zu berichten wissen, bot Veranlassung, häufig bei den Göttern eine ähnliche Arbeitsteilung vorauszusetzen und die medizinischen Funktionen der verschiedenen Götter in Systeme einzuordnen. Celsus, gegen den Origines seine Streitschrift richtete, als er die Vorzüge des Christentums dem Heidentum gegenüber klar darlegen wollte, berichtet: „Die Ägypter nehmen an, es gäbe 36 Götter der Luft, welche sich in den in ebenso viele Teile zerfallenden menschlichen Körper teilen. Je nach dem erkrankten Körperteile hatte man den einen oder den anderen dieser Dämonen anzurufen, und wenn das richtig geschah, gesundete der Kranke." Die ägyptischen Texte bestätigen diese Angabe und zeigen, daß diese Zuteilung der Körperteile des Menschen an Götter den Tod überdauerte und daß die jeweiligen Dämonen nicht nur im Diesseits, sondern auch im Jenseits ihre heilbringende und schützende Tätigkeit ausübten. Mehrfach sind in den Papyris Listen der Körperteile erhalten geblieben, wobei jedem Teile der Name seiner Schutzgottheit beigefügt ist. In ihrem Grundgedanken stimmen diese Verzeichnisse überein, in ihrer Durchführung im einzelnen zeigen sie aber zahlreiche Verschiedenheiten. Aus diesem Widerspruche geht klar hervor, daß es sich bei der Zuteilung des Körpers an verschiedene Schutzgottheiten nicht um den einmaligen Einfall eines systematisierenden Priesters handelt, sondern um eine Anschauung, welche lange Zeit weite Kreise beherrschte und dementsprechend verschiedenartige Entwicklung und Ausgestaltung fand. Die Anfänge der Lehre lassen sich bereits in den Pyramidentexten erkennen, sie hat dann auf die Formelsammlungen des Totenbuches eingewirkt, in den magischen Texten der Blütezeit Ägyptens wird ihrer gedacht, und daß sie in der Periode des Hellenismus nicht vergessen war, bezeugen die angeführten Sätze des Celsus.

Die Gottheiten, welche letzterer im Anschluß an seine Worte aufführt, sind die 36 Dekane, die Dämonen der 36 Teile, in welche der Ägypter bisweilen den Tierkreis am Himmel zerfallen ließ, anstatt ihn, wie wir nach babylonischem Vorbilde es tun, in 12 Sternbilder zu zerlegen. In den älteren Listen treten statt dessen gewöhnlich größere Götter auf (vgl. oben S. 18). So untersteht

beispielsweise nach dem Totenbuche Kapitel 42 das Haar des Menschen dem Schutze des Gottes des Urgewässers Nu, der Kopf dem des Sonnengottes Ra, die beiden Augen dem der Göttin der Liebe Hathor, die beiden Ohren dem des schakalköpfigen, die richtigen Wege weisenden Gottes Ap-uat.

War die Schutzgottheit unaufmerksam gewesen oder hatte sie nicht die nötige Kraft zu entwickeln vermocht, war es infolgedessen einem Dämon gelungen, Besitz von dem Menschen zu ergreifen, so war es die Aufgabe des Magiers oder Priesters, ihn wieder aus diesem Sitze zu vertreiben. In besonders wichtigen Fällen, wenn sich der Pharao selbst in das Mittel legte, übernahm, wie die Bentrescht-Stele zeigte, ein Gott die ganze Behandlung. Man brauchte diesen nur zu der erkrankten Persönlichkeit zu bringen, um des Erfolges sicher zu sein. Im allgemeinen verlief die Sache jedoch nicht so einfach. Die Götter standen nicht zu Jedermanns Verfügung, und so mußten für gewöhnlich die Menschen ihre Kunst versuchen, wollten sie den Besessenen von seinem Peiniger befreien.

Glaubt im heutigen Ägypten eine Frau von einem Dämon besessen zu sein, so setzt sie sich auf die Straße und hält den Kopf mit beiden Händen fest. Andere Frauen hocken sich um sie herum, schlagen auf alle möglichen Instrumente, heulen und schreien aus Leibeskräften. Das erträgt der Dämon auf die Dauer nicht, nach einiger Zeit pflegt die Kranke zu versichern, sie sei geheilt, die Kur ist damit beendet. Nicht viel anders wird es häufig im Altertum zugegangen sein. Für diese Tatsache liegen zwar keine ausdrücklichen Belege vor, wir sehen aber, daß man bei Begräbnissen, bei denen nach alter Anschauung die bösen Geister von dem Toten Besitz zu ergreifen trachteten, durch Geschrei, wilde Bewegungen, Schlagen mit Palmwedeln diese Dämonen zu verscheuchen suchte. Vor allem das Klappern des Sistrums, eines der meistgenannten ägyptischen Musikinstrumente, verfolgte diesen Zweck.

Musik und Lärm vertrieben die Geister, von denen nach alter wie nach moderner Ansicht der Niltalbewohner die ganze Welt wimmelte. Noch heute wagt der Ägypter aus dem Volke nicht, Nachts sein Haus auszukehren, da er dabei einen Ginn stoßen, beleidigen, zur Rache reizen könnte. Man setzt sich Freitags nicht an die Schwellen der Türen und Tore, da dann an diesen Stellen gern die Geister Platz nehmen. Man darf nicht pfeifen, namentlich nicht bei Nacht, da Pfeifen, unähnlich anderen Tönen, die Geister anzieht. Betritt man einen Raum, insbesondere einen Abtritt, oder gießt man Wasser

aus, so hat man zu rufen „Mit Erlaubnis Ihr Gesegneten“, um die Ginns aufmerksam zu machen, damit sie ihrer Wege gehen können und ihnen nichts Unangenehmes zugefügt wird. Entsprechende Gebräuche beherrschten das Altertum. Bereits damals mußte man stets Rücksicht auf die unendlichen Scharen der geheimnisvollen Dämonen nehmen, die den Menschen umgaben, ungesehen und nicht faßbar, aber mächtig und gefährlich.

Brachte der Lärm nicht die Genesung, so mußte man zu einer richtigen Beschwörung greifen, bei deren Aussprache sich der Magier, wie bereits erwähnt, gern für einen Gott ausgab, um dadurch höherer Macht teilhaftig zu erscheinen. Selbst in den Fällen, in denen es geraten erschien, dem Erkrankten eine Arznei einzuflößen, glaubte man dieser erst dadurch die richtige Wirkung verschaffen zu können, daß man bei ihrer Zubereitung magische Formeln hersagte. Die Kraft der Formel drang dann in die Arznei ein und wurde von dem Erkrankten mit dieser aufgenommen. Von entsprechenden Grundgedanken ausgehend schreibt der heutige Ägypter die Zauberformel mit Tinte nieder, läßt diese Schrift sich in Wasser lösen und gibt die Flüssigkeit dem Kranken. Die magischen Worte sollen dann in seinem Innern ihre Kraft bewähren.

Der bereits erwähnte Papyrus Ebers enthält neben zahlreichen Rezepten auch eine Reihe der bei ihrer Herstellung zu sprechenden Formeln. Nach ihm empfiehlt es sich beispielsweise bei der Bereitung jedweder Arznei zu sprechen: „Es löse, es löse Isis, es ward gelöst Horus durch Isis von allem Leid, welches ihm zufügte sein Bruder Set, als er seinen Vater Osiris tötete. O Isis, Große der magischen Formeln, löse mich, befreie mich aus der Hand aller schlechten, bösen, roten Dinge, aus der Hand der Krankheit, die von einem Gotte, und der Krankheit, die von einer Göttin stammt, von einer männlichen Todesart und einer weiblichen Todesart, von einem männlichen Übel und einem weiblichen Übel, das sich in mir ausbreitet, geradeso wie Du löstest, geradeso wie Du befreitest Deinen Sohn Horus. (Tue dies) da ich hineinging in das Feuer und herausging aus dem Wasser und nicht fiel in die Schlingen jenes Tages ... Oh, rette mich aus der Hand aller schlechten, bösen, roten Dinge, aus der Hand der von einem Gotte ausgehenden Krankheit und der von einer Göttin ausgehenden Krankheit, von einer männlichen Todesart und einer weiblichen Todesart.“

Zur Erklärung dieser Worte ist nur zu erwähnen, daß rot die Farbe des Gottes Set, des Herrn der Wüste, war und daß infolge-

dessen vielfach den Ägyptern alle roten Geschöpfe, auch rothaarige Menschen als bösartig galten. Der Ausdruck rot deckt sich im Sinne bisweilen mit unserem satanisch. Die Mythe, derzufolge man in das Feuer und aus dem Wasser ging und nicht in Schlingen fiel, ist unbekannt; ihre Anführung soll aber jedenfalls andeuten, daß der Sprechende eine magische Macht besitzt, die ihn aus allen Fährlichkeiten zu retten vermag.

Wirkungsvoller als derartige allgemeine Formeln waren naturgemäß Spezialformeln, welche man nur bei bestimmten Krankheiten, also gegen bestimmte Dämonen, und bei der Herstellung und Darreichung bestimmter Mittel verwerten konnte. So sprach man beispielsweise, wenn man bei Entzündungen die Milch einer Frau, die ein männliches Kind geboren hatte, anwendete, die Worte: „Oh mein Sohn Horus, es brennt auf dem Berge. Ich (Isis) komme herbei .... ich allein. Kein Wasser ist da, wo ich bin. (Aber) mein Mund ist (taucht ein) in dem Wasser. Meine Lippen sind in der Flut. Ich komme, um das Feuer zu löschen."

In diesen Formeln kehrt ebenso wie in zahlreichen anderen typisch die Eigenheit wieder, daß auf eine Götterlegende Bezug genommen wird, welche in der jeweiligen Lage als Präzedenzfall eine Rolle spielen soll. Geradeso wie in der legendaren Zeit unter entsprechenden Verhältnissen die helfenden Götter sich tätig erwiesen, so sollen sie es jetzt wiederum tun; wie damals die bösen Dämonen weichen mußten, so soll es auch jetzt der Fall sein. Den guten Geistern soll demnach die Legende zur Aufmunterung, den bösen zur Abschreckung dienen. Es wird hierbei von ähnlichen Gedanken ausgegangen, wie bei der Zusammenstellung der Schicksalskalender; hier wie dort bilden die mythischen Begebenheiten der Vorzeit das Muster, nach dem sich die heutige Menschen- und Geisterwelt zu richten hat, deren Vorbild dauernd die Ereignisse des Daseins beherrscht.

Die Zahl der Götterlegenden war im Niltale eine ungemein große. Um ihrer selbst willen sind sie aber im Altertum nicht gesammelt worden, wir kennen sie fast ausschließlich durch ihre Erwähnung in magischen Formeln. Diese Tatsache hat für unsere Kenntnis der Berichte einen großen Nachteil im Gefolge. Man setzte selbstverständlich voraus, daß die Götter und Dämonen den Verlauf der betreffenden Begebenheiten kannten, die teilweise in ihre eigenen Lebensschicksale hinein gespielt hatten. Es genügte daher ein kurzer Hinweis, um ihnen den gewünschten Präzedenzfall in das Gedächtnis zurück zu rufen. So kommt es, daß nur selten eine

Legende in ihren Einzelheiten erzählt wird, wie die von der Vernichtung des Menschengeschlechts oder von der List, durch welche die Göttin Isis den geheimnisvollen Namen des Sonnengottes erfuhr und dadurch die höchste Macht gewann. In der Regel finden sich nur kurze Andeutungen, aus denen man eine sonst unbekannte Legende nicht wieder herzustellen vermag, und diese Andeutungen sind umso knapper gefaßt, je bekannter den alten Ägyptern selbst die jeweiligen Legenden waren.

Aus diesen Gründen erklärt es sich, daß die verbreitetste aller ägyptischen Mythen, die Erzählung vom Leben, Sterben, und Auferstehen des Osiris, an welche die wichtigste der ägyptischen Unsterblichkeitslehren anknüpfte, nirgends in den hieroglyphischen oder hieratischen Texten im Zusammenhange sich aufgezeichnet findet. Erst in der Zeit des ausgehenden Ägyptertums, im zweiten Jahrhundert n. Chr. ist dies geschehen, aber nicht durch einen Ägypter, sondern durch einen Griechen, Plutarch. Aus zerstreuten Angaben der Denkmäler kann man jedoch ersehen, daß die Legende in annähernd der gleichen Fassung, in der sie der Spätzeit vorlag, bereits etwa drei Jahrtausende früher im Niltale geglaubt worden war.

Nicht nur gegen die Fährnisse, mit denen die Krankheit bringenden Dämonen Leib und Leben des Menschen bedrohten, halfen Beschwörungen, auch gegen die Gefahren, welche wilde Tiere verursachten, brachten sie Schutz. In diesen Tieren hatten, wie in allen Lebewesen, dämonische Gestalten ihren Aufenthalt, eine Anschauung, welche bei der Entwicklung des ägyptischen Tierkultes eine große Rolle gespielt hat. Bei dieser Glaubensform, die man häufig als eine besondere Absonderlichkeit der alten Ägypter angesehen hat, die aber im Kreise der Religionen in keiner Weise vereinzelt dasteht, galten zunächst bestimmte Tierindividuen als Verkörperungen bestimmter Götter. In dem Apis-Stier hatte eine Form des Ptah von Memphis ihren Sitz, in dem Krokodil eines Fayûmsees eine solche des Sebak, in dem Widder von Mendes eine solche des Osiris von Mendes, der ursprünglich mit dem Totengotte Osiris nichts zu tun gehabt hatte. Daneben tritt eine Verehrung ganzer Tiergattungen auf. Nur bei wenigen Arten war eine solche Hochachtung im ganzen Lande verbreitet, wie vor allem bis in die Zeit der Griechen hinein für die Katzen. Gerade bei diesen hat das Gefühl einer besonderen Bedeutung der Geschöpfe sogar den Sturz des Heidentums und all die Jahrhunderte fremdartiger Religionsübung im Niltale überdauert. Noch jetzt wurzelt

es tief in den Vorstellungen der Araber an den Ufern des Nils. Zwar ward in ihrem Kreise der Versuch gemacht, die Katzenliebe darauf zurückzuführen, daß der Prophet Muhamed diese Tiere bevorzugt habe, aber das ist eine späte Behauptung, die der Erscheinung ein islamitisches Gepräge geben sollte. Tatsächlich zeigen zahlreiche Berichte der Araber über die in Katzen verkörperten Genien, daß es sich hier um das Fortleben uralter ägyptischer Glaubenslehren handelt.

Meist fand eine Tiergattung nur in einzelnen Bezirken des Landes Verehrung und damit meist auch Schonung, wie die Widder nud Krokodile. Bei letzteren hatte eine solche Auffassung naturgemäß große Unannehmlichkeiten im Gefolge. Da an den Stellen der Verehrung die heiligen Tiere nur in Ausnahmefällen getödtet werden durften, so vermehrten sie sich hier in schneller Weise. Die Vernichtungskämpfe, welche andere Gegenden, an denen keine gleichen Glaubensbedenken gegen Krokodilsjagden vorlagen, veranstalteten, brachten wenig durchgreifenden Nutzen. Bis in die Zeit der Römer herab galt das Krokodil als selbstverständliche Erscheinung in jeder Nillandschaft; es wurde behauptet, aus Furcht vor den Tieren wagten die Hunde nur laufend aus dem Nile zu trinken.

Bei diesem Überhandnehmen derart gemeingefährlicher Tiere mußte man sich nach Hilfe umsehen und fand diese in zahlreichen magischen Formeln. Die Hirten besaßen solche, um ihre Herden beim Trieb durch die Furten am Strome zu schützen; die Bootsleute kannten andere, deren Aussprache genügte, um alle Krokodile im Fluße zum Versinken zu bringen. Wieder andere halfen gegen den Biß der Tiere und retteten vor ihrer Verfolgung. Wie gegen die Krokodile, so gab es Formeln gegen andere schädliche Geschöpfe vom Raubtiere herab bis zu den Wespen. Die größte Zahl richtete sich gegen die Schlangen, welche noch jetzt trotz aller Fortschritte der Kultur in Ägypten sehr häufig sind, von denen es im Altertum aber geradezu gewimmelt haben muß. Arzneimittel, um den Menschen, der von einer Giftschlange gebissen worden war, mit Aussicht auf Erfolg zu behandeln, gab es im Altertum selbstverständlich nicht. So gewährte denn die Beschwörung den einzigen wirksamen Schutz. Sie zwang die Tiere in ihren Löchern zu bleiben, verhinderte sie an der freien Bewegung und am Beißen. Wenn trotzdem ein Biß erfolgte, dann kannte man Formeln, um die Verbreitung des Giftes im menschlichen Körper zu hemmen und um auf diese Weise das Leben des sonst sicher Verlorenen zu erhalten.

Die Bedeutung der Beschwörung war, wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben werden, für das diesseitige Leben eine ungemein große, sie rettete den Menschen vor dämonischen Mächten, die ihn in Krankheit, wilden Tieren und anderem Ungemach bedrohten. Allein, gegen alle und jede Not vermochten sie ihn doch nicht zu feien. Für jeden Erdenbewohner trat der Augenblick ein, in dem, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, ein böser Dämon von ihm Besitz ergriff und ihm den Tod brachte. Mit diesem Ende des irdischen Lebens hörte aber das Bestehen des menschlichen Einzelwesens nicht auf. Das unsterbliche Ich ging nunmehr in das Jenseits, um dort ein neues Leben zu beginnen, welches nach der meistverbreiteten der ägyptischen Auffassungen dem irdischen in allem und jedem entsprechend sich gestaltete, nur eine längere Dauer besaß und sich unter etwas günstigeren Verhältnissen abspielte.

Wenn aber dieses neue Leben dem irdischen glich, dann bedrohten selbstverständlich den Verstorbenen in jener Welt die gleichen Gefahren, denen er im Diesseits ausgesetzt gewesen war. Auch dort lauerten böse Dämonen auf ihn und hausten schädliche Tiere, besonders Schlangen, die gegebenen Bewohner für ein zeitweise unter der Erde gedachtes Totenreich. So gut wie alle Religionen denken sich den Verstorbenen als ein schwaches, machtloses, ängstliches Wesen. Hier im Leben zeigt die kraftvolle Persönlichkeit des Menschen seine Stärke und selbstbewußte Sicherheit; die Leiche, welche sich nicht mehr zu regen vermag, welche alle Schmach über sich ergehen lassen muß, erscheint bejammernswert, jeder Willkür preisgegeben. Mag man ihr noch so viele Beigaben in das Grab legen, sie mit Waffen zu Schutz und Angriff ausrüsten; immer bleibt sie ein Schatten des Lebenden und muß einsam und verlassen ihre Straße ziehen.

Nach ägyptischem Glauben ist es da wieder die magische Formel, die einzig und allein Hülfe zu bringen vermag. Ihr öffnen sich alle verschlossenen Tore, ihr beugen sich alle Götter, sie verschafft Speise und Trank, sie geleitet den rechten Weg, sie wendet das Gericht des Osiris zum Guten, sie läßt alle Feinde niederfallen, die Schlangen sich verkriechen, ermöglicht die Annahme der verschiedensten Gestalten, die Betätigung als höheres Wesen und als Gott. Wer sie kennt, wer ein richtig Sprechender ist, wie der ägyptische Ausdruck lautet, dem ist das ewige Leben sicher. Mag er hier auf Erden gewesen sein, was und wie er will, sie erwirbt ihm dort ein dauerndes glückliches Dasein.

Der Glaube an die allumfassende, alles besiegende Kraft der Zauberformel ist in allen Zeiten des Ägyptertums herrschend gewesen. Sie ist wichtiger als alles andere, ihren Kenner muß der Gott behüten und schützen, wie auf Erden, so nach dem Tode. Mag die Gottheit wollen oder nicht, der Zauberer vermag sie jederzeit und zu allem zu zwingen. Selbst die Vernichtung der Gottheit ist in seine Hand gegeben, er kann sie samt allen ihren Attributen verschlingen und dadurch die höchste Macht gewinnen. Er kann auf diesem Wege alle Gottheiten in sich vereinigen und der höchste und mächtigste aller Götter werden, Himmel und Erde nach seinem Gefallen regieren, ihnen Gesetze geben, während er selbst über alle Gesetze erhaben ist.

Um den Toten zu befähigen, eine derartige Macht auszuüben, wurden ihm magische Formeln auf den Weg in das Jenseits mitgegeben. Man konnte dieselben freilich bereits bei Lebzeiten auswendig lernen, da man aber nicht wissen konnte, wie schnell der Tote das hier Gelernte vergessen werde, so erschien es geratener, ihm die Worte geschrieben zu weihen. Infolgedessen bedecken derartige Texte die Wände der Grabkammern und Särge, werden auf die in das Grab gelegten Statuetten eingeschnitten, auf die der Mumie beigelegten Papyri aufgeschrieben. Die Zahl der für die jenseitige Welt vorhandenen Formeln war bereits in der Zeit, in der Ägypten in das Licht der Geschichte eintritt, eine sehr große. Im Verlaufe der Entwicklung des Landes blieb sie in stetem Wachsen, da der Ägypter, wenn er neue Formeln erfand, sich dann doch nicht entschloß, die älteren gleichen Zwecken dienenden abzuschaffen, dieselben vielmehr weiter bestehen ließ und neben den neuen anwendete.

Die Ägypter hegten in diesen Fragen ebenso wie sonst in religiös-magischen Dingen den Glauben, man werde seinen Zweck umso sicherer erreichen, je mehr Mittel man ihm zu Liebe verwertete, und je öfter man sich des gleichen Mittels bediente. So brachte man die geflügelte Sonnenscheibe, welche das Böse von dem Denkmale, das sie trug, fern hielt, auf diesem nicht nur einmal, sondern an mehreren Stellen an. Dem Verstorbenen gab man die verschiedenen Amulette, welche die Unsterblichkeit verschafften und erhielten, in möglichst großer Auswahl und jede einzelne Form in möglichst zahlreichen Exemplaren in das Grab.

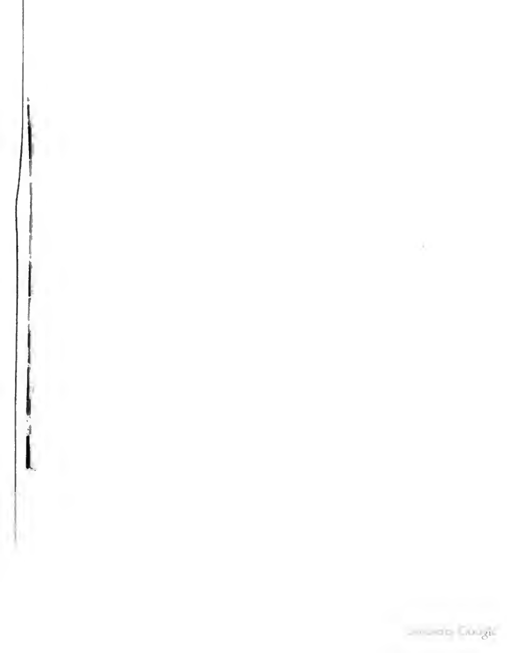
In gleicher Weise nahm man einerseits an, die Wirkung einer Zauberformel werde erhöht, wenn man sie in gleichem Wortlaute mehrfach aufsagte, andererseits werde es aber auch nützlich sein, eine

möglichst große Zahl verschiedenartiger Formeln zu verwenden, um einen bestimmten Zwecken sicher zu erreichen. Man benutzte dabei vielfach möglichst alte Formeln, noch in einer Zeit, in der man ihre Sprache nicht mehr recht verstand und hielt das Hersagen solcher dunkeln und geheimnisvollen Worte, für ganz besonders wirkungsvoll.

Die große Menge der Zauberformeln legte es naturgemäß der Spätzeit nahe, Sammlungen zusammen zu stellen, aus denen man sich jeweils für das augenblickliche Bedürfnis die nötigen Stücke auswählen konnte; man gab dann dem Toten diese Schriften als von allem nützlichen Besitz mit in das Jenseits. Drei große derartige Werke sind in zahlreichen Abschriften erhalten geblieben. Das älteste bilden die Texte, welche die Wände der Grabpyramiden der Könige der 5. und 6. Dynastie (um 3000 v. Chr.) bedecken, sich aber bis in die späteste Zeit hinein an Grabwänden und in Papyris wieder finden. Zeitlich folgte ihnen die am Anfange des Mittleren Reiches (um 2500 v. Chr.) entstandene Kompilation der „Ältesten Texte", welche vor allem bei der Ausschmückung von Särgen Verwendung gefunden hat. Endlich entstand gegen Ende des Mittleren Reiches (um 2000 v. Chr.) das Totenbuch, dessen Inhalt in geradezu unzähligen Abschriften Grabwände, Särge und Papyri bedeckt.

In den späteren Zeiten des Ägyptertums ward es sehr beliebt, neue magische Formelsammlungen auf Grund von Auszügen aus dem alten Material, besonders aus dem Totenbuch, anzulegen. Auf diese Weise entstand eine lange Reihe von Texten, welche bisweilen in zahlreichen Abschriften vorliegen. Zu diesen Schriften gehören das Buch vom Athmen, das zweite Buch vom Athmen, das Buch „Es blühe der Name", und manche andere. Aus ihnen gewinnt man ein Bild der spätesten Gestaltung der ägyptischen Religionsentwicklung, vor allem insoweit diese die Unsterblichkeitsvorstellungen berührt. Man ersieht dabei, daß der Glaube des untergehenden Ägyptertums ebenso auf magischen Anschauungen sich aufbaut, wie der der ältesten Zeiten. Auch seinen Inhalt bilden Zauberformeln gegen böse Geister und für gute Götter. So ist die ägyptische Religion in all den Jahrtausenden ihres Bestehens das geblieben, was sie von Anbeginn an war, eine mit wechselnder Klarheit ausgearbeitete, für alle Lagen des Diesseits und Jenseits angewendete, für Götter wie Menschen gleich wichtige Magie.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.




Widener Library
3 2044 079 425 468







